

ED 106-94-1

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 39M/67	Best. ED 106/94
Rep. 10	Kat. 10

Rede von Emil Henk in Darmstadt-Griesheim
anlässlich der Einweihung der Carlo Mierendorff-
Schule im Mai 1960

Carlo Mierendorff, dessen Name diese Schule tragen wird, war ein ungewöhnlicher Mensch. Er war sozialistisch begabt, voll von überschäumendem Temperament, bezaubernd in seiner Schlichtheit - er war leidenschaftlich und heftig, aber dennoch voll tiefer Zartheit der Seele und er liebte den Menschen über alle Enttäuschungen hinweg. Die Liebe zu den Menschen, zu den sozial schwachen war eine Grundentscheidung seiner Existenz.

Mierendorff war ungewöhnlich großzügig und großmütig, er war ein echter Grandseigneur, der nur in großen Dimensionen lebte und dachte und er war auch ein echter, ganz unmittelbarer Freund der Massen, dem das Herz aufging, wenn er unter schlichten und einfachen Menschen lebte. Das Oben und das Unten der Gesellschaft in einem einzigen Menschen.

Das war ein Grundzug seines Wesens, und ich entsinne mich einer kleinen Episode, die seine unmittelbare Menschlichkeit deutlich zeigt, weil sie ganz impulsiv war: Wir waren vor dem Dritten Reich zu Sylvester in einem Hotel im Allgäu. Es wurde getanzt, und die Menschen waren fröhlich. Unter den vielen Menschen saß eine kleine bucklige Frau abseits, die zuschaute, weil sie niemand zum Tanz holte. Da stand Mierendorff plötzlich auf, ging an ihren Tisch und man sah die beiden, den vitalen, lebenssprühenden Mann und die stille verkümmerte Frau zusammentanzen. Später bei der Damenwahl holte sich das Mädchen ihren Partner zum Tanz, und der ganze Saal klatschte Beifall.

Das ist der ganze Mierendorff: echte Verbundenheit mit dem sozial und gesellschaftlich Schwachen. Es war ihm eine tiefe Herzensangelegenheit und die Entscheidung war da, ehe der Verstand darüber nachdachte.

Er war wie das Leben selbst: wenn er kam, war er sofort unmittelbar da, etwas nachdrücklich und laut, und die Fülle des Lebens schien in ihm versammelt, geheimnisvoll und unenträtselbar. Was er tat, das geschah aus einer großen Natur heraus, selbstverständlich, ungezwungen, überreich. Er schien als Mensch zu bestätigen, was wir in der deutschen Kunst immer wieder erleben:

Was sich in Deutschland vollendet, das hat meist eine barocke Überfülle. Das Vollendete ist bei uns leicht ein zu Viel.

Das Wort des Dichters gilt für sein Wesen und für sein Leben:

"Genug kann nie und nimmer mehr genügen."

Der Reichtum seiner Natur zog magisch das volle, unausschöpfbare Leben an sich heran.

Wir sprechen nur die Wahrheit aus, wenn wir sagen: er war treu, er war fest, sein Leben war geradlinig, weil er sich selbst treu blieb.

Große künstlerische Züge beherrschten ihn und sein Leben. Er hat stets ein nahes Verhältnis zur Kunst und zur Dichtung gehabt. Seine scheue und heimliche Liebe aber gehörte der Musik. In seiner Jugend spielte die zeitgenössische Musik eine große Rolle; er war radikal im Wesen, im Wissen und in der Kunst. Der spätere Mierendorff hat dann den Weg zur zeitlosen Kunst gefunden. -

Mierendorff wurde am 24. März 1897 in Grossenhein in Sachsen geboren, und er kam früh nach Darmstadt, wo sich sein Vater als Textilvertreter niederließ.

Vom Geist der Stadt hat er einiges mitbekommen: die Lebendigkeit, die Frische, den Witz, das Wittern um die Welt des Geistes. Georg Büchner, Merck, Liebig und auch die immer noch lebendige Wirkung von Ernst Elias Wiebergall, den Mierendorff übrigens sehr liebte und auswendig kannte, setzen diesen Geist voraus.

Im ersten Weltkrieg empfing er hohe Auszeichnungen durch den damaligen Kaiser Wilhelm II. für besondere Tapferkeit.

Vom Feld her kamen die ersten literarischen Erzeugnisse, die in der Zeitschrift "Tribunal" seines Freundes Popi Wirth erschienen.

Er war in diesen Aufsätzen ein Kind seiner Generation - einer tragischen und großen Generation, die in zwei Weltkriegen so gut wie ausgerottet wurde und die zwischen den beiden Kriegen zu wenig Zeit hatte, ihr Leben zu führen und ihr Zeitalter in die Hand zu bekommen.

Keine noch so geniale Natur kam über das geschichtliche Verhängnis dieser Generation hinaus.

Mierendorff, Haubach, Reichwein, Leber, Leuschner, aber auch die Freunde aus anderen geschichtlichen und sozialen Schichten, wie die Grafen Moltke, Yorck, Trott zu Solz gehören zu dieser Schicksalsgeneration, die ungewöhnlich begabt und reich an politischen Männern war. Das Weltverhältnis, in das sie gerieten, war stärker als der hohe menschliche Rang einer ganzen Generation.

Mierendorff studierte in München und Heidelberg, wo er seinen Doktor machte. Es gibt aus diesen Jahren eine Reihe von wissenschaftlichen und literarischen Versuchen - sie alle zeigen einen großen Wurf. Nicht immer ist es ganz gelungen, es war zu früh. Aber ein schöner, unveröffentlichter Nachruf auf Max Weber ragt durch Format und Klarheit heraus.

Ein Ereignis aber leuchtet wie ein Blitz in diese Zeit hinein : Am Trauertag um den ermordeten Minister Rathenau waren alle staatlichen Gebäude in Heidelberg geschlossen und hatten Halbmast geflaggt. Die ganze Universität Heidelberg trauerte und lag still. Nur ein törichter, völkischer Professor weigerte sich, und Mierendorff stürmte mit den Arbeitern das Physikalische Institut. Niemandem ist dabei etwas geschehen. Im Grunde hatte Mierendorff nur das staatliche Recht durchgesetzt.

Paradox, wie vieles in seinem Leben : Das Gericht verurteilte ihn, während das Disziplinargericht der Universität mit den bedeutendsten Gelehrten, darunter Professor Carl Jaspers, ihn frei sprach.

Es war ein Schicksalstag in seinem Leben: nie hat es ihn künftighin verlassen, und es lag wie ein Schatten über seinem weiteren Leben. Er war den brutalen Frühformen des Nationalsozialismus begegnet. Nie hatten die Rechtsradikalen diese Tat vergessen. Er hat später Jahre darüber in Konzentrationslager verbracht.

Mit diesem Zusammenstoß beginnt Mierendorffs politische Laufbahn. Sie war schwer, sehr schwer und niemand sollte glauben, daß sich die

politische Macht so ohne weiteres verschenkt, Auch in der Einheit einer Partei gibt es Gegensätze der Altersklassen und der Charaktere.

Mierendorff spürte bald das Verhängnis der deutschen Politik: es gibt in ihr keine jungen Politiker. Der Politiker dient sich hart empor. Das Ingenium ersetzt keine Jahre des Emporringens. Mierendorff aber hatte wenig Zeit. Ganze zehn Jahre von 1922 - 1933.

Und wie sah dieses Zeitalter aus ?

Deutschland rang sich nach dem ersten Weltkrieg mühsam aus dem Chaos heraus. Das Volk war zerrissen, alle Ordnungen zerstört, und es hatte niemand das Format und niemand die Macht, das Ungeheuerliche der Nachkriegsgeschichte zu meistern. Eine Welt war untergegangen und eine neue noch nicht d.

Für Mierendorff erschütternd : Das Zeitalter lag in den Händen einer anderen Generation und diese Generation räumte die Machtposition erst, als der geschichtliche Gegner, die Nationalsozialisten, schon vor den Toren der Macht stand.

Damals war Mierendorff Reichstagsabgeordneter geworden, wohl der Jüngste im ganzen Reichstag. Sehr spät und zu spät.

Wir wissen: sein Leben gehörte der Politik. Sein reiches und erfülltes Leben war ihm nur möglich, wenn die Politik möglich war. Es lag in ihm: er wollte dem Leben seinen Stempel aufdrücken. Er wollte die Macht ohne Frage.

Er wollte sich im Handeln verwirklichen. Der Staat und die Macht waren ihm eine innerste Lebenswirklichkeit: sie waren ihm ein Lebenssinn. Nur wer diesen irrationalen Lebensmächten, der Macht und der Politik ganz begegnet ist, der weiß um ihren faszinierenden Zauber.

Mierendorff war Politiker aus innerstem Beruf.

Es war mehr als ein Scherz, als er einmal einem schönen Mädchen in ein Buch schrieb: "Die Politik ist meine Braut."

Er hat sich schwer emporgerungen, als Sekretär der Transportarbeiter in Berlin und später in der freien Stellung als Pressechef des hessischen Innenministers Leuschner. Beruf und Politik gehörten zusammen.

Was er tat, das tat er ganz. Seine ganze Existenz gehörte der Politik, und dazu gehört auch : Wissen, Kenntnisse ,Kunst und Ahnung von einem Absoluten, um das er rang.

Er hat damals das Verhängnis, den Nationalsozialismus, verhindern wollen und hat ihn bekämpft mit Leidenschaft, Phantasie und mit persönlichem Mut. Er wußte, wenn der Nationalsozialismus an die Macht kommt, dann gehen alle Werte, die das Leben lebenswert machen, unter, und er wußte, dass das Zeitalter, das sein Zeitalter war, dann zu Ende geht.

Er hat den Staat genommen, wie er ist und hat es Haubach überlassen, ihn zu definieren. Später, kurz vor seinem Tod hat er ihn geistig erforscht und gewußt, daß unser abendländisches Leben im Wechselspiel von Staat, Kultur und Religion steht. Er hat später im Dritten Reich, die Allmacht des Staates erfahren, und er hat diese Allmacht abgelehnt, weil sie totalitär ist. Er, der zur Macht ein innerstes und dynamisches Verhältnis hatte. Das Leben ist eine Vielheit von Staat, Kultur und Religion; gewinnt aber eine dieser drei Grundkräfte die Vorherrschaft, so wird das Dasein totalitär.

Und das geschah im Jahr 1933. Der politische Todfeind Mierendorffs, der Nationalsozialismus, kam an die Macht. Der Staat wurde totalitär. Kultur und Religion und die anderen Lebensmächte, die im humanistischen Bereich liegen, wurden vom Staat überlagert und der Mensch verschwand als Sinnträger der Geschichte. Sie erinnern sich des Satzes: "Du bist nichts, Dein Volk ist alles."

Mierendorff, der Sozialist und europäische Demokrat, hatte in den großen Auseinandersetzungen seinen Mann gestanden, tapfer und unbeirrt - verloren hatte ihn eine andere Generation. Er hatte das Verhängnis kommen sehen und gewußt, daß die Welt, die unterging, die Weimarer Republik, tausendmal reicher, vielfältiger und lebenswerter war, als der Sieger, und er hatte gewußt, daß der Untergang der Demokratie, Menschen an die Macht bringen wird, die im Grunde geschichtslos, barbarisch und zutiefst verhängnisvoll waren.

In Deutschland siegte ein leeres Ungeheuer.

Das Dritte Reich war ein Gigant an Macht und Gewalt, aber völlig leer an geistigen Kräften, die dem Staat erst einen geschichtlichen Rang geben. Ideen, wie sie seit Platon dem Menschen unauslöschbar

angehören, hat das Dritte Reich nicht gehabt, und es gehört zu dem Unbegreiflichen der Geschichte, daß auch das Sinnlose an die Macht kommen kann. Es wird dann stets der Todesacker eines Zeitalters.

Die Gegner erkennen sich früh. Der Nationalsozialismus hat wenige so gehaßt wie Carlo Mierendorff. Bei Beginn des Dritten Reiches wurde er verhaftet und ins Konzentrationslager eingesperrt. Viele Jahre, viele Jahre, Unvorstellbar, was er gelitten hat.

Er hat Schauriges darüber berichtet, und er ist Zeuge dafür, daß das Schlimmste, was man über die Konzentrationslager hört, wahr ist. Er hat diese Jahre getragen mit der Kraft eines Riesen, erstaunlich und unvorstellbar, aber er hat in diesen Jahren das eine nicht verloren, was ihn auszeichnet: über all dem Ungeheuerlichen hat er das Bild des Menschen nicht verloren, das der Politik erst Wert und Sinn gibt.

Er war über alle Maßen hart und ich habe ihn einmal, als ich ihn im Lager Lichtenburg besuchte, gefragt, wie es ihm gehe. Er antwortete: Hartes und weiches B; er erklärte später: "primitiv und brutal."

Ich will den düsteren Gang Mierendorffs durch die Konzentrationslager nicht beschreiben: Osthofen, Bergamoer, Esterwege, Buchenwald und Lichtenburg sind die Stationen eines tiefen, eines ungeheueren Leides. Es war darum so schwer, weil Mierendorff ein Mensch der Gemeinschaft war. Er hatte sich unter Menschen erholt und unter ihnen ganz gelebt. Die Gemeinschaft war seine Lebensform.

Im Konzentrationslager aber war die Gemeinschaft vorüber und er hat die Haft zutiefst als Abseits seines Ich's durchstehen müssen.

Er wollte, wie ein Karl Marx, die Welt zum sozial Guten und Lebenswerten verändern - vor seinen Augen verwandelte sich die Welt ins Böse und ein zweiter Weltkrieg zerstörte die Grundlagen des Lebens.

Er war der Gefangene des Dritten Reiches, der Gegenwelt, ohne Hoffnung sie zu verändern, - zum schlimmsten, zur Geschichtslosigkeit verurteilt. Tragisch und zerstörend, ob er nun frei oder unfrei war. Die geistige Welt, die er liebte, war vorbei.

Fünf Jahre blieb er im Konzentrationslager. Das sind Jahre, die mehr zählen als die normalen. Er hat später von "peripathetischen Gesprächen" (so lauteten seine Worte) berichtet, die er in Gedanken

22

mit seinen Freunden führte. Der Mann der Gespräche, der Gemeinschaft, kam dabei heraus. Er hat aber auch einiges, vor allem in Buchenwald gelesen. Er hat den Roman von Thomas Woolfe mit dem schönen Titel "Schau heimwärts, Engel" mit tiefer Erschütterung Seite für Seite verschlungen. Die Fülle des Lebens in diesem Buch lag ihm, und ihm lag auch die tiefe Schwermut dieses großartigen Dichters.

Er hat spä' er einmal, wieder in Freiheit, das erschütternde Vorwort dieses Buches vorgelesen. Dieser starke Mann las es mit Tränen in den Augen, denn sein einsames, politisches und menschliches Schicksal im Dritten Reich sprach aus den düsteren Worten.

Hören Sie:

"Ein Stein, ein Blatt, eine nicht gefundene Tür; von einem Stein, einem Blatt, einer Tür. Und von all den vergessenen Gesichtern."

Und dann:

"Wer unter uns ist nicht immer unterm Druck des Kerkers geblieben? Wer unter uns ist nicht immer ein Fremdling und allein? Unter hellen Sternen auf dieser müden, lichtlosen Schlacke verloren. Verloren!

Und wortlos erinnernd suchen wir die große vergessene Sprache, das verlorene Ende eines Feldwegs in den Himmel"

Die Nachtseite seines Lebens, die wenige kannten, seine geschichtliche Verlassenheit, in der kein "Feldweg in den Himmel" führte, war hier ausgesprochen. - Er fand sich in diesen düsteren Sätzen wieder. Etwas von Geworfensein ins Leben, wie es die Existenzialisten nennen, kam dabei zu Tage.

Er ist damals geistig dem Größten begegnet. Er las in Buchenwald das Buch des großen Philosophen Carl Jaspers über Friedrich Nietzsche. Beides übrigens Menschen der "Kommunikation". Mierendorff hat fleißig und genau gelesen. Das Buch ist voll Unterstreichungen und wir finden handschriftliche Hinweise, wo auf frühere Stellen verwiesen wird. Er hat also genau gelesen.

Herausgeschrieben an den Rand ist eine verzweifelte Briefstelle Nietzsches. Sie lautet: Ich wünsche zu hören, das ist meine Not." Verstehen Sie: Er, Mierendorff, war von allen Lebendigen verlassen, ohne Mensch, ohne Freund, ohne Welt. Es war niemand, der wußte, wer er ist. Er war allein und ohne Echo. Das war die Not. Er war ohne

Echo. Er brauchte die Welt, um da zu sein. Und dieser Mann war fünf Jahre völlig weltlos: Der Mensch ohne Echo im falschen Zeitalter.

Und dennoch, welch unbesorgte Situation:

Der Mann Mierendorff begegnet im Konzentrationslager dem Buch Thomas Woolfes - übrigens in einer horriblen Übersetzung seines Freundes Hans Schiebelhuth - dem Mann der dichterischen Fülle und des Lebensreichtums, die der eigenen glich. Und im Konzentrationslager liest er Carl Jaspers' Philosophie über Nietzsche. Jaspers hat übrigens viel von Mierendorff gewußt.

Der Mann, der diese Bücher schickte, war meines Wissens ein Berliner Buchhändler mit dem Namen Buchholz. Er sei hier in Ehren genannt.

Nach fünf langen Jahren wurde er entlassen und hat den Weg in die Freiheit zunächst schwer gefunden. Lange ohne Arbeit und von Freunden unterstützt.

Mierendorff kommt unter dem Namen Dr. Willmer in die Freiheit zurück. Er hat ihn selbst gewählt im Einverständnis mit der Gestapo. Der Name ist eine leichte Abwandlung von Marianne von Willemer, der Freundin Goethes.

Unter dem Namen Dr. Willmer läßt er bald ein Buch erscheinen. Es sind Übersetzungen des schwedischen Barockdichters Bellmann. In der Freiheit findet er alsbald wieder den Weg zur Dichtung zurück, zur poetischen Lebensfülle und Lebensfreude, denn er liebte das Übermaß an Welt und sie war ihm weitgehend Inhalt der Existenz.

Ganz spät, kurz vor dem Tod, hat er dann Ahnungen von dem, was hinter der Existenz liegt, erfahren.

Die Gestapo hatte ihm den Umgang mit seinen Freunden verboten. Er durfte Leuschner einmal und Haubach zweimal sprechen. Später wurde das Verbot stillschweigend aufgehoben.

Mierendorff kann sich selbst nicht ausweichen. Kaum wieder in Freiheit, begann er wieder das lebensbedrohende Spiel gegen das Dritte Reich.

Der Mann, der ein halbes Jahrzehnt in Konzentrationslagern verbrachte, der die brutale Gewalt der Tyrannis aus grausigen Erfahrungen genau

kannte, der geht ein zweites Mal in die politische Illegalität zurück. Er begann noch ein Mal das ungeheure Spiel von Leben und Tod.

Er bildete keine illegalen Gruppen. Er wußte: alle feste Gruppenbildung führt in den Tod. Die Gruppe ist politisch nicht abzusichern. Seit 1936 waren die Gruppen als selbstmörderisch aufgegeben. Haubach betonte immer wieder: der Widerstand beginnt im Freundeskreis. Hier ist er allein abzusichern. Massen-Illegalitäten gibt es in der Tyrannei nicht. Die Illegalität ist im Gegenteil weitgehend individualisiert, und sie umfaßt bestenfalls Freundeskreise. Die moralische Macht der Freundschaft - und Mierendorff war ein großer Freund - muß die politische Gesinnungsgemeinschaft gegen Verrat und Entdeckung absichern. Nur so erklärt sich, daß in der ungeheuersten und durchrationalisierten Tyrannei der Neuzeit kein einziger Verrat vorkam, und nur so erklärt sich, daß die Gestapo am 20. Juli 1944 vor einem völligen Rätsel stand.

Was Mierendorff mit aufgebaut hat, war eine Verschwörung der Personen allein, eine Illegalität der Elite, ohne Massenbasis. Mierendorff und Leuschner, das hieß eben: die Arbeiter. Aus einer Vernehmung Haubachs durch die Gestapo wissen wir darüber genau Bescheid. Sie erklärte damals zu Haubach, daß jeder zweite Berliner Arbeiter seinen Namen kenne, daß aber keiner von ihnen mit ihm etwas zu tun hat.

So lagen die Dinge. Und ohne diese Wirkung auf die Massen hätte der Widerstand gegen das Dritte Reich keinen Sinn gehabt. Es war gefährlich, denn das Dritte Reich hat nicht nur seine direkten Gegner beseitigt, es zerstörte auch, wie der Bolschewismus, den potentiellen Gegner.

Mierendorff suchte seine alten Freunde auf, vor allem Leuschner, Schwamb, Reichwein, Leber. Von ihnen gingen die Brücken zur religiösen Opposition, den Protestanten und Katholiken und herüber auch zur bürgerlichen Opposition.

Von Leuschner und auch von Goerdeler führten die Wege zur gegnerischen Generalität. Die Elite aller sozialen Schichten trat in Verbindung miteinander und hier in diesem Personenkreis, wo Träger wirklicher Macht mit Trägern potentieller Macht zusammenkamen,

wurden die Vorbereitungen zur Beseitigung Adolf Hitlers getroffen. Mierendorff war ungeduldig. Die Umstände waren schwierig. Hitler war schrankenlos gesichert und nur wenige Menschen konnten zu ihm vordringen.

Staatsstreich gegen eine legale Regierung sind relativ leicht, aber gegen eine Massentyrannei mit Gestapo ist das Gelingen nur möglich, wenn das Glück in der Geschichte es will. Auch das Glück ist ein geschichtlicher Faktor. Man muß dies sehen und auch wissen, wie groß die Schwierigkeiten waren. Man konnte weder einem Brief noch einem Telefon trauen. Alle Vorbereitungen mußten mündlich geführt werden.

Mierendorff hat damals nochmals die politische Aufgabe über das eigene Leben gestellt. Er wurde zum treibenden Motor. Voll unersättlichem Wollen kämpfte er aus dem Abgrund heraus. Alle Beteiligten wollten das Ende des Dritten Reiches. - Was dann kommen sollte, konnte nur in den Grundzügen klar gelegt werden, und die leitenden Männer und das Volk mußten das entscheiden. Darüber hat er sich mit seinen Freunden im Kreisauer Kreis auseinandergesetzt.

Er hat den 20. Juli 1944 nicht mehr erlebt.

Aber er fühlte sich seit dem Sommer 1943 vom Tod gezeichnet und er, der Lebendige, dieser "Lauscher der Welt" der die Welt als Ganzes dachte, führte zum ersten Mal Gespräche über den Tod, auch Gespräche über seinen eigenen Tod. Erschütternd, wie er sich an das Leben klammerte. Es schien ihm, daß Menschen die offenbar lebensgesichert waren, sein eigenes Leben vor dem Tod retten könnten. Er suchte den Frieden und hoffte, daß die Weltgebundenheit einer Ehe ihn retten könnte. Am Tage seines Todes kam die Absage. Er selbst hat sie nicht mehr erfahren.

Er war im Sommer 1943 nochmals in Oberstdorf. Überglücklich und von einer Heiterkeit, die bisweilen eine Vorahnung des Todes ist. Er war äußerlich gealtert und es schien bisweilen, als sei er "hinter die Erscheinung getreten" (Goethe). Faustische Züge seines Lebens waren gemildert.

In einem Hotel bei Oberstdorf hat er dann an einem Nachmittag ausgelassene Tänze aufgeführt, die er Lebensfreude nannte. Glück des Lebens lag wirklich darin, überschäumend, strahlend, hinreißend. Aber dann meinte Mierendorff voll bewegendem Ernst: "So viel Glück führt das Verhängnis herbei."

Er hat in seinen letzten Monaten über den Kreisauer Kreis sein Verhältnis zum Staat und zu den großen geschichtlichen Mächten nochmals überprüft. Die Freundschaft zum Grafen v. Moltke und zu York von Wartenburg hat sich geistig sehr ausgewirkt.

Macht war nicht mehr Macht. Der Staat hatte nur Sinn als Rechtsstaat. Er bejaht geistige Ordnungen, die er in seinem jugendlichen Dämonismus übersehen hatte. Wir müssen es sagen: er begreift die Religion als bestimmende und lebensordnende Macht. Transzendente Erfahrungen haben Mierendorff vertieft und gereift. Er begriff das Abendland als eine Vielheit von Ideen - v. Staat und Kultur, von Christentum und Humanismus. Er wußte, daß es galt, den Staat in seine Schranken zurückzuverweisen und der Sturz Hitlers, den er herbeiführen wollte, sollte die Freiheit retten, aber auch die Grenzen des Staates neu bestimmen.

Das Totalitäre mußte aufhören - um der Bildung, der Religion und des Menschen und des Wissens willen. Darum hat es einen tiefen geschichtlichen und menschlichen Sinn, wenn diese Schule auf den Namen Carlo Mierendorff benannt wird, eben weil er das Menschliche und das Wissen im Leben vor der Übermacht des Staates sichern wollte.

Sie sind fast alle untergegangen. Mierendorff durch eine Bombe in Leipzig im Dezember 1943 und die anderen in den rohen Händen der Gestapo.

Aber einer, ein Dichter hat sie alle gepriesen. Er selbst, Albrecht Haushofer, wurde in den letzten Tagen des Krieges heimtückisch erschossen. Man fand ihn mit Genickschuß auf Gleisen. Aber in seinen erstarrten Händen hielt er fest umschlossen seine letzten Gedichte, die unter dem Namen "Moabiter Sonette" bekannt sind.

In einem Gedicht schildert er den Kreis, der auch Mierendorff nahe stand . Es hat den vielsagenden Namen :

Gefährten .

Als ich in dumpfen Träumen heut versank,
sah ich die ganze Schar vorüberziehen :
Die York und Moltke, Schulenburg, Schwerin,
die Hassel, Popitz, Helfferich und Planck -

nicht einer, der des eignen Vorteils dachte,
nicht einer, der gefühlter Pflichten bar,
in Glanz und Macht , in tödlicher Gefahr,
nicht um des Volkes Leben sorgend wachte.

Den Weggefährten gilt ein langer Blick :
Sie hatten alle Geist und Rang und Namen,
die gleichen Ziels in diese Zelle kamen -

und ihrer aller wartete der Strick.
Es gibt wohl Zeiten, die der Irrsinn lenkt.
Dann sind's die besten Köpfe, die man henkt.

Bericht über den Vortrag von Herrn Dr. S o l f ,
vom 16. Juni 1960 im Europahaus in Straßburg,
anläßlich des Jugendtreffens .

Herr Dr. Solf , der Leiter der deutschen Presseabteilung, sprach über Entstehung, Aufgabe und Arbeitsweise des Europarates. Schumann und Churchill hätten als Erste eine konkrete, sichtbare Form der europäischen Einigungsbewegung gewünscht. Angeregt durch den Kongreß in Den Haag im Jahre 1948 sei ein Statut entworfen, im Mai 1949 als "Statut des Europarates" unterzeichnet worden und im August 1949 in Kraft getreten. Auf Vorschlag Churchills sei Straßburg , als Mittelpunkt Europas, zum ständigen Sitz gewählt worden. Eine große Rolle habe auch das Verhältnis Frankreich-Deutschland gespielt, das entscheidend für ein einiges Europa sei; so habe man Straßburg zum Zeichen der vergessenen Feindschaft der beiden Nachbarländer gewählt. Zunächst habe Mißtrauen der einzelnen Regierungen gegenüber diesem neuen Gebilde "Europarat" bestanden. Man habe daher die Versammlung "beratende Versammlung" genannt, die keine echte Legislative habe.

Diese Versammlung vereinigt zur Zeit 135 Abgeordnete aus den 15 Mitgliedsländern. Die Größe der einzelnen Delegationen hängt von der Größe ihres Entsendungslandes ab. Besonders hervorzuheben ist, daß diese Delegationen aus Mitgliedern der jeweiligen Regierung und der Opposition bestehen, also eine ziemlich getreue Repräsentation ihres Landes darstellen. Im Augenblick sind im Ganzen in der Versammlung 56 politische Parteien vertreten, darunter keine kommunistische.

Das Exekutivorgan bildet der Ministerausschuß, dem die 15 Außenminister der Mitgliedsstaaten angehören. Diesen beiden Organen steht das Generalsekretariat zur Verfügung.

Die Sitzungszeit beträgt im Jahr 4 Wochen. Da die Vertreter der einzelnen Länder auch ein Mandat in ihrem Heimatland haben, können sie

durch sogenannte Titularabgeordnete vertreten werden, die auch das Recht zur Abstimmung haben. - Mehr soll über technische Einzelheiten nicht gesagt sein; sie sind ausführlich in dem kleinen Heftchen zu finden, das jeder Teilnehmer zum Abschluß des Besuches erhält.

Herr Dr. Solf berichtete dann über verschiedene Probleme, die sich in Bezug auf die Arbeitsweise der Gremien gestellt haben. Zunächst war vorgesehen, die beratende Versammlung solle ihre Tagesordnung nur mit Zustimmung des Ministerausschusses aufstellen dürfen.

Dagegen erhob sich bei der ersten Beratung Widerspruch: jedes Mitglied sei zugleich freigewählter Vertreter seines Volkes und es dürfe ihm nicht versagt werden, selber darüber zu entscheiden, welche Probleme verhandelt werden sollten. Seitdem herrscht völlige Freiheit in der Festsetzung der Tagesordnung. Die Aufgabe des Europarates bestehe in der Lösung der Probleme, die der Einigung Europas im Wege stünden. Bei allen Debatten hätten sich zwei Theorien allmählich herausgebildet: die föderalistische und die funktionalistische Theorie. Die föderalistische Theorie erstrebe eine europäische Regierung, Vereinheitlichung der sich dazu eignenden Lebensgebiete, eine gemeinsame Wirtschafts-, Außen- und verteidigungspolitik. Von den Regierungen der einzelnen Staaten sei aber ein Abgeben ihrer souveränen Rechte äußerst mißtrauisch beobachtet worden. Nach einiger Zeit wurde daher nicht mehr über eine Föderation theoretisiert, da es als erfolglos angesehen wurde. Es blieb die funktionalistische Theorie: jeder Europäer solle das Gefühl eines Europas ohne innere Grenzen haben; das solle aber nicht nur ein idealistisches Gefühl bleiben, sondern sich in der Praxis auswirken.

Ein Schritt hierzu sei die Harmonisierung der Rechtsprechung. Man habe z.B. über die Abschaffung des Sichtvermerkzwanges debattiert. Zunächst sei neben dem nationalen Paß noch ein europäischer gefordert worden. Das sei aber abgelehnt worden und die Befürworter der Abschaffung des Paßzwanges hätten gesiegt.

Ein weiteres Arbeitsgebiet sei der europäische Arbeitsmarkt: allen Arbeitern müsse eine Garantie der Mindestsicherheit in sozialer Hinsicht gegeben werden. Weiterhin bemühe man sich um eine europäische Niederlassungsordnung, die es jedem Europäer ermöglichen soll, sich in jedem Mitgliedsland niederzulassen und dort nach einiger Zeit auch das aktive und passive Wahlrecht zu erwerben.

Die Abiturzeugnisse sollen in allen Mitgliedsstaaten zum Hochschulstudium berechtigen; das Auslandstudium, das im Sinne der Europabewegung liege, solle gefördert werden. Eine besonders schwierige Frage sei die Anerkennung der Hochschuldiplome in ganz Europa. Mit dem Diplom sei dann das Recht zur Berufsausübung in jedem europäischen Land verbunden. Diese Länder aber müßten zunächst einmal ihre eigenen Stände schützen und könnten nur eine begrenzte Zahl Angehöriger aus anderen Staaten zulassen, sodaß nicht die Bürger des eigenen Landes um ihre Stellungen wegen der erhöhten Konkurrenz kämpfen müßten.

Im Folgenden befaßte sich Herr Dr. Solf mit Problemen, die durch die Arbeit des Europarates gelöst oder doch zum mindesten der Lösung näher gebracht worden seien. Z.B. sei ein Vorschlag zur Lösung der Saarfrage den Regierungen zugeleitet worden; diese hätten daraufhin die Initiative ergriffen und die Frage bald in gutem Einvernehmen entschieden. Cypern: Griechenland habe vor dem Europarat Beschwerde gegen England wegen Verletzung der Menschenrechtskonvention erhoben. Eine Kommission des Europarates reiste daraufhin nach Cypern, berichtete dem Ministerausschuß anschließend; dieser veröffentlichte den Bericht. Da das den Engländern doch äußerst unangenehm gewesen sei, habe sich bald eine Lockerung des Druckes in Cypern bemerkbar gemacht.

Nach diesem Vortrag, der die Teilnehmer in ausführlicher Weise in die Bemühungen des Europarates einführte und seine Arbeitsweise erklärte, war Gelegenheit zur Diskussion gegeben. Unter anderem wurde die Frage laut, ob sich nicht ein kleines Teileuropa durch die

(Vortrag Dr. Solf)

- 4 -

Vereinigung der 15 Staaten bilde , das sich von dem übrigen Europa absondere und isoliere. Herr Dr. Solf führte dazu aus, jedem europäischen Land sei grundsätzlich der Zutritt gestattet. Man müsse aber eine Mindestvoraussetzung stellen : daß dieses sich bewerbende Land die Grundsätze des freien Menschen , der Menschenrechtskonvention anerkennt. Wenn man hierauf nicht besteho, sei die ganze Arbeit des Europarates in Gefahr.

gez. Hartmut v. Boehmer.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt/M
Friedrichstr. 45
Juli 1960

E r b e u n d V e r p f l i c h t u n g .
= = = = =

Vortrag von Dekan Herbert Wettmann, Lörrach i. B.
am 17. Juni 1960 anlässlich des Jungentreffens
der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"
in Straßburg im Europa - Haus.

Vor wenigen Tagen stand ich in der Potsdamer Garnisonskirche, d.h. in ihren Ruinen. Dieser Augenblick hat einen erschütternden Eindruck auf mich gemacht. Der Blick in die verwüstete Gruft Friedrichs des Großen, die Trümmer des Altars, dessen Marmor in der Glut des Feuers zersprungen war, die von der Mitte verbogenen Halter der Traditionsfahnen an den deformierten Säulen, alles wurde zum beredten Zeugen eines Geschichte erfüllenden Geschehens.

Hier war in jener tragischen Stunde des 23. März 1933 ein Erbe übernommen worden, das einmal von Generation zu Generation weitergegeben ward. Nun wurde es übernommen ... verspielt ... vertan. Man sage jetzt nicht vorschnell: "Hitler". Man sage lieber: "Die Bereitschaft, an dem Glanz dieses Erbes teilzuhaben, aber die Verpflichtung nicht mehr auf sich zu nehmen, für das Vaterland zu opfern, und wenn es gefordert ist, auch sich selbst." Es gibt genügend Literatur, die sich um die Feststellung dieses Sachverhaltes bemüht.

Der zweite Ort in Potsdam, den ich nur erschüttert verlassen konnte, war jener Saal im Cecilienhof, an dessen großen runden Tisch das Potsdamer Abkommen geschlossen wurde.

Da waren noch jene 5 Pläne zu sehen, die von den Siegern nach Potsdam mitgebracht worden waren, um über die Zukunft der Besiegten zu verhandeln. Sie stellten das Ende eines Weges dar, der einst - ich denke an die Tage der Wahl vom 5. März 1933 - mit Fahnen, Aufmärschen und Begeisterungstürmen begann, während das Erbe, nämlich die Demokratie, für die die Väter geopfert und gelitten hatten, leichtherzig preisgegeben wurde.

Weshalb rufe ich diese Bilder herauf? Ich möchte deutlich machen, daß der Raum der Geschichte nicht eine Welt mehr oder weniger harmloser Entfaltung und Gestaltung ist. Ich möchte erinnern, daß wir im Fortgang der Geschichte vielmehr dann und wann u.U. auf Leben und Tod gefragt werden, ob wir als Erben noch bereit sind, die Verpflichtung noch anzuerkennen, die auf dem Erbe ruht.

Zu dem Kreis derer zu gehören, die das Geschehen des 20. Juli betroffen hat, ist ebenfalls ein E r b e .

Die Väter, die darüber gelitten haben, die deshalb erduldet haben, die dafür gestorben sind, haben uns dies Erbe

hinterlassen. Was bewegte sie auf dem Wege zum 20. Juli ? Nicht persönliche Motive ! Gekränkte Ehre, Unbelohnte Verdienste und dergl. Sie nahmen die Verantwortung für das Ganze des Volkes auf sich. Sie sahen eine kommende Katastrophe, der sich niemand entgegenstemmte. Sie beruhigten sich nicht mit dem Gedanken, daß ja andere hier verantwortlich seien. Sie nahmen auf sich, was alle Einsichtigen hätten tun müssen :

den Widerstand, den planenden, aktiven Widerstand.

Verspätet zollt ihnen eine Nachwelt hierfür nun Anerkennung und Ehre. Diese Anerkennung trägt in sich die Versuchung, dieses Erbe, Träger des Namens der Väter zu sein, nun zu nutzen, d.h. sich im Glanze dieser Tatsache zu sonnen, anstatt uns zuerst und zunächst der Verpflichtung dieses Erbes zu stellen.

Dieses Erbe verpflichtet nämlich wie jedes Erbe.

Es verpflichtet zum Widerstand gegen ein neues Heraufkommen zerstörender Kräfte, die die Zukunft des Volkes gefährden. Es mahnt zum Widerstand gegen das An-die-Macht-kommen neuer Hitler, in welcher Gestalt sie auch erscheinen mögen. Widerstand solcher Art erfordert heute zunächst jedoch jene geistige Wachheit, die nicht denkfaul und allzu billig heute sagt : "Hitler ist an allem schuld." Das Tief ruft den Sturm ! Der Abgrund lockt den Selbstmörder ! Wer aber schuf das Tief ? Wer war Abgrund bei diesem schauerlichen Geschehen ?

Zu unserer Verpflichtung gehört heute, die Legende von dem Hitler, der an allem schuld war, zu zerstören. Diese Legende ist weitverbreitet, viel weiter als wir zulassen sollten ! Es ist sogar die Frage, ob wir sie nicht selbst schuldhaft weiter verbreiten helfen. Hitler war dabei. Ja-wohl. Er wurde der Führer. Aber es war nicht nur Lüge, wenn er sagte: "Was ich bin, bin ich durch Euch, was Ihr seid, seid Ihr durch mich ." Er war nicht Alles. Wer aber war der Anfang ? Wer war der Rest ?

Jene Frauenstimme, die von den Bewohnern um das Potsdamer Gefängnis in den Schlußtagen der großen Katastrophe während zweier, dreier Nächte durchdringend zu hören war: "Ich fluche dir, Adolf Hitler", diese Frauenstimme brauchte einen Namen. Verdient aber hatten den Fluch mehr als dieser eine.

Zu unserer Verpflichtung gehört also über die Wurzeln des Unheils , die zum 20. Juli führten, nachzudenken und einige Konsequenzen daraus zu ziehen.

Ich will versuchen, in kurzen Andeutungen, Ihnen einiges aufzuzeigen.

Der Nationalsozialismus war eine neue Heilslehre. Das haben die Männer der Barmer Thesen⁺ richtig erkannt. Darum mußte auch an dieser Stelle ein Zusammenstoß erfolgen.

+ Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche
1. Tagung vom 29. bis 31. Mai 1934 in Barmen.

Neue Heilslehren können sich aber nur dort ansiedeln, wo durch Zerstörung oder Verlust der Mitte, statt eines verbindlichen, standhaltenden Glaubens eine Leere vorhanden ist.

Philosophischer Nihilismus, praktischer Materialismus und fragwürdige Frömmigkeit waren zu allen Zeiten die Zerstörer echter Mitte. Ich kann mir ersparen, das auszuführen. Es gibt genügend Literatur hierüber. Zu unseren Verpflichtungen gehört, uns von ihnen nicht einfangen zu lassen, sondern ihnen entgegentreten. Man lasse sich an dieser Stelle nicht täuschen! Der oft gehörte Einwand, daß unser gewärtiges Geschlecht auch ohne echte Mitte, ohne Kirche im Dorf, ohne Christengemeinde in der Bürgergemeinde ganz gut bestehen könnte, trügt.

Ich weiß nicht, ob genügend Leute, sich genügend Gedanken darüber machen, was im Augenblick die Herzen unserer durchschnittlichen Zeitgenossen erfüllt? Gehen wir diesem Sachverhalt nach, dann werden wir finden: die Bilder der u.U. erfüllbaren Wünsche beherrschen die Menschen. Daher auch die hektische Jagd nach mehr Verdienst.

Wenn aber diese letztere Möglichkeit hoffnungslos gestoppt wird? Was dann? Dann bleibt an Stelle der zerstörten Bilder eine neue Leere. Innere Leere aber ruft nach neuer Heilslehre. Und welche wird dann diese Leere füllen? Werden wir uns dann darum bemüht haben, daß nicht nur politische Heilslehren vorhanden sind? Seien wir uns darüber klar: Alle politischen Heilslehren sind Schwärmerei. Schwärmereien aber fordern am Ende Menschenopfer.

Ringens um Gewinnung und Erhaltung einer echten Mitte, einer Heilslehre, die mehr ist als politische oder religiöse Schwärmerei, das wäre eine Aufgabe, die uns aus unserer Verpflichtung erwächst. Zur Echtheit solcher Bemühung gehört, daß wir uns dem Anspruch des Evangeliums stellen, daß es sinngebende Heilsbotschaft ist.

Zur Nüchternheit solcher Bemühung gehört aber auch das Wissen, daß wir dem Mitmenschen ohne Mitte nicht helfen können durch ein bloßes Aufrufen oder Anpredigen.

Das wußte schon Paulus: "Glaube ohne Liebe ist ein tönend Erz, ist eine klingende Schelle."

Liebe aber ist verstehende und helfende Solidarität. Sie setzt die Erkenntnisbemühung um die Lebenssituation des Anderen voraus.

Zu uns gesagt. Wir müssen z.B. wissen, in welche Lebenssituationen die Umformungsvorgänge innerhalb der sich zur industrialisierten Gesellschaft entwickelnden Volkes den Menschen bringen bzw. stürzen.

Wir müssen diese Lebenssituation solidarisch miterfahren. Es muss uns z. B. klar sein:

Wer am Fließband zur geisttötenden Arbeit erniedrigt wird, der faßt dankbar nach der Hand, die ihm mit Lametta und Goldblech zu einem fragwürdigen Wertbewußtsein verhilft. Er tut dies umso bereitwilliger, je phantasieloser und untätiger die Gemeinschaft, die ihm seinen Wert als Mitmensch bewahren könnte, solche Erniedrigung übersehend abseits steht.

Es muß uns z.B. verständlich sein :

Wer unter menschlicher Überheblichkeit und Willkür leidet, tauscht gegen dieses Regiment gerne das Regiment staatlicher Beamter und Funktionäre ein. Er tut das umso williger, je mehr ihm die Kraft der Geduld zum Durchstehen der Ungerechtigkeit dieser Welt abhanden gekommen ist.

Es darf uns nicht fremd sein :

Wer sein Leben in die Abhängigkeit anonymer Marktgesetze verstrickt vorfindet, vertauscht diese Abhängigkeit willig gegen die Abhängigkeit von einer starken Staatsgewalt, zumal wenn diese bedenkenlos verspricht und dem Betörten die Einsicht in die Fragwürdigkeit aller irdischen Mächte verloren gegangen ist.

Man könnte fortfahren, solche Zusammenhänge aufzusuchen und festzuhalten. Da die Verhältnisse sich aber in ständigem Wandel befinden, ist die Aufgabe nie erfüllt, sondern ständig neu gestellt. Aber nur in solcher Solidarität echter Mit-Menschlichkeit lebend, können wir den Menschen, die die Mitte verloren haben, zur Hilfe kommen.

Der Ruf : Rettet den Menschen !

Er betrifft nicht nur unser politisches, sondern auch unser - nun in weitestem Sinne gemeintes - politisches Handeln.

Anders gesagt :

Wir dürfen uns nicht mit einem Christentum reiner Innerlichkeit begnügen.
Unser Christsein muß so innerlich als möglich und zugleich so weltoffen sein als möglich.

Wir hätten das Anliegen der Väter aber immer noch nicht ganz erfaßt, wenn wir uns in einer Welt globalen Systemdenkens nicht auch um eine verpflichtende Konzeption unseres politischen Wollens bemühen wollten. Sie kann nicht üchtern und bescheiden genug sein. Aber sie muß wohl in dieser Richtung tendieren :

Rechtsstaaten, in denen Gesetze und nicht Menschen herrschen.
Rechtsstaaten, die darum ringen, in einer Völkerfamilie miteinander zu leben.

Und weil dies in einer sündigen und in immer neue Schuld geratenden Welt zu erstreben ist, in einer Welt, in der das Recht immer wieder gefunden, und die Gemeinschaft immer wieder neu begonnen werden muß, ^da r u m werden wir bei unseren Bemühungen um eine Ordnung der Welt nicht abseitsstehen können, bei den oekumenischen Bemühungen der Christen in der Welt.

Ich meine nicht die oekumenischen Bemühungen, die sich auf die Sammlung einer Konfession beziehen.

Ich meine jene echten oekumenischen Bemühungen, die sich auf eine Sammlung der Weltchristenheit richten.

Sich selbst nicht mehr unglaublich machender Christenglaube, der um Christus als die tragende Mitte weiß, kann heute allein noch jene bewahrende Mitte sein, die der allseits drohenden Vergötzung vorletzter Werte wehrt.

All dies sehen, bedenken, ernstnehmen, würde nach meiner Sicht zu der Verpflichtung gehören, die aus dem uns zugefallenen Erbe erwachsen. Es ist ein ungemein weiter Aufgabenkreis. - Die Väter haben aber auch ungemein Schweres erlitten.

Sie sind die Erben ihres Namens und ihres Vermächtnisses. Eines Erbes würdig sind wir jedoch nur, wenn wir uns den darin enthaltenen Verpflichtungen stellen - oder besser gesagt - zur Verfügung stellen.

Dann geht es freilich in dieser Welt, die immer eine heilsbedürftige Welt bleiben wird, nicht mehr um Anspruch und Recht des Erben, aber stets um Opfer und Dienstbereitschaft.

.....

Institut für

Archiv

R e d e z u m 20. Juli 1960

von
Theodor Steltzer

Liebe Freunde,

ich betrachte es als eine große Ehre, die heutige Gedenkrede halten zu dürfen. Wir wollen uns gemeinsam der aus allen Schichten unseres Vaterlandes stammenden Toten erinnern, für die der 20. Juli und der vor 16 Jahren gescheiterte Aufstand zum Symbol ihrer geschichtlichen Bedeutung geworden ist. Wenn wir ihrer heute gedenken, handelt es sich um mehr als eine pietätvolle Erinnerung an ihren Opfertod. Sicherlich gebührt auch diesem unsere bleibende Dankbarkeit und unsere Bewunderung. Aber unsere Toten haben das Recht, mehr von uns zu verlangen. Und ich weiß aus vielen Gesprächen mit manchen von denen, deren wir uns heute erinnern, daß es in ihrem Sinne wäre, wenn wir uns immer wieder die Motive vergegenwärtigen, aus denen sie gehandelt haben und derentwegen sie ihr Leben lassen mußten.

In einer Besprechung des Gördeler-Buches von Gerhard Ritter, die vor einiger Zeit im Manchester Guardian erschienen ist, hat der britische Historiker Taylor erklärt, es sei zwar Deutschland anzurechnen, daß es einigen Deutschen mißfallen habe, was Hitler tat; aber es wäre Deutschland viel höher anzurechnen, wenn diese Deutschen selbst etwas dagegen getan hätten. Der deutsche Widerstand, fuhr Taylor fort, habe zwei große Schwächen gehabt: seine Führer konnten sich nicht darüber schlüssig werden, ob sie aus moralischen oder aus praktischen Gründen gegen Hitler waren und außerdem wußten sie nicht, wie sie Hitler loswerden sollten. Dieses Urteil in

einem liberalen Blatt mag uns schockieren. Aber wir sollten uns nüchtern darüber Rechenschaft geben, daß es einer in der Welt verbreiteten Meinung entspricht.

Und wie steht es mit dem deutschen Urteil über den 20. Juli 1944 und über die Kräfte, die sich darin manifestierten? Noch vor wenigen Wochen sagte ein Mann, der einen hohen Rang in einem Bundesministerium bekleidet, im Privatgespräch, daß er den 20. Juli ablehne, weil seine militärischen Führer eine militärische Sabotage betrieben hätten, die Hunderttausenden deutscher Soldaten das Leben gekostet habe. Liebe Freunde, was soll man dazu sagen? Ganz abgesehen davon, daß dieser Mann die Informationsmöglichkeiten hatte, sich über die Unrichtigkeit seiner Behauptung zu orientieren, werden hier doch die Tatsachen geradezu umgedreht. Nicht die Führer des Widerstandes haben um politischer oder persönlicher Ziele willen das Leben deutscher Soldaten gefährdet, sondern sie waren es, die ihren Kopf um unseres Volkes willen hingehalten haben. Aber ich glaube, es entspricht am ehesten dem Geist der Toten, derer wir heute gedenken, wenn wir uns illusionslos der Tatsache stellen, daß das, was sie wollten, heute noch in Deutschland wie im Ausland weithin mißverstanden und mißdeutet wird. Lassen Sie mich daher auf die beiden von Taylor so scharf formulierten Behauptungen eingehen und zunächst über die moralischen und die politischen Motive des deutschen Widerstandes sprechen. Ich möchte mich aber nicht mit der Rückschau begnügen, sondern auch die Frage aufwerfen, welche Konsequenzen sich daraus für das Heute und das Morgen ergeben. Denn nicht mit dem Blick in die Vergangenheit, sondern mit dem leidenschaftlichen Willen, etwas für eine bessere Zukunft zu tun, haben diese Männer und Frauen ihr Leben geopfert.

Lassen Sie mich an einen Gedanken anknüpfen, mit dem Friedrich Wilhelm Förster die erste Auflage seiner politischen Ethik im Jahre 1918 abgeschlossen hat und den er in der in Deutschland

bisher kaum beachteten vierten Auflage 1956 in eindrucksvoller Weise erneuert hat. Dort spricht Förster davon, daß es in dem weltgeschichtlichen Prozeß Zeiten der Verhüllung und Zeiten der Enthüllung gibt, Zeiten, in denen die großen weltgeschichtlichen Gegensätze gleichsam schlafen und wo der ewige Kampf zwischen den oberen und den unteren Mächten nur auf der Oberfläche sich abspielt. Dann wieder kommen Zeiten, in denen Rechnungen von Jahrhunderten präsentiert werden, in denen die mühsam gebändigten Höllermächte aufs neue Luft bekommen und die höheren Gewalten zur letzten Kraftmessung und zur stärksten Logik ihrer Geistigkeit herausfordern. Das Apokalyptische ist also immer das Kennzeichen einer Zeit, in der das oberflächliche, aber sehr konkrete Spiel menschlicher Gegensätze plötzlich durchbrochen wird, um unseren Blick nach oben und nach unten hin zu erweitern, uns von den Nebensachen zur Hauptsache zu lenken und uns den wesentlichen Faktoren unseres Daseins unausweichlich gegenüberzustellen. Die Apokalypse ist, wie Förster sagt, zunächst nicht eine Theologie, sondern eine Anthropologie, eine Beleuchtung der Natur des Menschen und ihrer tiefsten Abgründe, ihres Abfalls von ihrem Schöpfer, ihres Mißbrauches seiner Gaben und aller Konsequenzen, die notwendigerweise daraus folgen. Sie gibt ein Maß für die innere Gefährdung des Menschen, dessen Wahrheit wir nach den Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart wieder zu ahnen beginnen, nachdem sie jahrhundertlang durch einen zukunftsgläubigen Fortschrittsoptimismus verschleiert war.

Liebe Freunde, wir wußten, daß die Jahre des "Tausendjährigen Reiches" eine Zeit der Enthüllung waren; in der Höllermächte entfesselt worden sind. Manche haben dies instinktiv beim ersten Auftreten des Rattenfängers aus Braunsau erfaßt. Anderen haben die Morde des 30. Juni 1934 die Augen geöffnet, wieder anderen die Kristallnacht im November 1938, als der Antisemitismus sich zur Besessenheit steigerte, anderen schließlich die tollkühnen politischen und militärischen Abenteuer, die

zum Krieg und zum Untergang führen mußten. Der Prüfstein aber war die Haltung zu dem sogenannten "Führer", zu Hitler. Ich erinnere Sie an ein Wort von Generaloberst Beck: "Zuletzt hängt alles davon ab, daß der Leiter der Politik ein moralischer Mensch ist, der in letzter Instanz dem eigenen inneren Moralgesetz, seinem Gewissen unterworfen bleibt." Die erschütternde Enthüllung, daß der Leiter der deutschen Politik ein amoralischer, gewissenloser Mensch war, der den Staat mit seiner Amoralität erfüllte, war die grundlegende Erfahrung, die dem, der sich ihr stellte, nur die Wahl ließ zwischen Widerstand und Verlust der Selbstachtung. Die Blindheit, mit der so viele diesem "Führer" folgten, war, davon bin ich überzeugt, vor allem ein Zurückschrecken vor dieser Alternative. Denn Widerstand bedeutete ja nicht nur die radikale Ablehnung der Person Hitlers, sondern auch die Ablehnung des Staates, in dem ein amoralischer Mensch zur obersten, unumschränkten Macht gelangen konnte, und die bewußte Abkehr von einer geschichtlichen Entwicklung, durch die so etwas möglich geworden war. Wohin sollte sich aber ein Mensch wenden, der an seiner Staatsführung irre geworden war, an seinem Staat und an seiner bisherigen Geschichte? Wie sollte er sich verhalten, wenn ihm die Fehlrechnung von Jahrhunderten präsentiert wurde? Was sollte er tun, wenn er dem Führer durch den Fahneneid verpflichtet war, wenn sein Volk im Kriege stand und die Niederlage in diesem Kriege das Ende der staatlichen Existenz bedeutete? Liebe Freunde, wer kann sagen, daß er diesen Prozeß der inneren Loslösung von dem Dritten Reich bis zu der Konsequenz des geistigen und politischen Widerstandes allein aus eigener Kraft durchgehalten hätte? Theodor Hecker hat im Sommer 1942 in seinen Tag- und Nachtbüchern notiert: "Viele Menschen brauchen sehr lange, bis sie das Unwiderrufliche erkennen, sie brauchen dann noch einmal sehr lange, bis sie erkennen, daß sie danach handeln müssen, und brauchen zum drittenmal sehr lange, bis sie danach handeln. Und auch dieses gin-

ge niemals ohne die Hilfe der Gnade." Wenn wir das im Auge behalten, so werden wir uns davor hüten, den deutschen Widerstand etwa als eine Trennung der Böcke von den Schafen, der Bösen von den Guten zu betrachten und einer falschen Heroisierung der Männer des 20. Juli ein ebenso falsches, generalisierendes Verdammungsurteil aller jener gegenüberzustellen, die, sei es aus falsch verstandener Loyalität gegenüber Staat und Volk, sei es aus Unkenntnis, aus Opportunismus, Egoismus, Feigheit oder Gleichgültigkeit, diesen Weg nicht gegangen sind. Das sollten wir schon deshalb nicht tun, weil dieser Weg noch nicht zu Ende ist.

Lassen Sie uns zunächst nach den geistigen Gehalten forschen, die unter dem schwersten äußeren und inneren Druck aus den Leiden dieser Jahre gekeltert worden sind. So fasse ich die Aufforderung auf, "mit dem 20. Juli zu leben", die Günter Gillesen in einem bemerkenswerten Aufsatz ausgesprochen hat, in dem er uns ermahnt, immer wieder mit den Abschiedsbriefen und den nachgelassenen Aufzeichnungen der Toten des deutschen Widerstandes Zwiesprache zu halten. Ich möchte heute nur eine solche Äußerung hier anführen, die für viele andere spricht: jene Notiz Kurt Hubers für sein Schlußwort vor dem Volksgerichtshof. "Was ich bezweckte", steht dort (einen Tag vor seiner Hinrichtung geschrieben), "was ich bezweckte, war die Weckung der studentischen Kreise, nicht durch eine Organisation, sondern durch das schlichte Wort, nicht zu irgendeinem Akt der Gewalt, sondern zur sittlichen Einsicht in bestehende schwere Schäden des politischen Lebens, Rückkehr zu klaren sittlichen Grundsätzen, zum Rechtsstaat, zu gegenseitigem Vertrauen von Mensch zu Mensch. Das ist nicht illegal, sondern umgekehrt die Wiederherstellung der Legalität."

Ich habe mit Absicht diese Worte eines im Grunde unpolitischen Menschen gewählt, der im April 1943 hingerichtet worden ist. Denn gerade aus ihnen wird das Ringen aller derer

begreiflich, die auf dem Wege zur Wiederherstellung der Legalität in Deutschland aus eigener Verantwortung politisch aktiv geworden sind. In der Gemeinsamkeit der sittlichen Motive der Männer und Frauen des Widerstandes, in ihrer Forderung nach der absoluten Gültigkeit sittlicher Grundlagen für das persönliche wie das staatliche Leben liegt der Schlüssel zu ihrem Verständnis und zu einer gerechten Würdigung des 20. Juli 1944 als eines großen geschichtlichen Ereignisses. Aus ihnen entstand der Mut zum Widerstand, die Fähigkeit, uns sozusagen wie Münchhausen am eigenen Schopf aus dem Sumpf einer falschen Relativierung der Dinge herauszuziehen, und die Erkenntnis, daß nichts den Menschen von seiner Verantwortung für die Schaffung besserer Ordnungen entbinden kann. Aber diese Grundhaltung war kein unfehlbares politisches Rezept. Wer sich im Dritten Reich zum politischen Widerstand entschloß, konnte weder einen Sieg Hitlers noch den Zusammenbruch Deutschlands wünschen, sondern nur einen Frieden, der unserem Volk eine Chance gab, zum rechtsstaatlichen Leben zurückzukehren und eine neue Aera der Zusammenarbeit mit seinen Nachbarn einzuleiten. Wir waren uns bewußt, daß unsere Arbeit der Front nicht in den Rücken fallen durfte. Ich kann es aus meiner militärischen Stellung während des Krieges bezeugen, daß es keinen Truppenführer bis zum Oberbefehlshaber hin gab, der eine Sabötage auf Kosten seiner Männer zugelassen oder jemals geduldet hätte. Aber wie war es möglich, im Krieg dem kommenden Frieden vorzuarbeiten? Das war eine Frage, die je nach der Situation des einzelnen sehr verschiedenartige Antworten zuließ und die jeder für sich allein mit seinem Gewissen ausmachen mußte.

Wenn auch über die Berechtigung einer Gewaltanwendung gegen das System Hitlers keine prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten bestanden, so gab es doch verschiedene Meinungen über die einzuschlagenden Wege, über die politische Zweckmäßigkeit und praktische Durchführbarkeit eines militärischen Staats -

streiches und über die Tragfähigkeit mancher politischen Konzeptionen, die unsere Freunde für die Zukunft entwickelten. Manche sahen den zukünftigen Staat zu sehr aus der Perspektive des alten National- und Rechtsstaates und übersahen die Notwendigkeiten und Probleme, die sich aus der Umwälzung der internationalen Verhältnisse und einer Umwandlung der gesellschaftlichen Ordnungen ergeben mußten. Auf der anderen Seite stand uns auch immer wieder die Sinnlosigkeit der Fortführung des Krieges mit seinen Menschenopfern vor Augen. Konnte es überhaupt ein wichtigeres Ziel geben, als sofort und um jeden Preis Schluß zu machen? - Für diese bohrenden Fragen gab es keine Patentlösung. Wer damals an Besprechungen mit Mitgliedern der verschiedenen Widerstandsgruppen teilgenommen hat, weiß, wie ernst um die Probleme gerungen und wie schwer an dem Konflikt der Pflichten getragen wurde. Der 20. Juli war ein elementarer Durchbruchversuch in die Freiheit, ein Angriff des Menschlichen gegen das Unmenschliche aus sittlicher Verantwortung und in persönlicher Entscheidung des Gewissens. Wie wenig man dieses Ereignis aus rationalen Gesichtspunkten der politischen Zweckmäßigkeit, des Erfolges oder Mißerfolges und der technischen Durchführung kritisieren kann, möchte ich aus persönlicher Erfahrung zu zeigen versuchen.

Die Meinungsverschiedenheiten innerhalb des deutschen Widerstandes lagen nicht in der moralischen Grundhaltung, sondern im Bereich der politischen und praktischen Fragen. Das gilt auch für die Gründe, die manche, darunter auch mich, zu Gegnern eines Staatsstreiches machten und uns veranlaßten, bei jeder Gelegenheit davor zu warnen. Ich würde auch den Geschwistern Scholl und den Mitgliedern der weißen Rose von ihrem Aufruf abgeraten haben, falls sie mich gefragt hätten. Und doch muß ich rückschauend der Tat der Geschwister Scholl und den Aktivisten des 20. Juli Recht geben. In einer Welt, die nicht an einen echten Widerstand in Deutschland glaubte, haben sie durch ihr Handeln bewiesen, daß es diesen Wider -

stand gab. Ihre Tat war eine Rehabilitierung des deutschen Namens in der Welt und dadurch eine Voraussetzung für eine spätere Zusammenarbeit mit den früheren Gegnern. Rothfels sagt mit Recht, daß in den Motiven ihres Handelns, wie in der Art ihres Sterbens im Grunde ein innerlich wesentlicher Aktivposten besteht, als es die gewiß auch wichtige äussere Wiedergutmachung oder politische Stabilisierung und wirtschaftliche Prosperität je zu sein vermögen. Und wenn wir auch viele so negative Urteile wie das von Professor Taylor hören, so hat doch kein geringerer als Churchill seinen früheren Unglauben an den deutschen Widerstand revidiert und erklärt, daß die deutsche Opposition zu dem Edelsten und Größten gehöre, was in der Geschichte aller Völker je hervor gebracht wurde.

Doch die Würdigung durch das Ausland kann für unsere Wertung des 20. Juli nicht maßgebend sein. Entscheidend ist, wie sich unser Volk zu ihm stellt.

Liebe Freunde, es war für uns alle ein beglückendes Erlebnis, daß sich Menschen der verschiedensten politischen und gesellschaftlichen Herkunft auf einer gemeinsamen Grundlage zusammenfanden, die sich als stärker erwies als alles Trennende. In den Gefängnissen wiederholte sich dieses Erlebnis. Deshalb hatte für mich unser Auszug aus dem Gefängnis Lehrter Straße Ende April 1945 einen geradezu symbolhaften Charakter. Wir waren die letzten Überlebenden, nachdem in den beiden vorangehenden Tagen noch eine große Zahl von Kameraden ermordet worden war. Einige gewandte jüngere Leute hatten zwei Wagen für unser Gepäck aufgetrieben, die so groß waren, daß sie von mehreren gezogen und geschoben werden mußten. Auf dem einen Wagen saß der frühere Reichswehrminister Gustav Noske, auf dem anderen Wagen der pommersche Gutsbesitzer v. Zitzewitz-Mottrin, die beide nicht in der Lage waren, weite Strecken zu gehen. Und so ergab sich ein langer Marsch,

auf dem wir anderen diesen Wagen einträchtig zogen und schoben. Ich sehe noch unseren heute hier anwesenden Freund, den früheren Reichsernährungsminister Andreas Hermes, wie er energisch in die Speichen des Wagens griff, auf dem sein früherer politischer Gegner Zitzewitz saß. So wurde mir dieser Auszug des Bild eines zukünftigen Miteinanders. Aber leider ist es keine Wirklichkeit geworden. Unsere Toten würden nicht über alles froh sein, wenn sie die gegenwärtige Wirklichkeit erblicken könnten.

Was hat die deutsche Politik seit 1945 von dem Geist des Widerstandes übernommen? Ich will nicht von den Wirren der ersten Jahre sprechen, in denen sich die Überlebenden des Widerstandes mehr oder weniger in einer Verteidigungsstellung befanden und den ärgsten Verleumdungen wegen Landesverrats und Sabotage ausgesetzt waren, ohne irgend einen Rückhalt zu besitzen. (Ein deutsches Gericht erklärte damals, daß es zur Meinungsfreiheit gehöre, die Angehörigen des Widerstandes als Landesverräter zu bezeichnen.) Erst allmählich hat infolge der internationalen Würdigung des 20. Juli und der positiven Einstellung der deutschen Presse eine Besserung eingesetzt, die zu einer Art Achtungsverhältnis führte. Aber der Kern unseres Anliegens ist in den Hintergrund getreten, den Helmuth Moltke folgendermaßen formulierte: "Der Ausgangspunkt für eine Neuordnung liegt in der verpflichtenden Besinnung des Menschen auf die göttliche Ordnung, die sein inneres und äußeres Dasein trägt. Erst wenn es gelingt, diese Ordnung zum Maßstab der Beziehungen zwischen Menschen und Völkern zu machen, kann die Zerrüttung unserer Zeit überwunden und ein echter Friedenszustand geschaffen werden."

Diese an uns und an die ganze Welt gerichtete Forderung ist verblaßt und wird von unliebedägen Traditionen und geschäftlichem Organisieren überwuchert.

Kein Außenstehender kann der politischen Führung die schwere Bürde der täglichen Entscheidungen abnehmen. Auf der anderen Seite erschöpfen sich Regierungen leicht in der Vielfalt der Tagesgeschäfte und verlagern den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in eine Anpassung an die jeweiligen außenpolitischen Ereignisse und die aktuellen Erfordernisse des Tages. Dabei treten leicht die geistigen Grundlagen der Politik und die notwendige Besinnung auf das Ganze zu sehr in den Hintergrund. Gerade um diese ging es aber am 20. Juli und geht es uns noch heute. Ich will das an zwei Beispielen erläutern, mit denen ich an die Gedankenwelt des "Kreisauer Kreises" anknüpfe. Andere werden vielleicht von ihrem damaligen Standort aus zu etwas anderen Auffassungen kommen. Wesentlich scheint mir vor allem, daß wir die Glaubenssätze jener Jahre, die uns allen gemeinsam waren, nicht gleichsam in eine Vitrine stellen, sondern uns auch heute zu ihnen bekennen.

Unsere erste Forderung war, daß sich das persönliche und öffentliche Leben in Zukunft auf die religiös-sittlichen Grundlagen aufbauen solle. Manche werden dazu sagen: da sieht man wieder, was für weltfremde Theoretiker diese Leute waren. Was kann man mit einer solchen Forderung praktisch anfangen? Es handelt sich hier aber um eine sehr reale Frage, die für die zukünftige menschliche und politische Entwicklung entscheidend ist. Der Mensch ist ein sehr kompliziertes Gebilde. Denn er lebt nicht nur aus seinem Bewußtsein, sondern auch aus unbewußten Antrieben, die nicht genau abgegrenzt werden können und sich doch gegenseitig beeinflussen. In Zeiten, in denen der religiöse Glaube noch stark genug war, um sein persönliches Sein zu beeinflussen, kann der Mensch die unbewußten Einflüsse bewältigen. Durch den Verlust seiner transzendentalen Bindung wird aber das menschliche Bewußtsein zu einem Raum leerer Freiheit, in dem er nicht nur allen Arten von Ersatzreligionen und Aberglauben ausgeliefert ist, son-

dern auch unbewußten Antriebskräften, die er in seinen Gedanken und Handlungen gar nicht mehr erkennt. Das Beunruhigende ist, daß diese Menschen an sich durchaus normal sind und sich meist in dem guten Glauben befinden, ein anständiges Leben zu führen. Aber emotionell äußern sie dann plötzlich Ansichten und begehen Handlungen, die mit wirklichem Menschentum unvereinbar sind. Es zeigt sich hier, daß der Mensch durch die Vernachlässigung der geistigen Seite seines Wesens einen Substanzverlust erlitten hat, den er nur durch Selbstbesinnung und aus eigener Kraft wieder ausgleichen kann. Wenn dieses nicht geschieht, sind alle Menschen und Völker zunehmend in der Gefahr, Antrieben zu verfallen, über die sie keine Kontrolle mehr besitzen. Die Folge würde sein, daß der Mensch zum Objekt technokratischer, bürokratischer und autokratischer Führungen wird und nicht mehr in der Lage ist, eine demokratische Entwicklung mitzuvollziehen, weil er seiner spezifischen Persönlichkeitswerte verlustig ging. Dem kann nicht entgegengehalten werden, daß eine religiöse Erneuerung außerhalb aller praktischen Möglichkeiten liege. Denn es geht nicht um konfessionelle oder theologische Fragen, sondern um etwas viel Einfacheres. Der Mensch muß sich auf die Substanz seines Menschentums besinnen und bereit sein, daraus Konsequenzen für die Gestaltung seines Lebens zu ziehen.

Unsere zweite Forderung war die Schaffung neuer Ordnungen, in deren Mittelpunkt der Mensch als Person steht. Die alten Ordnungen sind fragwürdig geworden, weil sich neue Entwicklungen nicht mehr in sie einordnen lassen. Aber auch die Demokratie bedarf der Ordnungen. Zur Zeit befinden sich die alten Auffassungen vom Staat in Zersetzung, ohne daß etwas Neues im Wachsen ist. Wo aber der Staatsgedanke seinen inneren Gehalt verliert, droht Gefahr. Über die Schwierigkeit der Erfüllung unserer Forderung wird sich niemand einer Illusion hingeben. Sie verlangt eine ungeheure geistige Arbeit,

um zunächst nur ein vorgeformtes Bild von dem zu erhalten, was wir in Zukunft ansteuern müssen. Auch hierüber haben wir uns schon während des Krieges Gedanken gemacht. Den meisten von uns schwebte ein deutscher Föderativstaat im Rahmen einer europäischen und einer Weltföderation vor. Aber unsere föderativen Vorstellungen hatten wenig mit dem jetzigen bürokratisierten Föderalismus zu tun. Wir gingen von der Tatsache aus, daß der Mensch in verschiedenen Stufen gesellschaftlicher Ebenen lebt, von denen jede einzelne eine wichtige spezifische Bedeutung hat. Diese Stufenfolge beginnt bei der Familie und geht über Landschaft, Staat, Religion bis zur Welt. Ähnlich liegen die Dinge in den gesellschaftlichen Bereichen. Keine dieser Stufen darf vernachlässigt werden. Aber jede Stufe hat nur relative Gültigkeit und erfährt eine Begrenzung durch die nächsthöhere Stufe. Es ist die große staatsmännische Aufgabe, mit dem Blick auf die kommenden Jahrzehnte diese Stufen aufeinander abzustimmen und ein Gleichgewicht herbeizuführen. Ohne ein solches an der Zukunft orientiertes Gesamtbild werden wir auch die Fragen der politischen Bildung nicht lösen und die Jugend nicht für eine Staatsauffassung gewinnen können, die sie bejaht. Es wäre ein gröbliches Mißverständnis, wenn man aus unseren Gedanken über eine zukünftige Weltföderation eine Relativierung des Nationalen zu Gunsten des Internationalen ableiten würde. Nationalstaaten mit eigener nationaler Politik bleiben die unentbehrlichen Voraussetzungen und Bausteine übernationaler Föderationen. Sie müssen nur lernen, ihrer Politik im Rahmen der internationalen Aufgaben die richtige Proportion zu geben. Ohne in die Tagespolitik abzuschweifen, möchte ich doch sagen, daß ich eine grundlegende Schwäche unserer Pläne nach der Wiedervereinigung darin sehe, daß wir sie als mehr oder weniger mechanische Restauration eines früheren deutschen Staatswesens betrachten. Das deutsche Staatsproblem ist im Dritten Reich gegen Europa in

einer gewissenlosen Schaukelpolitik zwischen West und Ost gelöst worden. Wir sollten uns viel intensiver mit der Frage befassen, wie ein deutscher Staat aussehen muß, der mit Europa in einer immer kleiner werdenden Welt auf die Dauer in Frieden existieren kann.

Wenn ich hier von Europa spreche, so meine ich nicht nur den Westen, sondern auch Mittel- und Osteuropa. Es ist nach dem Kriege zur Spaltung Deutschlands und Europas gekommen, weil auch der zweite Weltkrieg zwar militärisch von den Alliierten gewonnen, politisch aber von uns allen verloren ist. Hat also Hitler recht behalten, als er voraussagte, daß die militärische Niederlage das Ende Deutschlands bedeuten würde und deshalb zum Durchhalten ohne alle Rücksicht auf diese Opfer aufforderte? Dieser Frage sollten wir nicht aus dem Wege gehen. Denn wenn sie auch heute noch nicht offen gestellt wird, so wird sie doch die jetzige Generation eines Tages stellen. Ich möchte hierauf eine zweifache Antwort geben:

Hätte der Akt des 20. Juli 1944 militärisch und politisch Erfolg gehabt, so wären die Voraussetzungen zur Rettung der Einheit Deutschlands jedenfalls günstiger gewesen als im Mai 1945. Denn es hätte dann in der Reichshauptstadt eine handlungsbevollmächtigte Regierung gegeben, und die Truppen der Alliierten wären als Besatzung und nicht mit der blanken Waffe nach Deutschland gekommen. Wahrscheinlich wäre dadurch auch Hunderttausenden von Soldaten und Flüchtlingen das Leben gerettet.

Zum andern: Selbst wenn die Spaltung Deutschlands als Folge der Katastrophenpolitik Hitlers nicht mehr aufzuhalten war, so ist doch Hitlers Absicht mißlungen, den Deutschen, weil sie nicht mit ihm siegten, jede Möglichkeit zu nehmen, ohne ihn noch eine Zukunft zu haben.

Der 20. Juli 1944 hat der Welt bewiesen, daß es ein anderes Deutschland gab. Und die Jahre nach dem Krieg und die Hilfe, die wir vom Westen erhielten, haben uns bewiesen, was wir in unseren Widerstandskreisen auch in den dunkelsten Tagen des Krieges nicht vergessen hatten: daß es ein anderes Europa gab als Hitlers neue Ordnung.

Wenn wir heute die vielen Bände durchblättern, die uns über die Widerstandsbewegungen in den anderen europäischen Nationen Aufschluß geben, so finden wir trotz aller Verschiedenheiten der Charaktere und der Nationalitäten eine ergreifende Gleichartigkeit gerade auch der prinzipiellen Forderungen, die an die Politik gestellt werden. Wenn Sie Moltkes Brief an einen Freund in England aus dem Jahr 1942 nachlesen, in dem er schrieb:

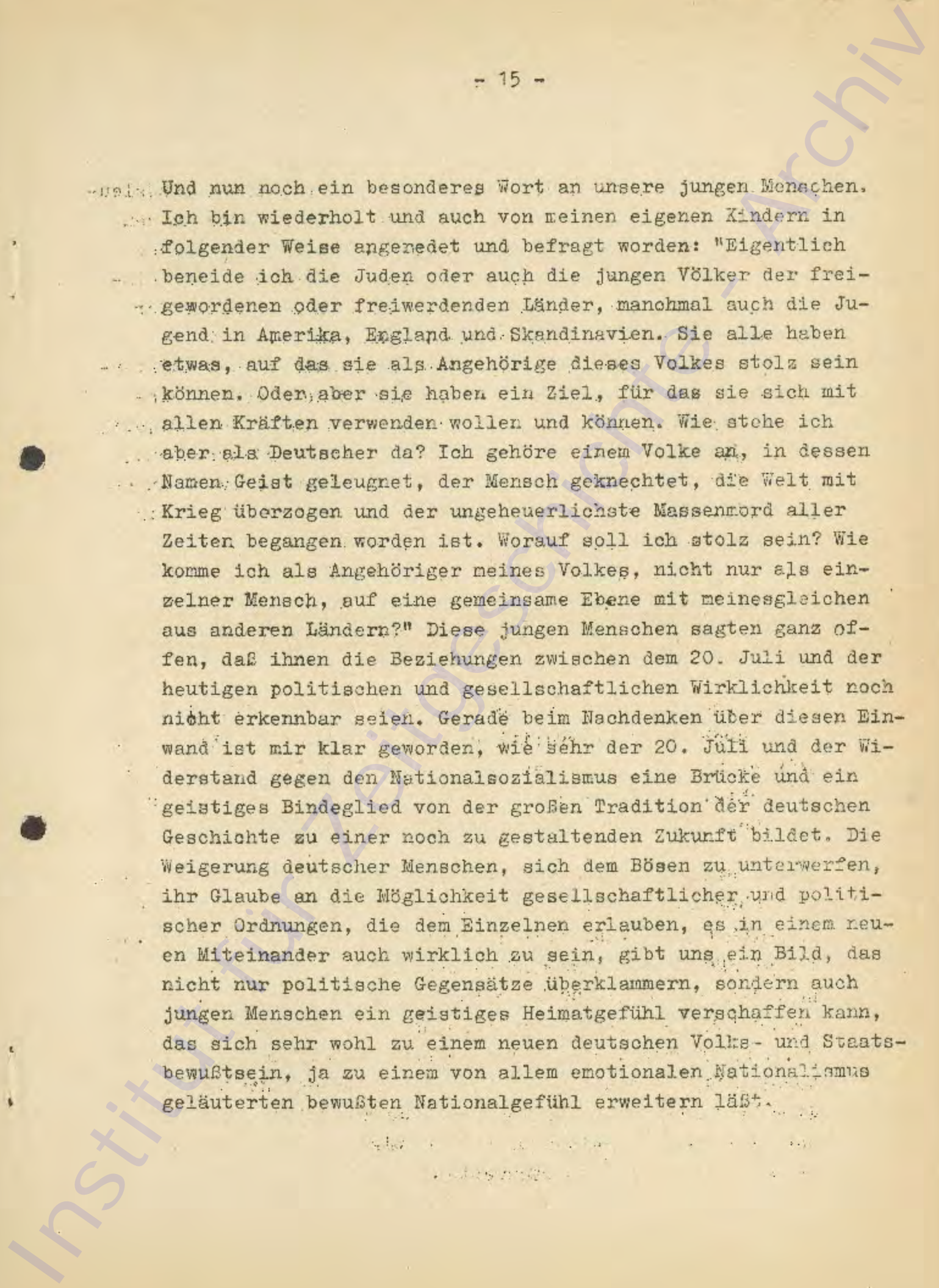
"For us Europe after the war is less a problem of frontiers and soldiers, of top-heavy organizations or grand plans but Europe after the war is a question of how the picture of man can be reestablished in the breasts of our fellow citizens",

oder wenn Sie Simone Weils Gedanken über die "Einwurzelung" zur Hand nehmen, die im Auftrage der französischen Widerstandsbewegung im gleichen Jahr 1942 niedergeschrieben wurden,

oder wenn Sie die verzweifelnden Tagebuchaufzeichnungen lesen, die uns der Norweger Peter Moens in seiner Zelle hinterlassen hat,

werden Sie diesen gemeinsamen Grundzug des europäischen Widerstandes spüren: sein Ringen um eine menschenwürdige Politik. Solange dieses Ziel nicht verwirklicht ist, hat auch der Weg, den der deutsche Widerstand anstrebte, sein Ziel noch nicht erreicht.

Und nun noch ein besonderes Wort an unsere jungen Menschen. Ich bin wiederholt und auch von meinen eigenen Kindern in folgender Weise angeredet und befragt worden: "Eigentlich beneide ich die Juden oder auch die jungen Völker der freigewordenen oder freiwerdenden Länder, manchmal auch die Jugend in Amerika, England und Skandinavien. Sie alle haben etwas, auf das sie als Angehörige dieses Volkes stolz sein können. Oder, aber sie haben ein Ziel, für das sie sich mit allen Kräften verwenden wollen und können. Wie stehe ich aber als Deutscher da? Ich gehöre einem Volke an, in dessen Namen Geist geleugnet, der Mensch geknechtet, die Welt mit Krieg überzogen und der ungeheuerlichste Massenmord aller Zeiten begangen worden ist. Worauf soll ich stolz sein? Wie komme ich als Angehöriger meines Volkes, nicht nur als einzelner Mensch, auf eine gemeinsame Ebene mit meinesgleichen aus anderen Ländern?" Diese jungen Menschen sagten ganz offen, daß ihnen die Beziehungen zwischen dem 20. Juli und der heutigen politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit noch nicht erkennbar seien. Gerade beim Nachdenken über diesen Einwand ist mir klar geworden, wie sehr der 20. Juli und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus eine Brücke und ein geistiges Bindeglied von der großen Tradition der deutschen Geschichte zu einer noch zu gestaltenden Zukunft bildet. Die Weigerung deutscher Menschen, sich dem Bösen zu unterwerfen, ihr Glaube an die Möglichkeit gesellschaftlicher und politischer Ordnungen, die dem Einzelnen erlauben, es in einem neuen Miteinander auch wirklich zu sein, gibt uns ein Bild, das nicht nur politische Gegensätze überklammern, sondern auch jungen Menschen ein geistiges Heimatgefühl verschaffen kann, das sich sehr wohl zu einem neuen deutschen Volks- und Staatsbewußtsein, ja zu einem von allem emotionalen Nationalismus geläuterten bewußten Nationalgefühl erweitern läßt.



Hier liegt auch die Verbindung zu unseren deutschen Landsleuten im Osten und zu den Menschen anderer Völker und zu den Völkern anderer Erdteile und Kulturen. Es ist der gleiche Wille zur Freiheit des Einzelnen und zu einem neuen Miteinander, der die dem 20. Juli vergleichbaren Ereignisse der jüngsten Geschichte kennzeichnet. Denn zum 17. Juni 1953 und dem ungarischen Aufstand 1956, aber auch zu den Aufständen der Studenten in Korea und in der Türkei besteht eine direkte Verbindung von den geistigen Grundlagen des 20. Juli aus. Und wenn wir weiter in die Geschichte zurückgreifen, dann finden wir, daß die Geschichte in einem wohlverstandenen Sinn immer dann groß war, wenn Überzeugungen lebendig und wirksam wurden, die auch die eigentlichen Kräfte des 20. Juli waren. So ergibt sich die Nähe des 20. Juli zur amerikanischen Declaration of Independence, zu den afro-asiatischen Unabhängigkeitsbewegungen und zu vielen gleichrangigen Vorgängen in der Geschichte.

Der 20. Juli hat uns aus der Isoliertheit befreit, in die wir durch die Hitlerpolitik geraten waren. Er verbindet uns wieder nicht nur mit den großen Zeiten unserer eigenen Geschichte, sondern auch mit den Edelsten und Größten, das in der Geschichte aller Völker hervorgebracht wurde.

Die Bedrohung der Freiheit als Existenzgrundlage des Menschen ist aber noch nicht beseitigt, sondern viel größer als man gemeinhin denkt. Die Gefahr kommt nicht allein von außen. Sie liegt auch in dem zeitgenössischen Menschen selbst, der seine geistig-moralische Seite so sehr vernachlässigte. Deshalb braucht die Gegenwart den Geist und die Wachsamkeit, die zum 20. Juli führten. Eine heilsame Entwicklung des Staates, der Gesellschaft und der Politik in allen ihren Entscheidungen wird nur dann möglich sein, wenn das zerfallene Gesamtbild des Menschen und seiner Ordnungen wieder neu entsteht, wie es uns allen damals vorschwebte.

Liebe Freunde, ich will die heutige Gedenkrede nicht dadurch belasten, daß ich auf die Frage eingehe, warum in der Gegenwart den Gedanken der Männer und Frauen des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus so wenig Rechnung getragen wird. Es ließe sich viel Kritisches darüber sagen. Man ist manches Mal mit Hermann Proebst versucht, besorgt zu fragen: "Können wir die Prüfung bestehen ohne eine geistige Anstrengung, ohne Glaubensentscheidung, ohne den ernsthaften Versuch, heillosen Verwirrung zu entrinnen, ohne Übereinstimmung in den Grundfragen unserer Existenz?"

Wir wollen aber im Gedenken an unsere Toten nicht kleinmütig sein, sondern uns zu ihrem Glauben und zu ihrer Hoffnung bekennen, daß einmal der Tag kommt, an dem ihr Ansatz vollendet wird. Das Unverlierbare unserer Existenz liegt ja gerade in der Freiheit zu immer neuem Anfang. Geschichte ist fortwährende Schöpfung, zu der jeder Einzelne seinen Beitrag zu leisten hat. Das Entscheidende aber ist das gemeinsame Wollen neuer Ordnungen, die der Mensch wieder mittragen und vollziehen kann. Und wenn wir uns heute in Verehrung und Dankbarkeit vor unseren Toten verneigen, wollen wir hiermit das Gelöbnis verbinden, daß wir sie nicht vergessen und ihr Vermächtnis weitertragen wollen.

Institut für

Ansprache von Paul Graf Yorck von Wartenburg
bei der Gedenkfeier zum "20. Juli 1944"
in Tübingen am 20. Juli 1960.

Das Vermächtnis des deutschen Widerstandes
und die Zukunft der Nation.

Knapp eineinhalb Jahrzehnte der Barbarei und der Gewalttat haben genügt, uns aus unserem Geschichtsraume zu verdrängen. Die Deutschen diesseits der Elbe zogen sich ins Privatleben zurück und ihre Brüder in Mitteldeutschland rissen die Monumente der Vergangenheit nieder, um ihre Geschichte vorgeblich neu zu beginnen. Berlin ist der einzige Ort unseres Vaterlandes, dessen Bevölkerung im Bewußtsein unserer politischen Lage lebt. Es ist, als habe die Nation aufgehört zu existieren, als sei sie im Westen einem opulenten, im Osten einem primitiven Fellachendasein anheim gefallen. Zu den großen Problemen der Weltpolitik findet der Deutsche keinen politischen Zugang; seine Reaktionen auf das Zeitgeschehen sind von Ressentiments oder von Furcht bestimmt. Im Genusse der Prosperität hat er sich in der Bundesrepublik mit der Zweiteilung des Volkes abgefunden; der Flüchtlingsstrom liefert der Industrie willkommene Arbeitskräfte, und wer gedächte dabei auch nur der soziologischen Folgen der Vernichtung des Bauernstandes oder gar der unauslotbaren menschlichen Tragödien?

Die großen geschichtlichen Gestalten des Mittelalters sind uns fremd geworden, seit plattem Rationalismus der Zugang zum transcendentalen Lebensgefühl dieser Epoche versagt blieb. Die großen Männer der Neuzeit werden als Wegbereiter des Unheils qualifiziert und verdächtigt. Preußen ist in aller Munde als der Sündenbock für eine nationale Fehlentwicklung. Als die Demokraten, die wir sein wollen, beziehen wir unsere geschichtlichen Wertungen von Übersee. Vor den Schatten unserer jüngsten Vergangenheit flüchten wir uns in die Selbstbestätigung in geschäftlichen Erfolgen und in erhöhte Lebensansprüche. Was gestern noch "ohne mich" hieß, ist heute nicht mehr als eine Konzession an veränderte Umstände, aber kein "ja" zu einer Verantwortung.

Die das 19. Jahrhundert formenden politischen Leitbilder sind uns verblaßt :

Die National-Staatsidee - eben noch eine die Herzen bewegende Vorstellung - ist im Rassen- und Herrschaftsmythos des 3. Reiches, in einer beispiellosen Narretei ad absurdum geführt worden und durch die ökonomische, wie technische Entwicklung überholt.

Die Rechtsstaatsidee ist im Funktionalismus, Rationalismus, Positivismus der Rechtsordnung untergegangen und hat im Volke schon lange keine Entsprechung mehr in einem die Rechtsordnung tragenden Rechtsbewußtsein.

Die formale Demokratie erweckt nicht mehr die Illusion der Volkssouveränität und begegnet in ihrer Funktion völliger Interesselosigkeit.

Der Freiheitsbegriff, einmal eingefangen in die Form der Menschenrechte, hat von seiner bewegenden Kraft alles eingebüßt. -

Kurz, wir existieren im politischen Bereiche nur noch deklamatorisch und leben politisch von der Bedrohung durch den Bolschewismus. Der Prozeß der Vermassung, der Auflösung aller Eigenständigkeit schreitet mit Windeseile fort, seit in allen Schichten des Volkes das Geld zum Maße der Dinge geworden ist.

Deutschland, heute das Land umstrittener Grenzen, Deutschland, gespalten in feindliche Lager, Deutschland, beraubt seines Geschichtsraumes, Deutschland, wo ist es zu finden ?

Einem hybriden Selbsterlebniss der Nation ist ihr Zerfall gefolgt; Dem Traume von der Vormacht - der Verzicht auf die Macht schlechthin - gleich als wäre es denkbar, durch klägliche Verwahrung dem mit dem Staate existentiell gestellten Probleme der Macht aus dem Wege zu gehen; gleich als gälte es nicht für abendländische Staatswesen diesen gefährdetsten Bereich menschlicher Existenz sittlich zu bewältigen.

Fragen wir uns, wie es möglich war, daß unser Volk, das sich gestern noch in einem rauschhaften Sendungsbewußtsein gefiel, sich selbst vergötzte, fragen wir uns, wie es von einem Tage zum anderen sich in die Anonymität der privaten Sphäre flüchten konnte und seine Vergangenheit bis hin zu seinem deutschen Namen verleugnete, so finden wir zwei Erklärungen :

Der deutsche Mensch ist der Dämonie staatlichen Machtstrebens in der Zerstörung seiner eigenen Existenzgrundlagen inne geworden und fand sich aus Rausch und Wahn jäh erwachend ^{dem} sittlichen ordo gegenüber, den zu verachten der nationalsozialistische Staat ihm gelehrt hatte. Ernüchtert entdeckte er seine eigene wesensmäßige Bezogenheit auf das sittliche Gesetz in uns und erfuhr im Nachhinein erschauernd die Bedrohung seines ewigen Selbstes.

Und dann das andere: von allen Tribunalen der Welt donnerte ihm das Wort "Schuld" entgegen. Und in der Tat, ein nicht endendes Heer von Elendsgestalten zog aus den geöffneten Toren der Konzentrationslager vor seinem Gewissen vorüber, und bald auch standen gespenstisch die Schatten der Toten auf, die Schatten von Millionen verhungertes Gefangener, von Millionen vergaster Juden, von Frauen, von Kindern, und sie alle schauten fragend auf sein Herz.

Wir hatten keine Tränen dafür und keinen Aufschrei. Vor der Ungeheuerlichkeit dieser Anklage flüchteten wir uns in der NEIN, in die Abwehr, in die Beteuerung unserer Unschuld. Und was an Schuldgefühl sich etwa melden wollte - es wurde ins Unterbewußtsein verdrängt und wirkte dort als Abkehr von der Nation, in deren Namen das Unfaßliche geschehen war.

Seither gibt es ein Tabu zwischen den Generationen, ein Thema, das nicht aufkommen darf, weil Eltern und Lehrer vor den fragenden Augen der Jugend den Blick verschämt senken müssen. Seither gibt es ein Tabu in unserem öffentlichen Leben, weil die Neuordnung unseres Staatswesens nur möglich erschien dadurch, daß wir - wie man so sagt - zur Tagesordnung übergingen.

Wenn aber in das Heute das Gestern blitzartig hineinleuchtet, so etwa, wenn wir die Marschälle von Hitlers Gaaden, die Bluturteile letzter Minute mit soldatischem Ethos, mit den Notwendigkeiten des schon verlorenen Krieges rechtfertigen hören - dann schaudert uns, und wir flüchten erneut aus der Öffentlichkeit, aus dem Leben der Nation in unsere vier Wände und wollen von alledem nichts mehr hören und sehen.

Ach, wie verständlich ist diese Reaktion - aber auch wie schwächlich und wie gefährlich!

Denn schon ist es wieder zu vernehmen, von ferne noch und undeutlich, aber doch schon zu hören, das "Deutschland erwache" der Unentwegten. Schon suchen sie wieder die Jugend zu sammeln, sie gegen unser Staatswesen einzunehmen und auf ihren blutigen Moloch zu verpflichten, der für sie die Nation ist. Ja, wir sollten erwachen, sollten uns bei den ersten Lauten dieser vertrauten Melodie auf unsere Posten begeben und sollten wissen, daß hier etwas aufzubrechen im Begriffe steht, das im Namen eines Götzen unsere Seelen einfordert.

Wir müssen es begreifen: So wir nicht den Staat durch unseren Bürgersinn, durch Wahrnehmung von Verantwortung und durch Opfermut zu unserer Sache, zu unserer heimischen Wohnstatt machen, werden wir mit Notwendigkeit seine Sklaven.

So wir nicht die Sphäre der Macht mit unserem sittlichen Willen durchdringen, also Macht verantwortlich wahrnehmen - haben wir nur die Aussicht, einem neuen Diktator als Kanonfutter zu dienen.

Der Mensch ist von Wesen auf die Gemeinschaft hingeordnet.

Der Staat ist seinem Wesen nach Macht und nicht Versicherungsgesellschaft. Es gibt für uns keine Möglichkeit des Entrinnens in das Idyll !

Der Weg zur Nation, der Weg in die Zukunft des Volkes aber führt durch die Geschichte, über jenes Bewußtsein also einer gleichzeitigen Existenz des Volkes in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, über das Wissen ^{von} einer Kontinuität, die mit dem Lebensraume und mit den Leitbildern gegeben ist, jenen Projektionen der Sehnsucht, jenen Visionen des eigenen volkhaften Selbstes, die uns formten und fordern.

Hier allein findet das Volk sich wieder; hier allein ist es behoi - matet; hier allein ist es ansprechbar und hier auch lauert die Gefahr der Perversien.

Die geschichtslose Existenz gibt uns dem Zufalle preis, macht uns zur willenlosen Masse, die dem vermeintlichen Glücke nachjagt und von beredten Volksverderbern heute hierhin , morgen dorthin gerufen wird. Der geschichtslose Zustand, in dem wir uns heute gefallen, ist das sicherste Mittel, in Kürze wieder einen gegen den anderen

zu kehren, uns im Bruderzwiste zu zerfleischen.

Zwischen uns und der Nation aber steht - ich habe es eingangs ausgesprochen - steht das Unheil, stehen die Verbrechen eines kurzen Zeitabschnittes. Der Weg zu unserem Volke, zu unserem Geschichtsraume, er führt über die Auseinandersetzung mit dieser jüngsten Vergangenheit.

Darum ist der heutige Erinnerungstag von so eminenter Bedeutung, weil noch das nachträgliche JA zum 20. Juli 1944, der Nachvollzug des Aufstandes um jeden Preis, uns von dem Alldrucke befreit, der einem jeden Deutschen auf der Brust liegt - er mag dies wissen oder ableugnen. Noch in den unangemessenen, taktlos schnoddrigen Verharmlosungsversuchen des ehemaligen Rektors der Universität Königsberg, jetzigem Reichsparteimitgliedes, Professor Grünberg, ist die Furcht vor der Verantwortung zu spüren, wenn er unlängst dazu aufforderte, "die moralischen Tratschgeschichten über das dritte Reich" doch endlich beiseite zu lassen. Ob wir die Dinge gleich verschweigen - unsere Verbrechen haften als Kainsmal an dem deutschen Namen, und dieses Mal werden wir nicht los, so wir nicht Schluß machen mit allen Rechtfertigungsversuchen, so wir nicht endlich aufhören mit der Heroisierung einer schmachvollen Epoche.

Nun gut, mag einer sich das Armutzeugnis ausstellen, er habe nichts gewußt - heute aber weiß er, was in Deutschlands Namen geschah, und heute noch kann er an die Seite der Männer treten, die ihr Leben unter Henkers Händen ließen, auf daß die Welt von unserem Volke nicht sagen könne, es habe sich willfährig Verbrechern ausgeliefert.

Und auch unserer Jugend bleibt solche Entscheidung nicht erspart. Sie kann sich nicht darauf berufen, damals nicht dabei gewesen zu sein. Sie trägt ein geschichtliches Erbe; sie ist Teil des Volkes, sie hat Position zu beziehen. Und sie ist glücklich dran, weil ihr kein NEIN abverlangt wird, sondern sie JA sagen darf, weil sie sich zu Vorbildern bekennen kann.

Freilich erfährt sie aus dem verlassenen, qualvollen Sterben unserer Helden, welch furchtbare Gestalt das Opfer annehmen kann, zu dem auch sie bereit sein muß. Denn leben heißt allemal :

sich zu entscheiden. Und immer geht es um unsere Existenz in Zeit und Ewigkeit.

Blicken wir heute, nach 16 Jahren, auf die Männer des deutschen Widerstandes, auf die Verschworenen des 20. Juli 1944, so sind wir von den Affekten frei, die - wo immer wir standen - die damalige Situation in uns auslöste - aber darum ist das Kernproblem kein anderes geworden. Es liegt in der Frage nach der Rangordnung der Werte.

Für den Nationalsozialisten verkörpert das Volk als geschichtliche Entität den obersten Wert, auf den sich alle anderen Werte beziehen, und diese überzeitliche Entität war repräsentiert, nicht etwa in der Summe der lebenden Deutschen, sondern in ihrem Führer. Er allein war das ganze, das ewige Deutschland.

Für den Christen hingegen beziehen sich alle Werte auf Gott, haben von Ihm ihr Dasein, und noch für den ungläubigen Abendländer gibt es nach Kants Worten das sittliche Gesetz in uns, auf das seine Wertordnung bezogen ist .

Wo diese Weltanschauungen aufeinandertreffen, ist der Konflikt unvermeidlich. Unsere Abkehr von der Nation, unsere Flucht ins Privatleben - sie sollte eigentlich als Zeichen dafür gewertet werden können, daß sich die Deutschen, von dem Volksbegriffe und damit der Wertvorstellung des Nationalsozialismus abgekehrt haben, ja, daß es gerade diese Vergötzung sein mag, die es ihnen heute schwer macht, eine normale Beziehung zur Nation wiederzufinden. Wäre dem so - nun, dann hätten wir uns für den 20. Juli 1944 schon entschieden, dann wüßten wir , daß es an diesem Tage um mehr ging, als um den Versuch, die schlimmste Rache unserer Feinde von uns abzuwenden.

Nein, der 20. Juli 1944, er war ein Bekenntnis zur abendländischen Rangordnung der Werte. Er sollte den blutigen Götzenopfern ein Ziel setzen und vor aller Welt kundtun, daß Deutschland ein Jahrtausend christlicher Unterweisung über Bord zu werfen nicht bereit war, daß Deutschland seinen Platz in der abendländischen Völkergemeinschaft auch gegen seine Staatsführung zu wahren gedachte.

Dieser Charakter der Tat, er kam schon darin zum Ausdruck, daß die Verschworenen das Angebot des eigenen Opfers gleichberechtigt neben den Erfolg stellten. Sie wollten für ihres Volkes Frevel Sühne leisten, wenn es ihnen nicht gelang, es von dem Unhold zu befreien, es dem ordo der Väter wiederzugewinnen. Ja, je mehr die Aussicht auf eine Verwirklichung des Umsturzes schwand, desto dringender erwuchs in ihnen das Bedürfnis, das eigene Leben darzubringen.

In unseren Dank, in unsere Ehrfurcht mischt sich die Klage um die Unentrinnbarkeit menschlichen Schicksales, das dem Handelnden die Bürde des Mittels auferlegt, ihm noch in der letzten Selbstverleugnung in Widerspruch mit sich selbst bringt. Dieses Schicksal haben die Männer des 20. Juli bis zur Noige ausgekostet, wurden sie doch in ihrer Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner in der Anwendung verhaßter Gewalt zum Verrat an den Prinzipien geführt, um die es ihnen ging.

Wie anders, wie unbefleckt, wie strahlend erscheint dagegen der Tod des Sokrates, der Tod des Thomas Moore, deren Handeln sich auf ein Zeugnis beschränkte. Und doch erlebt der Mensch im Widerspruche mit sich selbst erst den Abgrund der Tragik. In diesen Widerspruch wird er nicht hineingeführt, so lange die ewigen Gesetze, gleich Gestirnen, ihm zu Häupten stehen, sondern wenn Erbarmen und Liebe ihn treiben, über sich hinaus zu schreiten, zu verleugnen, was er ist, selbst zu verwirren, worum es ihm geht.

Hier ersteht vor unserem Auge die Tragödie des Menschen, der da aufbricht, in einer in Lüge verstrickten Welt das geschändete Bild des Menschen wieder aufzurichten und als politisch Handelnder im Widerstreite mit sich selbst untergeht.

In solcher Situation ist der Tod der große Befreier, der Reiniger, der alles wieder herstellt, wie es gemeint war. Mit dem Mißlingen des Attentates wurde unsere Nation dazu verurteilt, auszukosten, was wir anderen Völkern freventlich zugemessen hatten - aber ihr die das Menschenbild in den Staub getreten und es bis zur Unkenntlichkeit erniedrigt hatte, - ihr wurde mit dem Honkerstode ihrer Besten, das Bild des Menschen an der Gloriole des Leidens heil zurückgereicht. Träten wir verehrend an ihre Galgen, anstatt die Erinnerung an die Schmach in uns zu tägen - mit dieser Geste ließen wir

die Schuld hinter uns, ständen wir brüderlich neben unseren Opfern. Denn dann in der Tat wären die Männer und Frauen des deutschen Widerstandes stellvertretend für uns gestorben.

Wären wir als Volk doch einmal dazu fähig, über uns selbst hinaus über das, was wir waren und taten hinweg, ja, über das gewohnte Verständnis der sogenannten heiligsten Güter hinüber, einfachhin menschlicher Größe uns zu öffnen, erschauernd und hingerissen vor der grandiosen Einsamkeit des Menschen zu stehen, der aus allen anderen Bindungen gelöst, sich zu seinem Gewissen bekennt.

Warum reichten wir denn miteinander, da es doch nur darum geht, einen neuen Anfang zu setzen, der zugleich ein Ja ist zu einem Jahrtausend unserer Geschichte, da es nur darum geht, ein Menschenbild aufzurichten, in dem das Volk sich erkenne, in dem es sich wolle ?

Nun, aus allen Lagern, aus allen Schichten der Nation tritt er uns in den Männern des 20. Juli 1944 entgegen, den Strick um den Hals, die Kugel in der Brust, mit den Malen der Tortur gezeichnet : der Liebende, der Glaubende, der über sich hinaus Schreitende - er, der da Antwort gibt, wo die Treue gefordert wird zu des Menschen ewiger Berufung.

Er, der um Deutschlands willen schimpflichen Tod starb - er steht in unserem Wege. Wagen wir es, ihm ins Gesicht zu sehen, ihn stolz auf unsere Autos, Kühlschränke und Fernsehapparate, auf unsere Produktionsziffern hinzuweisen ? Wir wagen es nicht ! Wir wissen längst, daß unser furchtbares Schicksal, gemischt aus Schuld und Leid eine andere Antwort von uns erheischt als die des Wirtschaftswunders.

Die Welt steht in Aufruhr, und das abendländische Menschenbild ist bedroht wie zu Hitlers Tagen. Die Dämonen sind losgelassen, meinen wir, wir könnten aus gepflegter Loge heraus dem Ablaufe der Weltgeschichte zusehen ?

Die Entscheidung fällt im geistigen Bereiche, hier wird der politische Ausgang vorweggenommen. Nicht unser Bündnisystem ist wesentlich - so wichtig, so notwendig es sein mag, wesentlich allein ist unsere geistige Haltung. So lange wir die Materialisten

bleiben, die wir sind, haben wir gar keine Aussicht dem Bolschewismus zu entrinnen. Denn der Bolschewismus ist die konsequenteste Form des Materialismus. Nicht blosse Wirtschaftsformen sind verteidigungswert. Kapitalismus und Sozialismus sind keine lohnende Alternative. Es ist auch völlig abwegig zu meinen, die Auseinandersetzung in der Welt gelte den besten Lebensbedingungen, der größtmöglichen Zahl. Auf dieser Formulierung lag zwar der Akzent der sozialistischen Propaganda des 19. Jahrhunderts. Inzwischen hat die Praxis der marxistisch geformten Länder und deren dialektische Rechtfertigung dargetan, daß es in Wirklichkeit um nichts dergleichen geht. Mit letzter Dringlichkeit, mit dem Einsatze von Machtmitteln ist die Frage nach dem Menschen, nach seinem Sein u. Wesen gestellt.

Hier steht der Mensch in der Fascination der Materie, deren Geheimnissen er auf der Spur ist, deren Gesetze er in sich selbst wiederfindet und hingerissen von seinem Drange zur Logik, zur Systematik bricht er vorschnell mit jahrtausende alter Erkenntnis, leugnet er mit der Selbstgenugsamkeit seines Systems willen den Geist, seine eigene Herkunft. Dem hingegen steht der Mensch in überweltlichem Bezuge, und so spitzt sich der Gegensatz auf die Frage zu :

Sind wir Person, existieren wir in eigenständiger Verantwortung, stehen wir im Anrufe Gottes - oder sind wir die staatspezifische Materie.

Es erübrigt sich, darauf zu verweisen, daß dieser Antagonismus quer durch die Völker geht und sich nicht auf den Gegensatz Ost - West beschränkt.

Mit unserer ganzen Lebensweise haben wir bisher für den Materialismus und damit für seine Konsequenz, den Bolschewismus optiert. Unser Staatswesen blieb Organisation. Unser Daseinszweck Gelderwerb. Aber allem Materialismus zum Trotz ist der Mensch so weit Geisteswesen, daß alles, was er sinnt und tut, unmittelbare geistige Wirkungen auslöst. Wir mögen den Bolschewismus: als Sklavenhalter verabscheuen - mit unserem Tanze ums goldene Kalb

(Rede: Graf Yorck)

ebnen wir ihm den Weg. Sind wir nicht mehr fähig, uns in unserer Sehnsucht über die Gestirne zu erheben, so werden wir in jedem Belange zu dem Erdklumpen, aus dem unser Körper gemacht ist.

Als Materialisten werden wir zur staatspezifischen Materie und werden unausweichlich zu Staatssklaven. Als geistige, Gott bezogene Geschöpfe werden wir ein Gemeinwesen schaffen, das Ausdruck unserer Freiheit, unserer Verantwortlichkeit ist.

Noch haben wir die Wahl. Denn alles vermögen wir zu verwirklichen, was wir ernsthaft wollen, wozu die Liebe uns fortreibt.

Wir sind mehr als wir ahnen.

Schauen wir in dieser Stunde festen Auges auf die Folterkammern, die Galgen und Fleischerhaken, an denen Deutschlands Elite vor 16 Jahren verröchelte, lassen wir uns von diesem grausigen Sinnbilde mahnen und geben wir endlich Antwort auf die wähernde Frage dieser Schreckenszeichen - die Antwort, die einzige, die der Größe solchen Opfers gerecht wird - unser Bekenntnis zum abensländischen Menschenbilde, zu einer von unserer Verantwortung getragenen staatlichen Gemeinschaft.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944 "

Frankfurt/M.
Friedrichstr. 45
11. August 1960

R u n d s c h r e i b e n .

Familiennachrichten :

Frau Helen Boehm-Tettelbach, Langfeld / Rhld., Richratherstr. 106
teilte uns den Heimgang ihres Mannes mit :

Oberstleutnant a.D. Hans-W. Boehm-Tettelbach
geb. am 25.1.1873 gest. am 15.7.1959

Frau Sorge , Garmisch-Partenkirchen, Riesserkopfstr. 30
teilte uns den Heimgang ihres Mannes mit :

Kurt Sorge
geb. am 11.2.1886 gest. am 1.8.1959

Frau Lukaschek , Freiburg i.Br., Lorettostr. 41
teilte uns den Heimgang ihres Mannes mit :

Minister a.D. Dr. Hans Lukaschek
geb. 22.5.1885 gest. am 26.1.1960

Frau Henny Steidtel, Bremen, Harzburgerstr. 2 b
teilte uns den Heimgang ihres Mannes mit :

Direktor i.R. Paul Steidtel
geb. am 26.8.1883 gest. am 4.2.1960

Frau Ruth Graf, geb. Klaeger, Landau / Isar, Dr.Godronstr. 3 ,
die am 19. und 20. Juli an den Gedenkfeiern in Berlin teil-
genommen hat, verlor durch einen tragischen Unfall am
21. Juli 1960 ihren Mann

Dr. med. Eugen Graf.

E H R E I H R E M A N D E N K E N

Ihre Vermählung geben bekannt :

Clemens Graf Stauffenberg
Clementine Gräfin Stauffenberg, geb. Gräfin Wolff Metternich
zur Gracht
Schloß Vinsebeck , Westfalen.

Hans Ulrich Abshagen
Mechtild Abshagen, geb. Suchstand-Kühne
Essen-Bredeney, Heierbusch 31

Hans-Hinrich Habermann
Helga Habermann, geb. Müller
Berlin -Lichterfelde, Goethestr. 37

Dirk von Haeften
Elisabeth von Haeften, geb. Gräfin Matuschka
Heidelberg, Bergstr. 161.

Wilhelm Graf Schwerin von Schwanefeld
Alexandra Gräfin Schwerin von Schwanefeld, geb. Gräfin Posa-
Eichholz Post Wesseling. /dowsky-Wehner

Dr. med. Uta Freifrau von Aretin, geb. v. Tresckow
Dr. phil. Karl Otmar Freiherr von Aretin.
Göttingen, Hoher Weg 11.

Mitteilungen :

Der Witwe des Generalmajors Helmut Stieff, Frau Cäcilie Stieff, wurde vom Bundessozialgericht in Kassel die Hinterbliebenenrente aus der Kriegsopferversorgung entsprechend dem Bundesversorgungsgesetz rückwirkend zuerkannt. - Die Angehörigen der Stiftung, die sich in gleicher Lage befinden, müssen danach ihre Ansprüche bei den zuständigen Versorgungsämtern geltend machen. Ein gesondertes Rundschreiben werden wir über diese Angelegenheit demnächst absenden.

Die Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn, Königstr. 85, teilte uns auf unsere Bitte mit, daß sie gerne bereit ist, den Angehörigen der Stiftung die inzwischen neuaufgelegte Broschüre "20. Juli 1944" zu überlassen. Wir werden der Bundeszentrale Ihre Adressen mitteilen. Ihren Dank an die Bundeszentrale bitten wir uns zuzuschicken. Wir möchten diese Briefe als gemeinsamen Dank aller Angehörigen der Stiftung den Herren der Bundeszentrale übergeben.

Mit herzlichem Gruß

Ihre

Gertrud Lampe

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt/M.
Friedrichstr. 45
August 1960

P r e d i g t
von Bischof D.Dr. D i b e l i u s am 20. Juli 1960
gehalten auf einer Gedenkfeier der Stiftung "Hilfswerk
20. Juli 1944" in der St. Annenkirche zu Berlin-Dahlem.

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest
werde, welches geschieht durch Gnade.
Hebr. 13,9.

Liebe Gemeinde! Wir sind hier beieinander, um der Opfer
zu gedenken, die der 20. Juli 1944 gefordert hat, und zugleich
der anderen Opfer, die nach Gesinnung und Schicksal mit den
Männern und Frauen des 20. Juli zusammengehören.

Wir stehen dabei vor Gott als Vertreter eines großen Krei-
ses, der über alle Unterschiede der Konfessionen, der Berufe
und Parteien hinausgreift - ja, wie wir denken, im Grunde
als Vertreter des ganzen deutschen Volkes. Dann aber müssen
wir all das, was unter uns an Verschiedenheiten ist, zunächst
einmal im Hintergrunde lassen und uns auf das besinnen, worin
wir unmittelbar einig sind, wenn wir an die vergangenen Tage
zurückdenken,

Vielleicht ist das nicht so einfach getan, wie es ausge-
sprochen wird. Das, woran wir zurückdenken, hat sich vollzogen
unter Menschen sehr verschiedener Art. Wir stecken selber in
Problemen, die zerreißen und qualvoll werden können, weil es
sich dabei um allerletzte Entscheidungen handelt. Ich nenne
nur die Frage, die uns noch heute als ein ungelöstes Problem
auf der Seele liegt: die Frage, wie weit der aktive Widerstand
gegen vorhandene Obrigkeit sich erstrecken darf.

Wir kommen aus einer Geschichte her, für die es ein solches
Problem überhaupt nicht gab. Noch als mir zu Anfang des Jahres

1943 Dietrich Bonhoeffer zum erstenmal im einzelnen erzählte, welche Pläne bei einem Teil der Generalität und einem Teil der zivilen Mitarbeiter erwogen würden, habe ich instinktiv zurückgezuckt und gemeint: das wird nicht zur Tat werden; ein preußischer General erhebt nicht die Hand gegen den Obersten Kriegsherrn, der mag sein, wer er will! Ich habe damals die Leidenschaft des Gewissens, die in jener Kreise vorhanden war, unterschätzt. Ich habe sie unterschätzen müssen, weil ich nur wenige von den Männern, um die es sich handelte, persönlich kannte. Aber das Problem, das ich damals empfand, ist noch heute lebendig unter Ungezählten, unter ungezählten Christen zumal: ist es christlich verantwortbar, sich durch Fahnenflucht dem zu entziehen, was einem bevorsteht, oder gar zu modernen Vernichtungsmitteln greifen, um gewaltsam eine Änderung herbeizuführen? Ich für meine Person glaube jetzt mit diesem Problem fertig zu sein. Aber ich weiß, wie viele Andere nicht damit fertig sind. Wir werden in großer Geduld diese Frage weiter vor Gottes Angesicht zu erwägen haben.

Aber in dieser Stunde soll es eben nicht um Probleme gehen. Wir lassen das alles beiseite und fragen schlicht und einfältig, was uns Gott zu sagen hat durch das Opfer der Männer und Frauen, derer wir gedenken.

Wenn ich diese Frage beantworten soll, so möchte ich drei Dinge herausgreifen, in denen diese Männer und Frauen, so verschiedenartig sie waren, sich doch alle einig wußten.

Das erste ist, daß sie alle unter der wuchtigen Forderung ihres Gewissens gestanden haben. Wenn Annedore Leber ihren Gedächtnisband an die Opfer des 20. Juli mit dem Titel überschrieben hat: "Das Gewissen steht auf!" - dann hat sie genau den Punkt getroffen, in dem jene Männer und Frauen alle einig waren. Sie alle sind der Meinung gewesen, daß es in einer Zeit

untragbaren Terrors nicht genug sein kann, den Kopf zu schüt-
teln und sich dem Zwang dieses Terrors so weit zu entziehen,
wie man kann, sondern daß man dann gefordert ist, - gefordert
nicht durch ein Bedürfnis nach Umsturz und Revolution, wie es
manche haben, nicht gefordert durch irgendwelche persönlichen
Erlebnisse. Ich weiß natürlich, daß unter den Männern, die
damals im Vordergrunde standen, mehr als einer war, in dessen
Herzen die letzte, bittere Feindschaft gegen die damalige Füh-
rung an dem Tage übermächtig wurde, an dem ihre eigenen Söhne
vor Stalingrad umkamen und sie sich sagen mußten: Zwecklos
und sinnlos wird uns das Teuerste geraubt!

Aber das hat niemals im Vordergrunde gestanden. Das Ent-
scheidende war, daß ihr Gewissen etwas von ihnen verlangte
und daß sie dieser Stimme ihres Gewissens bedingungslos ge-
horcht haben. Im Rückblick auf eine Zeit, in der so viel Dunkel
war, im Rückblick auf eine Zeit, in der mir ein junger Assessor
sagte: "Ich schwöre jeden Eid, wenn ich dadurch Regierungsrat
werden kann", im Rückblick auf eine Zeit, in der die Selbst-
sucht des Menschenherzens rücksichtslos über alle inneren
Bindungen hinwegging, ist und bleibt es uns eine Befreiung,
daß da eine Schar gestanden hat, die ein Gewissen hatte und
die wußte, daß sie ihrem Gewissen verpflichtet war!

Das andere ist, daß sie alle zum Opfer bereit waren! Viel-
leicht noch nicht von Anfang an zum letzten Opfer. Es waren
unter ihnen nicht nur viele, die darum gerungen haben: sie
wollten überleben, sie wollten ihre Kräfte doch noch einmal
daran setzen, etwas Neues im deutschen Volke aufzubauen! - son-
dern es waren da auch viele, die sich zunächst gar nicht klar
darüber waren, daß sie mit dem, was sie redeten und taten, um
ihren Kopf spielten. Aber als es dann vor ihren Augen stand,
daß das Letzte von ihnen gefordert werde, da haben sie dieses
Opfer gebracht und zwar, soweit meine Kenntnis reicht, eigent-
lich alle ohne Klage, ohne Bitterkeit, im stillen Gehorsam

gegen Gott, der keinem Menschenleben, das vor ihm bestehen will, das Opfer erspart. Nicht wenige von ihnen hätten fliehen können. Und sie sind nicht geflohen !

Diese Frage nach dem persönlichen Opfer gehört zu den schwersten Fragen an den deutschen Charakter, an den Charakter eines Volkes, das zwar bisweilen große Opfer bringt, aber in der Regel erst dann, wenn es dazu gezwungen wird, dem aber der Gedanke des freien Opfers sehr fern liegt. Darum ist der Rückblick auf diese Männer und Frauen des 20. Juli in unseren Herzen wie ein tiefes, befreites Atemholen: Es war damals noch ein Kreis da, der in großer, innerer Freiheit zum letzten Opfer bereit war !

Und wenn ich noch ein drittes nennen darf: Wir haben eben aus dem Hebräerbrief gehört, daß es ein köstlich Ding ist, wenn das Herz fest wird. Es ist bei unseren Brüdern und Schwestern von damals das Herz gewiss in mancher Stunde unruhig und ängstlich geworden. Sie haben Zeit gebraucht, um sich zu einer Klarheit darüber durchzuringen, wo die Grenzen für das liegen, was einem Christenmenschen erlaubt ist. Aber als sie sich entschieden hatten und als dann das Schwere über sie hereinbrach, als sie vor den Richtern des Terrors standen: ich weiß keinen, der nicht fest und aufrichtig gestanden hätte, das Todesurteil vor Augen, umgeben von der Macht des Terrors auf allen Gesichtern. Sie starren ruhig und fest und haben ihren Blutrichtern nicht den Gefallen getan, ein zitterndes Häuflein ängstlicher Menschen zu sein. Was hebt unser Herz höher empor, was macht uns freier von den Bedrängnissen unserer eigenen Zeit, als dessen gewiß zu werden, daß in unserem Volk ein Kreis da war und mit Gottes Hilfe immer das sein wird, der sich nicht verlocken läßt von links oder rechts, sondern der zu seinem Gewissen und zu seiner Opferbereitschaft steht und ein festes Herz gewonnen hat durch die Gnade Gottes ?

Das ist es, was uns in dieser Stunde bewegt. Aber jedes solches Gedenken vor Gottes Angesicht wird notwendigerweise zu einem Appell an unser eigenes Herz. - "Ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach" steht im Hebräerbrief, kurz vor unserem Text. Wir werden uns zu fragen haben, ob wir in diesen drei Dingen, die ich genannt habe, die Erben, die legitimen Erben unserer Brüder und Schwestern von damals geworden sind ?

Mit dem Gewissen fange ich an. Ist es nicht wirklich wieder so, daß wir in einer Zeit leben, wo die Gewissen ersetzt werden durch intelligente Überlegungen, bei denen man schließlich immer einen Ausweg und eine Rechtfertigung findet, wenn man innerlich zum Kollaborateur einer fremden geistigen Macht werden will ? Und doch: Worum geht es in einer menschlichen Gemeinschaft? Was hat es denn für einen Sinn, daß wir miteinander leben, daß wir uns mühen - jeder auf seinem Arbeitsgebiet - um die Gegenwart und um die Zukunft, - wenn wir uns dann in einer Welt sehen, in der das Gewissen gestorben ist, in der die materiellen Interessen ihren ungehemmten Lauf haben und jede Erhebung des Menschen zu einer höheren Ebene hinauf unmöglich geworden ist - was hat das alles dann noch für einen Sinn ? Ich bin noch immer nicht darüber hinweg, daß vor ein paar Wochen der Führer einer Erziehungsgemeinschaft - wenn die Zeitungsberichte richtig sind - vor versammeltem Volk gesagt hat : Die Zeit ist da, wo wir uns endlich losmachen müssen von der Vorstellung, daß es in unserem Beruf zuerst um das Dienen gehe; jetzt muß offen gesagt werden : Es geht um das Verdienen. Ich bin immer noch nicht über den Schock hinweg, den mir das versetzt hat. So spricht heute ein Erzieher in Deutschland ! In unserem Deutschland! Wofür leben wir eigentlich, wenn es so bei uns aussieht ?

Es gibt freilich auch irrogeleitete Gewissen, und es ist nicht immer ganz leicht, sein Gewissen so auszurichten, daß nicht Meinungen zu Gewissensanliegen erklärt und Interessen mit Forderungen des Gewissens verwechselt werden. Darum wollen wir Gott bitten, daß er uns in dem mühseligen Alltag, in dem wir stehen, das wieder schenke, was die Brüder und Schwestern vom 20. Juli in Freiheit und Gefängnis und mitten in ihrer Todesbereitschaft gehabt haben: Gott helfe uns zu einem starken, in der Schule Jesu Christi fest gewordenen Gewissen!

Und das andere ist die Opferbereitschaft. Ich sagte schon, wie schwer gerade das Opfern dem deutschen Volke wird. Aber stehen wir nicht vor der Frage, ob wir nicht in der Zukunft noch zu viel größeren Opfern gerufen werden könnten, als die Opfer vergangener Tage gewesen sind? Ich meine jetzt nicht die materiellen Opfer. Geld ist Dreck! - sagte der Rembrandt-Deutsche. Wir sind zweimal über die materiellen Verluste hinweggekommen, wir würden zum drittenmal auch darüber hinwegkommen. Die eigentlichen Opfer liegen ganz woanders. Ist es Gottes Wille, daß ich meine alte Liebe zu meinem Vaterland zum Opfer bringen muß für eine neue Anschauung, für die Vaterlandsliebe dasselbe ist wie Lokalpatriotismus, daß es nicht mehr um Deutschland, sondern um Europa geht, um das Abendland? Muß ich alle meine alten Lebensideale opfern, um mich einzuordnen in den Tritt der neuen Bataillone, für die die materielle Macht alles ist, worauf es ankommt? Wird das von mir gefordert werden mit allen seinen Konsequenzen? Wird das von uns allen gefördert werden? Werden wir wirklich unser ganzes bisheriges Denken und Sein einer neuen Zeit als Opfer vor die Füße werfen müssen?

Niemand weiß, was Gott über uns beschlossen hat. Wir wissen nur das eine: Bereit sein ist alles, bereit sein zum Opfer! Sobald wir begreifen, daß es Gott ist, der von uns Opfer fordert, dann ist alles klar. Dann steht vor uns das

Kreuz von Golgatha mit seinem unaussprechlichen Opfer. Zu diesem Kreuz sehen wir amper. Wir bitten Gott: Mach uns zum letzten Opfer bereit !

Und dann das feste Herz ! In dieser Zeit ,in der die Drohungen der Mächtigen das öffentliche Gespräch erfüllen, in dieser Zeit, in der die Bevölkerung von West-Berlin langsam absinkt, weil immer mehr Menschen den Mut verlieren, sich dem auszusetzen, was hier etwa noch einmal passieren könnte, in dieser Zeit, in der die Unruhe durch alle Kontinente geht, eine Unruhe, die kein einzelner Mensch meistern kann, geht der Zweifel und die Ängstlichkeit von einem zum anderen. Jeden Tag wird es neu lebendig, was wir so oft gesagt haben: daß das große Charakteristikum unserer Zeit die Angst ist. Wie man in dieser Zeit ein festes Herz haben will ohne den Glauben an einen Gott, der uns mit seiner schützenden Hand von einer Gefahr in die andere geleitet, der uns auch dann , wenn Menschen sagen, wir hätten endgültig verloren und seien ausgelöscht, niemals tiefer fallen läßt als in seine barmherzige Hand - ich weiß es nicht !

Ein festes Herz ! Es mag manchmal scheinen, als seien feste Herzen das große Hindernis für eine Verständigung zwischen den Menschen und zwischen den Völkern. Was wir brauchten, damit Friede werde, seien verständnisvolle und verständnisbereite Menschen ! Und gewiß segnen wir jeden, der Brücken baut und um des Friedens willen zum Kompromiß bereit ist. Aber wo es um das Letzte geht, um Freiheit und Recht, um Wahrhaftigkeit und Glauben, da hilft kein Kompromiß. Da hilft nur das eine, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade !

Um einen festen Glauben wollen wir Gott bitten. Mit dem festen Glauben wird der Friede einkehren im Gedanken an das, was war, an das, was ist und an das, was sein wird!

(Bischof Dibelius)

Wenn ich mit einem persönlichen Wort schließen darf : Ich kann durch einen Gedächtnistag wie diesen nicht hindurchgehen, ohne daran zu denken, wie im ersten Weltkrieg mein jüngerer Bruder fiel. In seinem Notizbuch fanden wir Verse, die er unmittelbar vor seinem Tode geschrieben hatte. Einer dieser Verse stand dann bis zur nationalsozialistischen Zeit im Treppenhaus der Universität Halle angeschrieben :

Kein Rätsel ist so groß,
so bitter keine Not,
als daß sich alles Leben
muß heben aus dem Tod.
So selig ist kein Los,
so heilig kein Gebot,
als sich für vieler Leben
zu geben in den Tod.

Wenn ich an alle Brüder und Schwestern denke, die vor 15, 16, 17 Jahren ihren Tod gestorben sind für uns alle, dann kann ich als Christ nicht stehen bleiben bei dem Gefühl der Bitterkeit , daß das alles hat so kommen müssen, sondern ich kann nur im Aufblick zu meinem Herrn Jesus Christus sagen :

So selig ist kein Los,
so heilig kein Gebot,
als sich für vieler Leben
zu geben in den Tod.

Gelobt sei Jesus Christus ! Amen.

Lieder :

- Lobe den Herren , o meine Seele,
Vers 1, 2, 7 und 8 ;
- Jerusalem, du hochgebaute Stadt ,
Vers 1, 4, 5 und 6 ;
- Die güldne Sonne voll Freud und Wonne,
Vers 5, 8 und 12.

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt/Main, im August 1960
Friedrichstr, 45 I

B e r i c h t .
über das

Jugendtreffen vom 15. bis 20. Juni 1960.

Am 15. Juni abends begrüßte Graf Gerhard von Schwerin den Teilnehmerkreis, der sich in der Jugendherberge in Straßburg zusammengefunden hatte.

Graf Schwerin erinnerte an den Heimgang von Renate Gräfin von Hardenberg, für die das Jugendtreffen immer eine besondere Freude war; unsere Jugendtreffen werden immer in Dankbarkeit und Herzlichkeit mit dem Gedenken an Gräfin von Hardenberg verbunden bleiben.

Graf Schwerin schlug vor, das Jugendtreffen wie eine Familienfeier zu begehen. So war es denn auch, obwohl sich sehr viele der jungen Menschen zum ersten Mal sahen. Nach dem Verlesen der Namen wurde bei einem kleinen Imbiß das Programm des nächsten Tages besprochen und die Hausordnung der Jugendherberge vorgelesen.

Die Mahlzeiten konnten wir im Haus der Evangelischen Jugend einnehmen, wo uns ein gesonderter Raum zur Verfügung gestellt wurde. Soweit wir in der Jugendherberge Diskussionen oder andere Veranstaltungen hatten, waren wir ebenfalls in einem sehr schönen Raum für uns. Dies alles trug dazu bei, daß der Wunsch, eine Einheit im Geist zu bilden, im Lauf der vier Tage erfüllt werden konnte.

Am Vormittag des 16. Juni fuhren wir - mit einem Sonderomnibus der Stadt Straßburg - zum Europa-Haus, wo uns Herr Dr. Dr. Solf empfing und uns zum Pressesaal führte. Nach einleitenden Worten von Herrn Dr. Solf sprach Herr Direktor Lévy aus eigenem Erleben über die Nöte des elsässischen Volkes. Damit zeigte er sehr eindringlich die Notwendigkeit des Zusammenfindens der europäischen Völker. Die innere Bewegung, mit der er sprach, klang bei allen Zuhörern lange nach und wird weiterwirken.

Anschließend führte uns Herr Dr. Solf durch das Europa-Haus, und berichtete uns im Plenum über die Arbeit und die Ziele des Europa-Parlaments, das nur eine beratende Funktion habe und trotzdem schon oft bei internationalen Schwierigkeiten ausgleichend wirken und notwendige Landesgesetze anregen konnte.

Am Nachmittag führte uns Professor Woytt mit liebevoller Sachkenntnis vom Münster aus durch Straßburg, zeigte uns die schönen alten Gassen und Häuser und gab Anregungen dafür, was wir uns noch alles ansehen möchten. Am Abend ergänzte er diese Führung noch durch

Lichtbilder, die zugleich eine Vorbereitung für die Fahrt nach Colmar und die Vogesen, bedeutete.

Der 17. Juni war für uns alle ein harter Tag, Wir fuhren zum Konzentrationslager S t r u t h o f, Pfarrer Bastian aus Lingolsheim, der selbst Lagerinsasse in Schirmeck war, das unterhalb vom Struthof liegt, begleitete uns dorthin. Herr H e n k und Herr Dr. Dr. S c h m i t t h e n n e r schlossen sich ebenfalls unserer Jugend an.

Am Eingang des Lagers Struthof begrüßte uns herzlich Herr Bürgermeister C r e m e r aus Straßburg, der mit einigen Herren der französischen Widerstandsbewegung gekommen war, um uns durch das Lager zu führen und zu dem aus weißem Stein errichteten Mahnmahl, das eine Flamme darstellt, weit hin sichtbar als Symbol der Vernichtung und der Läuterung, ein Kontrast inmitten der schönen Landschaft.

Im Namen der Stiftung legte Herr Henk am Grab des unbekanntenen Deportierten einen Kranz nieder, Herr Pfarrer Bastian sprach ein Gebet.

Der Weg durch die Baracken erinnerte daran, wofür und wogegen die Männer der Widerstandsbewegung kämpften und was sie zu erdulden hatten. Es wurde darauf hingewiesen, daß das Lager Struthof im Buch von Professor M i t s c h e r l i c h "Medizin ohne Menschlichkeit" eine besonders traurige Rolle spielt.

Am Nachmittag schlossen sich Vorträge von: Dekan Herbert W e t t m a n n, Lörrach, über Erbe und Verpflichtung und die Einführung zu dem Vernehmungsfilm von Freisler durch Herrn Dr. Dr. S c h m i t t h e n n e r, Heidelberg, an. Dekan Wettmann, der kurz zuvor seinen Patenkreis im Osten unserer Heimat besucht hatte, zeigte uns, daß wir noch mitten in den Problemen stehen.

Ohne die sehr eindrucksvolle Einführung von Herrn Schmitthenner hätte der Vernehmungsfilm nicht ganz verstanden werden können. Der Film zeigt die entfesselte Unmenschlichkeit in der Person Freislers, und die Würde und Grösse von Männern, die ihr Leben in letzter Verantwortung führten und opferten. Der Film, der anschließend die sachliche Prozessführung im Hupenkothen-Verfahren zeigte, war besonders für die Jugend sehr eindrucksvoll.

Am 18. Juni fuhren wir nach Colmar, wo uns Stadtarchivar S i t t l e r führte und uns vorallem den Isenheimeraltar zeigte. Colmar und die Schönheit der Vogesen machte auf die Jugend, die aus dem Norden Deutschlands kam, besonders großen Eindruck. In Hohrodberg - Hotel R o e s s - wurden wir liebevoll aufgenommen und versorgt. Danach fuhren wir zum Lingen-Kopf, machten dem deutschen Soldatenfriedhof aus dem ersten Weltkrieg (1914 - 1918) einen Besuch und sahen die Unterstände und Laufgräben der Kämpfe

jener Zeit. Nahe beim Schwarzen Sees unterbrachen wir die Fahrt um das Referat von Herrn Hans Herdin D u d e n über Adam von T r o t t zu S o l z anzuhören. Durch die schöne Weinstraße ging es zurück nach Straßburg. In Rapoldsweiler hatten wir noch einmal die Fahrt unterbrochen, um das schöne Städtchen anzusehen. Es war ein Tag reich an freudigen Eindrücken.

Am 19. Juni gingen wir gemeinsam in den deutschen evangelischen Gottesdienst von St. Thomas. Herr Pfarrer R e b e r t ging von der Gedenkfeier der französischen Widerstandsbewegung aus, die am 18. Juni 1940, vor 20 Jahren also, unter Führung von de G a u l l e gegründet wurde, er schloß auch unseren Kreis in seiner Predigt mit ein und endete mit dem Pauluswort: "Einer trage des andern Last".

Der Generalsekretär der lutherischen Kirche Herr R o t h begrüßte uns anschließend und ließ uns durch ein Gemeindeglied durch St. Thomas führen.

Um 11. 30 Uhr wohnten wir einer katholischen Singmesse bei, die im Münster abgehalten wurde. Monsignore Dr. Dr. F i s c h e r begrüßte uns zuvor im Vorraum der Sakristei der Laurentiuskapelle herzlich. Er berichtete mit welcher Erschütterung die Menschen im Elsaß die Verfolgung im Dritten Reich gegen die Männer der Widerstandsbewegung miterlebten. Letzten Endes aber, so führte er aus, bleibe der Herr über Leben und Tod auch der Herr der Geschichte. Er zeigte u. a. die gemeinsame Aufgabe das Einende der christlichen Kirchen zu suchen und Mißverständnisse zu überwinden.

Am Abend nahmen wir im Hotel P a x im Albert Schweitzer-Saal bei Tanz und Gesprächen Abschied in der Gewißheit, daß das Erleben der Väter auch für die Kinder ein starkes Bindeglied bedeutet.

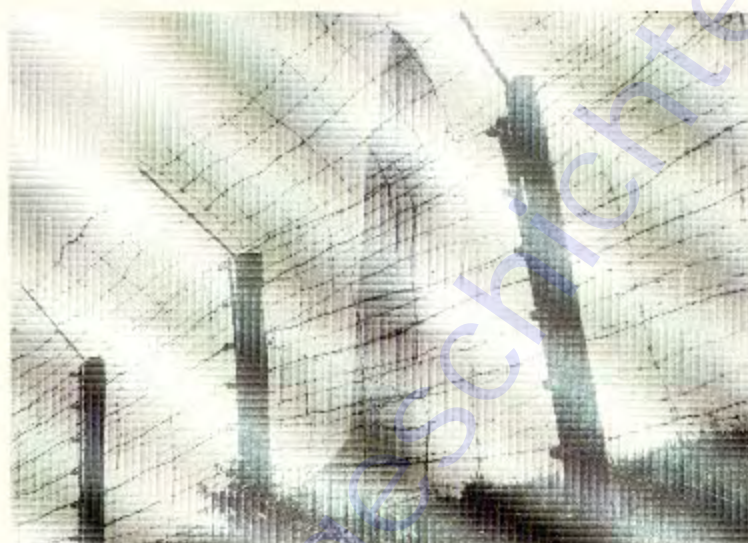
Das Treffen fand in der Presse starken Widerhall. Es war ein kleiner Beitrag zum gegenseitigen Verständnis beider Völker.

gez. Frau Gertrud L a m p e

Institut für...

Jugendtreffen 1960

Stiftung „Hilfswerk 20. Juli 1944“



Aufnahme: Rudolf Georgi

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944 "

Frankfurt/M. August 1960
Friedrichstr. 45

Ansprache von Dr. Walter Bauer zum 20. Juli 1944
am 19. Juli 1960 in Berlin-Plötzensee.

Im Namen der im "Hilfswerk 20. Juli 1944" vereinigten Hinterbliebenen und Überlebenden danke ich dem Senat von Berlin, insbesondere den anwesenden Herren: amtierender Bürgermeister Amrohn und Senator für Inneres Lipschitz, für die Veranstaltung dieser Feier. Ich danke Herrn Minister Lemmer für seine bewegende Rede zum Gedächtnis unserer Toten.

Wir danken dem Herrn Bundespräsidenten, der Bundesregierung, dem Bundestag für ihr Gedenken, aber auch für die Hilfe, die sie denjenigen Hinterbliebenen und Überlebenden angedeihen lassen, für die nicht anderweitig gesorgt ist.

Mit diesem Gedenken und dieser Hilfe bekunden Bundesrepublik und Berlin den Opfern des 20. Juli 1944 Verehrung und Dank.

Sie bezeugen dadurch: die Tat vom 20. Juli 1944 - dieser tragische Versuch einer Minderheit, das Unrechtregime des Nationalsozialismus zu beseitigen, die Voraussetzung für eine Beendigung des von Hitler freventlich begonnenen Krieges zu schaffen und Vaterland und Europa zu retten - diese Tat sei moralisch und politisch notwendig gewesen.

Die Tat ist gescheitert. Viel Leid und Not mußten unsere toten Freunde, mußten ihre und unsere Angehörigen, mußten wir erleiden. Und doch hat der Widerstand gegen das Regime des Unrechts Sinn und Wirkung gehabt: er zeigte die Existenz des "anderen" Deutschland, er trug zur Reinigung des deutschen Namens unter den Völkern bei, er ermöglichte den raschen Wiederaufbau im westlichen Teil unseres Vaterlandes und dieser Stadt, er ging ein in Substanz und Würde unseres freiheitlichen Staates.

Wir haben daher an dieser Stätte immer wieder Dank zu sagen: Dank - nicht bloß als die zurückgebliebenen Angehörigen, Freunde und Kameraden den uns persönlich Verbundenen, sondern auch als Glieder unseres Vaterlandes, unseres Staates denen, die sich geopfert haben, auf daß wir in Freiheit leben.

Freilich: bekunden wir unsere Verbundenheit, unseren Dank auch in dem, was wir als Einzelne, als Volk sind und tun ?

Bezeugen wir in unserer Gesellschaft des Wahlstandes, des Überflusses angemessen den Glauben, die Opferbereitschaft, die Verpflichtung gegenüber dem Ganzen von Volk und Land im Kampf um Freiheit, Menschlichkeit und Frieden in der Welt, im Ringen um die friedliche Zusammenführung der getrennten Teile unseres Landes in echter Selbstbestimmung, in der Verwirklichung von Recht und Gerechtigkeit - so wie unserer toten Freunde Vermächtnis es verlangt ?

Die Frage stellen heißt, einem Unbehagen, einer Sorge Ausdruck geben: daß steigender Wohlstand in dem einen Teil unseres Vaterlandes mehr begleitet zu sein scheint vom Verlangen der Einzelnen und der einzelnen Gruppen nach noch Mehr, als von der entschlossenen Bereitschaft, die Kräfte der Freiheit tätig und durch Opfer zu fördern; daß über einer Vielzahl von partikularen Interessen, durch Bequemlichkeit und Kurzsichtigkeit nüchterner Blick und wacher Sinn für die großen Ziele, für Rangordnung von Werten und Aufgaben, für die rechten Mittel und notwendigen Verzicht abhanden zu gehen droht. Dabei verlangen die Weltlage und unsere spezielle Situation gerade dies von uns.

Besinnung auf Motive, Ziele, Tat und Folgen des 20. Juli 1944 gibt Antwort und Orientierung: unbeschadet aller natürlichen und aller in den damaligen außergewöhnlichen Umständen begründeten Unterschiede: Die Triebkräfte für das Tun der meisten unserer Toten, für den Aufstand des Gewissens waren: transzendente Bindung, Glaube, Menschlichkeit, Liebe zum Vaterland.

Laßt uns in gleicher Gesinnung, im Versuch gleicher Haltung,
mit Courage und Zivilcourage die Aufgaben des Tages erfüllen !
Dann ehren wir unsere Toten, dann dienen wir Deutschland in
der rechten Weise !

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Worte von Brigadegeneral Graf Kielmansegg
bei der Niederlegung eines Kranzes der Bundeswehr an
der neu enthüllten Gedenktafel in Berlin in der
Stauffenbergstraße am 20. Juli 1960.

"Wir drei Offiziere stehen hier namens und im Auftrage des Bundesministers für Verteidigung, namens und im Auftrage der Soldaten, die im freien Teil Deutschlands in der Bundeswehr zum Schutz der Freiheit dienen, der Freiheit, die wieder zu erringen der Sinn der Tat des 20. Juli war, die zusammen mit dem 17. Juni das einzige wirklich sinnbildliche politische Ereignis unserer neuen Geschichte ist.

Wir gedenken aller, die damals fielen. Wir bekennen uns zu ihnen. Wir verneigen uns in Ehrfurcht vor ihnen. Aber ist das genug?

Als mich Stauffenberg zum letzten Mal besuchte - es war im Mai 1944, die Invasion im Westen und die sowjetische Offensive im Osten, die zusammen dann später unsere Fronten zerbrachen, zeichneten sich ab - da sprachen wir unter vier Augen über Lage, Möglichkeiten und Notwendigkeiten. Als er ging, sagte ich zu ihm: "Wenn das, was Ihr tun wollt, noch einen Sinn haben soll, dann muß es bald geschehen." Stauffenberg, der schon in der Tür stand, antwortete mir: "Du kannst Dich darauf verlassen!"

Es waren die letzten Worte, die ich von ihm gehört habe. Um dieser Antwort willen spreche ich hier von diesem ganz persönlichen Erlebnis. Er und viele andere haben die Tat getan, die zu tun notwendig war, notwendig in des Wortes eigenster Bedeutung. Auf sie war Verlaß. Die Tat war schwer und schwierig, sie ist heute noch und in Zukunft wesentlich für uns alle. Wesentlicher aber noch waren ihre Motive und entscheidend war und bleibt die innere Haltung aus der heraus die Motive so brennend, so zwingend wurden, daß die Tat geschah. Was aber die Kennzeichen dieser Haltung waren, das haben diejenigen, die heute morgen in der Dahlemer Dorfkirche waren, von Bischof Dibelius gehört:

- Die Forderung des Gewissens
- Die Bereitschaft zum Opfer
- Die Festigkeit des Herzens.

Die Antwort von Stauffenberg, von der ich sprach, läßt mich nun die Frage stellen: Können die Männer des 20. Juli sich auf uns und unsere Haltung verlassen?

Das ist die Frage, und die Forderung, die ich im Raum stehen lassen und die ich weitergeben möchte an die Jungen unter uns. Sie zu beantworten sind wir alle aufgerufen, jeder einzelne für sich, an seiner Stelle, Tag für Tag!

Ministerpräsident Steltzer hat eben einen unserer damaligen Kriegsgegner, Churchill, zitiert. Ich möchte dies Zitat ergänzen: Churchill fuhr damals, 1946, als er übersah, was der deutsche Widerstand wirklich gewesen war und bedeutete hatte, fort: "Diese Männer kämpften ohne Hilfe von außen und innen, einzig getrieben von der Unruhe des Gewissens. Ihre Taten und Opfer sind das Fundament eines neuen Aufbaus."

Diese Worte und unsere Verpflichtung zu bekräftigen, lege ich den Kranz der Bundeswehr an der Tafel nieder, welche die Namen der fünf Soldaten trägt, die am 20. Juli 1944 hier an dieser Stelle für Deutschland fielen."

Ansprache des Bürgermeisters von Berlin
Franz Amrehn
am 20. Juli 1960 am Denkmal in der Stauffenbergstraße.

Auf dem Hof des ehemaligen Oberkommandos der Wehrmacht in Berlin enthüllte Bürgermeister Franz Amrehn am Mittwoch, dem 20. Juli, im Verlauf einer Gedenkstunde zum 20. Juli 1944 eine Bronzetafel.

Bürgermeister Franz Amrehn hielt bei dieser Gelegenheit folgende Ansprache:

Das Blut, das am Abend des 20. Juli 1944 geflossen ist, hat dieser Stätte ihre Weihe gegeben. Fünf Männer haben hier ihr Opfer für Deutschland vollendet.

Am Tag ihrer Tat erfüllte sich ihr Schicksal. Am Tag ihrer Tat brach ihr Unternehmen zusammen. Aber am Tag ihrer Tat stand über Deutschland wieder ein Beispiel.

Ihre Namen, Namen von Offizieren, stehen für alle Namen, die mit der Tat vom 20. Juli verbunden sind. Es sind die Namen einer verschworenen Gemeinschaft, gewiss, aber doch die Namen von Männern, die in der Einsamkeit ihres eigenen Gewissens zum wagen Mut der einzelpersönlichen Entscheidung und Verantwortung gereift und über sich hinausgewachsen sind.

Ihr reiner, entschlossener, sich verzehrender Wille ist an der Gewalt des Bösen gescheitert. Die Kugel, die sie traf, hat ihre und des Volkes Hoffnung vernichtet. Das ist die Tragik. Aber die Größe ihrer Tragik wird überragt von der Größe ihres Beispiels. Deshalb haben wir heute die Fahnen auf Vollmast gesetzt.

Ihr Beispiel ist die lautere, die hingebende, die uneigennützigste, die tapferste Tat in der ausweg- und hoffnungslosen Not des Volkes. Ihr Beispiel ist die sittliche Verantwortung zur Führung berufener Männer im Augenblick der Abwertung und Verwahrlosung aller geistigen Güter. In ihrem Beispiel liegt die Frucht ihrer Tat für die Zukunft.

Die Größe deutscher Tragik läßt sich nur überwinden durch die Größe des Beispiels an selbstloser Bereitschaft im Volke. Wir suchen heute diese Tugend im Volke, in der nachwachsenden Generation. Das Opfer der Fünf ruft die Lebenden. Mögen sie eine Antwort erhalten, die ihrer würdig ist.

Ihres Opfers eingedenk, enthülle ich die Tafel ihrer Namen:

Hier starben für Deutschland am 20. Juli 1944

Generaloberst Ludwig Beck
General der Infanterie Friedrich Olbricht
Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg
Oberst Albrecht Merz von Quirnheim
Oberleutnant Werner von Haefen,

Ihre Namen werden von uns wahrhaft in Ehren gehalten werden. Ihre Namen sollen den Jungen ein glaubwürdiges und überzeugendes Beispiel der Treue zu sich selbst, zum Vaterland und zur Menschlichkeit geben.

G e d e n k w o r t e

anlässlich der Einweihungsfeier der neuen evangelischen "Dietrich Bonhoeffer-Volksschule" in Pulheim bei Köln am Montag, dem 19. September 1960,

von

Hermann P ü n d e r .

Zu meiner großen Mitfreude wird diese schöne, neue Evangelische Volksschule auf den Vorschlag von Herrn Pfarrer Krümpelmann, dem Schulreferenten des Evangelischen Kirchenkreises Köln, und auf einstimmigen Beschluß des Gemeinderates Pulheim den Namen meines vom Naziterror hingemordeten jungen Freundes Dietrich Bonhoeffer tragen. Gern, aber mit innerer Bewegung, folge ich dem Wunsche, in diesem feierlichen Augenblick einige Worte des Gedenkens zu sprechen.

Ich schalte hierzu im Geiste gut fünfzehn Jahre zurück. Im Februar 1945 lernten wir beide uns in den eisig kalten, fast unterirdischen Gefängniszellen des KZ- Weimar-Buchenwald persönlich kennen. Wir wußten zwar schon vorher ziemlich genau voneinander, und zwar aus unseren gemeinsamen religiösen Interessen - er, der evangelische, und ich, der katholische Christ, - und als Freund der Widerstandsbewegung. Aber nun sahen wir uns in dieser schauerlichen Umgebung zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht. Daß man sich so im KZ Weimar-Buchenwald kennenlernen konnte, war keineswegs ein Entgegenkommen unserer nach wie vor herzlosen Aufseher, sondern nur eine Folge der Überfüllung. Dietrich Bonhoeffer lag mit dem bekannten General von Rabenau in einer Zelle und in der Nachbarzelle ich mit einem anderen Häftling. Diese künstlich, und auch diese nur spärlich, erleuchteten Kellerräume haben wir schwere und bange Wochen nicht eine Minute verlassen dürfen. Keinen Sonnenstrahl haben wir in dieser Zeit zu sehen bekommen, und kaum etwas Tageslicht drang durch das kleine, hochgelegene Oberlicht in diese feuchtkalten Kellerräume. Aber auf dem kaum 1 m breiten, dusteren Korridor zwischen den Zellen ergab sich dann doch die Gelegenheit zu kurzen, natürlich auch verbotenen, Flüstergesprächen.

Von aller Welt waren wir abgeschnitten und seit Monaten ohne jede Nachricht von der eigenen Familie und der Kriegslage. Bei unseren Flüstergesprächen drehte es sich begreiflicherweise fast nur um den gleichen Gedanken: ließ der von Tag zu Tag immer deutlicher werdende Kanonendonner uns armen Häftlingen noch einen Hoffnungsschimmer, oder sollten wir diesen Wettlauf und damit auch unser Leben verlieren? Der Glaube an unseren Herrgott hielt uns aufrecht, und Dietrich Bonhoeffer war es, der uns in dieser christlichen Zuversicht leuchtenden Auges stärkte. Er führte mit General von Rabenau, der nach seiner Entlassung durch die Nazis noch in der evangelisch-Theologischen Berliner Fakultät studiert und dort den Dr. Theol. gemacht hatte, in ihrer Zelle mit großem Eifer dogmatische Gespräche, die ich manchmal mit hohem Interesse belauschen konnte.

Den Karfreitag und den Ostersonntag mußten wir noch in dieser schrecklichen Umgebung verbringen, ohne daß selbstredend seitens der SS-Schergen auch nur im geringsten von diesen christlichen Festtagen Notiz genommen worden wäre. Ganz plötzlich und unerwartet kam dann der Befehl zum Abtransport. Alles mußte binnen weniger Minuten fertig sein, und wir waren auch fertig, da wir - von allem und jedem beraubt - ja auch nicht das Geringste zu verpacken hatten. Unsere Hoffnungen auf den immer näher kommenden Kanonendonner verflossen ins Nichts.

Unser Abtransport erfolgte auf einem offenen Holzgeneratorwagen, wo wir rund zwanzig Leuten auf den Holzkloben, dem Treibstoff dieses LKW, kauern mußten. Dies war an sich an diesem kalten Vorfrühlingstage, selbstredend ohne Mantel, Schal und Hut, auf dem ungefederten Wagen ohne Holzbänke und auf den miserablen Straßen ein ganz schrecklicher Transport. Dennoch, o welches Glück, diese lang entbehrte und fast unbekannt gewordene Wohltat der frischen Luft und Gottes Sonne, Köstlichkeiten, die man wohl nur in solcher Lage recht zu werten weiß. Wohin die Reise ging, wurde uns "Schwerverbrechern" natürlich nicht gesagt, aber da diesmal der Transport nicht in geschlossenem Gefängniswagen, "Minna" genannt, sondern auf diesem offenen LKW erfolgte, zeigten uns die Straßenschilder, wohin die Reise ging. In den Bayrischen Wald, wo wir nach fast eintägiger Fahrt, ohne Unterbrechung und Verpflegung, in dem

Dörfchen Schönberg, recht malerisch zwischen Wiesen, Wald und Hügeln gelegen, landeten. Wir wurden in einem alten Schulgebäude die Treppe zum ersten Stock hinaufgetrieben, wo wir alle miteinander in dem einzigen Klassenzimmer auf wenigem modrigen Stroh untergebracht wurden, darunter auch zwei Frauen.

So armselig auch diese neue Station auf unserem Kreuzweg war, so hatte sie doch für uns Häftlinge den unerhofften Vorzug einer wiedergewonnenen bescheidenen Gemeinschaft. Unterhaltungen waren natürlich auch hier streng verboten, aber Flüstergespräche waren selbst von den SS-Schergen kaum zu verhindern. Diese letzten wenigen Tage mit Dietrich Bonhoeffer und General von Rabenau werden mir für mein Leben unvergeßlich bleiben. Wir wurden sogar, von schwer bewaffneter SS-Mannschaft eskortiert, täglich etwas spazieren geführt durch Wiesen und Wald. Welch unerhörtes und unerwartetes Geschenk unseres armseligen Schicksals! Ein Schlauberger aus unseren Reihen brachte uns auf den Gedanken, aus den Wiesen den reichlich vorhandenen Löwenzahn auszustechen und mit seinen weißen (ungiftigen) Wurzeln unsere dünne Wassersuppe etwas anzureichern. Ein Messer hierzu stand uns selbstredend nicht zur Verfügung, aber ein spitzer Stein oder ein kräftiges Stückobbn Holz leisteten Ersatz. In solcher Not wird der Mensch erfinderisch und sinkt auf die Stufe des Tieres in freier Wildbahn herab!

Dietrich Bonhoeffer war in dieser unserer neuen, etwas anders garteten, aber doch auch weiterhin trost- und hoffnungslosen Umgebung und Gemeinschaft wiederum unser aller Rückhalt! Der erste Sonntag nach Ostern, der Weiße Sonntag, rückte heran, und ich bat meinen lieben, jungen Freund, uns hinter der verrammelten Tür unseres Klassenzimmers mit stiller Stimme eine christliche Morgenandacht zu halten. Unwillkürlich gedachte man der Jünger des Herrn, die einst auch hinter verrammelter Tür in schwerer Stunde beieinander saßen. Dietrich Bonhoeffer war sogleich bereit. Er hatte seine "Herrnhuter Lösungsworte" zur Hand, und von mir erbat er sich meinen kleinen "Schott", den ich mir durch mancherlei Fährnisse hindurch noch gerettet hatte. Gestützt auf dieses wenige, aber schöne Material, und vor allem gestützt auf seine eigenen hohen Gedanken hielt dann Dietrich Bonhoeffer uns im Flüstertone eine ergreifende Osterandacht mit Ansprache über die Osterbotschaft

und den Osterglauben. Wir alle, auch solche, die offensichtlich nicht christlich gesinnt waren, waren in diesen Stunden besonders ergriffen und dankbar.

Um so erschütternder war das, was nun eine Stunde später erfolgte: "Ist der Rabenau hier und ein Pfarrer Bonhoeffer ? Heraustrreten! Aber ein bißchen dalli !" Noch heute gellen mir diese rohen Worte des hereinstürmenden SS-Postens im Ohr. Bleichen Angesichts und mit einem wehmütvollen Abschiedsblick schloß sich hinter unseren beiden Freunden die Tür. Noch gerade eben konnte ich mit beiden einen letzten Händedruck wechseln. Alsdann hörte man unten ein knatterndes Auto abfahren. Wohin ? Nach dem Zusammenbruch und nach Monaten wurde langsam bekannt, daß beide Freunde in dem nicht weit gelegenen Vernichtungslager Flossenbürg am folgenden Tag, also am 9. April 1945, ohne Urteilsspruch auf Befehl Himmlers hingerichtet worden sind.

Damit endete das Leben dieses christlichen Märtyrers Dietrich Bonhoeffer. -

Nun noch ein Schlußwort ! War dieses früh vollendete Leben dieses jungen evangelischen Pfarrers, dessen eigentliche Lebensarbeit doch noch vor ihm lag, umsonst gelebt ? Darauf möchte ich gerade der Jugend, die in dieser, seiner, Schule künftig unterrichtet und erzogen wird, eine klare Antwort geben : Dietrich Bonhoeffer hat nicht umsonst gelebt, und zwar aus vielen Gründen, von denen ich in dieser Gedenkstunde nur einige wenige erwähnen will.

Dietrich Bonhoeffer gehört zu den deutschen Helden, die durch ihre Tat und ihren Tod den Deutschen Namen in der Welt wieder rehabilitiert und dadurch die Voraussetzung geschaffen haben für eine spätere, und zwar die heutige, beinahe freundschaftliche, Zusammenarbeit mit den Kriegsgegnern Hitlers. Als Beispiel brauche ich nur auf Winston Churchill hinzuweisen, der seinen früheren Unglauben an den deutschen Widerstand - wenn auch leider zu spät - revidierte und erklärte, daß die deutsche Opposition gegen Hitler zum Edelsten und Größten gehöre, was in der Geschichte aller Völker je hervorgebracht worden sei.

Ein Zweites : in unseren Gesprächen in Buchenwald und Schönberg war uns klarer denn je geworden, daß das persönliche und öffentliche Leben des Einzelnen und unseres ganzen Volkes nur auf religiös-sittlicher Grundlage aufgebaut werden dürfe. Daraus folgte für Dietrich Bonhoeffer gleich ein Weiteres, daß nämlich im Mittelpunkt dieser neuen Ordnung nur der Mensch als Ebenbild Gottes stehen könne, der Mensch mit seiner Familie. Darauf erst dürfen sich dann die Bedürfnisse der weiteren Gemeinschaft, des Staates, aufbauen und entwickeln. Gerade in unserer hoffnungslosen Lage wurde Dietrich Bonhoeffer und uns klarer und deutlicher, daß die Achtung vor der Menschenwürde und die persönliche Freiheit das höchste Gut auf Erden sind.

In diesem Zusammenhang waren Dietrich Bonhoeffer, der evangelische Christ, und ich, der Katholik, uns völlig einig, daß es in aller Zukunft keinen Zwist mehr zwischen den christlichen Konfessionen geben dürfe. Nur zu klar hatten wir erkannt, wo die Gefahr, wo der gemeinsame Feind von uns jetzt stand und wo er wieder stehen würde, wenn solch beklagenswerter Zwist wieder hoch kommen würde.

So verstanden, wird das Lebensbild von Dietrich Bonhoeffer und in ihm verkörpert der Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu einer Brücke und einem geistigen Bindeglied von einer edlen Tradition der deutschen Geschichte zu einer noch zu gestaltenden neuen deutschen Zukunft. Der christliche Märtyrer Dietrich Bonhoeffer hat sonach nicht umsonst gelebt. Möchte der Geist, der in dieser neuen und schönen Dietrich Bonhoeffer-Volksschule gepflegt und gelehrt wird, dazu beitragen, daß eine solche neue deutsche Zukunft Wirklichkeit werde !

.....-

Vor einer evt. Wiedergabe des Vortrages
- auch auszugsweise - erbitten wir eine
Absprache mit dem Verfasser oder der
Stiftung.

Stiftung
" Hilfswerk 20. Juli 1944 "

Frankfurt / Main
Friedrichstrasse 45
Dezember 1960.

R u n d s c h r e i b e n

Familiennachrichten : -

Dr. med. Gustav - Adolf von Harnack, Hamburg - Eppendorf, Martinistr. 52
teilte uns den Heimgang seiner Mutter mit :

Frau Anna von Harnack geb. Wiggert
5. X. 1894 - 22. VIII. 1960

Frau Monika Popitz geb. Kuenzer teilte uns den Heimgang
ihrer Mutter mit. München 22, Schönfeldstrasse 26

Frau Gerda Kuenzer
geb. Gräfin zu Inn - und Knyphausen
9. IX. 1895 - 27. VIII. 1960

Frau Brunhilde von Hagen, Berlin W 15 ; Meinekestrasse 27 ,
teilte uns den Heimgang ihres Mannes mit :

Dr. phil. Maximilian von Hagen
geb. 6. VII. 1886 gest. 22. IX. 1960

Die Geschwister Yorck von Wartenburg , Möckmühl Kreis Heilbronn
Propstei, teilten uns den Heimgang ihrer Schwester mit :

Dorothea Gräfin Yorck von Wartenburg
17. VI. 1906 - 2. XI. 1960

Die Brüder Walter Leuninger , Wiesbaden Rudolf Vogtstrasse 19 a
teilten uns den Heimgang ihrer Mutter mit :

Frau Paula Leuninger geb. Meuser
31. III. 1901 - 15. XI. 1960

Frau Freda Beusch , Essen , Jennenstrasse 5
teilte uns den Heimgang ihres Mannes mit :

Dr. med. Hans Beusch , Direktor
27. II. 1889 - 22. XI. 1960

Die Geschwister Ernst, Berlin - Dahlem , Vogelsang 11
teilten uns den Heimgang ihres Vaters mit :

Dr. Friedrich Ernst , Ministerialdirektor a.D.
9. VI. 1889 - 28. XI. 1960.

Am 21. Dezember 1960 jährt sich der Todestag von

Frau Renate Gräfin Hardenberg
Wir gedenken ihrer in Treuen und Dankbarkeit.

P A X V O B I S C U M

(Rundschreiben Dezember 1960)

- 2 -

Ihre Vermählung teilten mit:

Victor Graf von Matuschka und Leopoldine Freiin Spies von Büllenheim
15. September 1960

Cordula Freiin von Truchseß und Clodt Dankward von Pezold
16. September 1960

Liselotte von Hofacker und Nikolaus Graf Hendrikoff
17. September 1960

Wolfgang Hansen und Sieglinde Heinz
22. September 1960

Albrecht von Hagen und Ingrid Bachelin
27. Dezember 1960

Geboren sind:

Nikolaus von Hofacker , 10. Juni 1960

Sohn von : Eberhard von Hofacker und Frau Adda geb. von Haefen
Klaus Großmann , 2. August 1960

Sohn von : Cornelia Großmann geb. Bonhoeffer und Dr. Harald Großmann
Georg - Christoph Nikolaus Korenke , 24. XI. 60

Sohn von : Christine Korenke geb. Schleicher und Dr. Heinz - Dieter
Korenke.

Mit diesem Rundbrief übersenden wir Ihnen

den Vortrag von Herrn Emil H e n k zum 20. Juli 1944. Diese Rede, die primär für die Jugend gedacht ist, hatte in der Presse großen Widerhall.

die Gedenkworte von Herrn Dr. Hermann F ü n d e r anlässlich der Einweihungsfeier der neuen evangelischen "Dietrich Bonhoeffer - Volksschule" in Pulheim bei Köln.

die Ansprachen, die in Brettheim am Totensonntag gehalten wurden.

Die Feier in Brettheim zeigte, daß die akademische Jugend gewillt ist das Erbe der Männer der Widerstandsbewegung weiterzuführen. Sie hat den Wunsch Recht und Unrecht klar zu erkennen um danach zu handeln. Sie vollzieht den Anruf von Landesbischof D. Dr. Haug " Wach auf ".

Mit herzlichen Segenswünschen

Ihre

gez. Gertrud Lampe

Rede
von Herrn Emil Henk, Heidelberg,
anlässlich der Gedenkfeier zum 20. Juli 1944
am 20.7.1960.

Es ist schwer, den 20. Juli in kurzen Zügen zu umreißen. Er ist, wie jeder Aufstand gegen einen totalitären Staat sehr kompliziert: man macht es sich in der Öffentlichkeit leicht und sagt: das Attentat sei gescheitert; man sagt, es sei ungenügend vorbereitet gewesen; man sagt, es hätte an einheitlicher Leitung gefehlt. Wer so etwas behauptet, versteht nichts von diesen Dingen und weiß nicht, was es heißt, gegen die vollkommene Diktatur der Weltgeschichte ein Attentat zu wagen. Darüber will ich sprechen: über Schwierigkeiten, über Gefahren, über die sehr begrenzten Möglichkeiten überhaupt etwas gegen Hitler zu unternehmen. Da ist zu sagen: die Opposition setzte sich nicht aus einer einzigen Widerstandsgruppe zusammen, sondern aus sehr vielen. Diese Gruppen hatten verschiedene Ziele. Es gab konservative, es gab liberale, es gab religiöse und es gab die Gegnerschaft der Sozialisten. Alle waren ursprünglich getrennt und fanden sich erst mit der wachsenden Not zusammen. Aber sie hatten alle eines gemeinsam: sie wollten die Diktatur beseitigen, und sie alle wollten Deutschland vor dem Untergang retten. Den Rechtsstaat und die Demokratie wollte man wieder herstellen. Da sind einmal die Sozialisten, die grundsätzlich Gegner Hitlers waren. Sie hatten jahrelang illegale Organisationen aufgezogen, die fast alle der Gestapo zum Opfer fielen. Später, nach der Zerstörung der Legalität, bestand nur ein loser Zusammenhang ohne Organisation. Es gab Freundeskreise. Warum? Weil die politische Organisation nicht genug gesichert ist. Man beschränkte sich daher auf Freundeskreise. Die moralischen Werte der Freundschaft wurden damals zur unentbehrlichen Voraussetzung der Illegalität, weil die reine politische Bindung gegenüber dem totalitären System nicht genügte. Freundschaft und Politik wurden die Grundlagen der Opposition.

Hier waren Männer wie Leuschner, Mierendorff, Haubach, Leber und Reichwein. Sie alle waren zutiefst unzerstörbare Personen. Aber für sie alle galt: sie waren völlig mächtig, aber sie alle waren bei den Massen noch bekannt. Leuschner bedeutete die Gewerkschaft, Mierendorff bedeutete die politische Arbeiterschaft. Sie alle waren daher potentielle Machtträger. Im Falle eines Staatsstreiches wußten die Massen: Das ist unser Mann.

So eben ist die illegale Situation gewesen: Ein Mann vertrat stellvertretend die Massen, und von hier aus begreift man den Weg des Umsturzes: Diese potentiellen Machtträger mußten mit echten Trägern von militärischer Macht zusammenkommen, also mit Generälen der Wehrmacht; dann waren die großen Chancen für einen Umsturz gegeben. Geschichtlich gesehen ist dieses Bündnis beider Gruppen die Voraussetzung des 20. Juli 1944.

Es gab eine große Reihe bürgerlicher Oppositionsgruppen. Sie waren meist Inhaber wichtiger Positionen oder wichtiger Verbindungen. Auch sie waren entschlossene Gegner Hitlers, aus politischen, moralischen, wie aus religiösen Gründen. Allen aber war das Dritte Reich die Verneinung eines lebenswerten Lebens. Sie waren wichtiger als bedeutende Einzelpersonlichkeiten, aber sie waren fast alle ohne mögliche Massenbasis.

Hierher gehören Männer wie Goerdeler, Jossen, Männer der "Mittwochsgesellschaft". Hierher gehören mutige Katholiken wie der Pater Delp. Sehr viele fromme Protestanten gehörten zu der Opposition, wie Steltzer, Fürst Fugger, ja fast alle hohen Offiziere, Gewerkschaftler wie Maas und Habermann, der größte Teil des "Kreisauer Kreises". Ihre Welt war durch Hitler vereint. Viele waren jahrelang Einzelne im Lande und das Problem war, sie zusammenzubringen.

Es war schwer, weil der Mensch im dritten Reich isoliert leben mußte. Groß und entscheidend war die Gruppe des Militärs. Ihr Zentrum waren die Leute um Generaloberst Beck. Hier lag ein tiefer und sittlicher und geistiger Gegensatz zum totalen Staat vor. Generaloberst Beck war gegen den Krieg und gegen den vermessenen weltpolitischen Spieler - Hitler -. Er war der leitende Kopf, Militär und auch Staatsmann. Er war aus inneren Gründen gegen den Diktator, aber er war darüber hinaus bedrängt von der Not des Vaterlandes. Zu ihm gehörten maßgebende Generäle wie Fellgiebel, Gibrich, Tresckow und Feldmarschall v. Witzleben. Der größte Teil der Feld-

marschälle aber blieb neutral. Die oppositionellen Offiziere haben früh versucht, Hitler zu stürzen. Ein solcher Versuch scheiterte durch das Münchener Abkommen und ein weiterer scheiterte durch den Einmarsch Hitlers in Österreich; dann kamen der Krieg und Siege. Es gibt kein Attentat gegen den siegreichen Diktator. Die Masse geht nicht mit.

Man muß die Lage sehen: Deutschland war in einem ungeheueren Weltkrieg, und es ging um Sein oder Nichtsein; die Lage war hoffnungslos. Hitler war Herr des Landes wie noch nie ein Mensch. Die inneren Gegner des Systems landeten in den Zuchthäusern oder in den ungeheuerlichen Konzentrationslagern. Das Volk war durch die Gestapo überwacht, und es lebte bereits über ein Jahrzehnt unter fürchterlichen Einschränkungen. Der Einzelne war isoliert, und eine zivile Macht - unabhängig von der Diktatur - gab es nicht.

Wer Hitler beseitigen wollte, mußte die Niederlage, die unvermeidlich war, in Kauf nehmen. Der Weg ist sehr weit bis zu dieser erschütternden Einsicht. Die Lage war klar: Nur Militärs konnten Hitler stürzen; wie gesagt, es gab keine zivile Macht. Und es war weiter klar: Nach dem Putsch des Militärs mußte eine zivile Regierung kommen. Niemand wollte eine militärische Diktatur. Aber wie stand es mit den Militärs? Sie waren an den Eid gebunden, auch, wenn sie gegen Hitler waren, und die jüngeren Offiziere standen lange auf Seiten des Dritten Reiches.

Eine ungeheuerliche Lage: es gibt keinen Massenaufstand, da keine Massen da sind. Die Entscheidung also lag bei den Offizieren, die in zentraler Machtstellung waren. Sie lag nicht bei den Soldaten. Nur hohe Machtstellen konnten handeln. Man versteht den 20. Juli 1944 nicht, wenn man nicht weiß, daß ein Umsturz nur möglich war über hohe Kommandostellen, die Armeen Befehle erteilen konnten. Also: es gab keinen Massenaufstand, er ist reine Illusion in der Diktatur. Es gab nur generalstabsmäßig vorbereiteter Übergang der Macht von einer Kommandostelle auf eine andere. Die Voraussetzung dazu war unausweichlich Hitlers Tod. Aber Hitler hatte die Zentralstellen inne und keine Division war ohne sein Wissen unterwegs.

- Wie aber Hitler beseitigen? -

Es war klar, es gab keinen Anmarsch von Divisionen auf das sogenannte Führerhauptquartier, die Wolfsschanze, wie es einmal ein verzweifelter General plante. Der Diktator hatte das Stellwerk der Armeen in der Hand. Er wußte wo jede Division stand. Es ist

tragisch: rebellische hohe Offiziere waren selbst machtlos. Die Konsequenz ist eindeutig: es kam nur ein Einzelattentat in Frage. Daneben gab es die SS-Truppen, und die Gefahr eines Bürgerkrieges mitten im Krieg war groß. Eine komplizierte, unvergleichbare, eine fast hoffnungslose Lage, man muß es sehen, wenn man den tragischen Ausgang des 20. Juli 1944 verstehen will

Es gab allerdings nur eine Stelle, die neben der Wolfsschanze Befehlsgewalt haben konnte, und diese war der Befehlshaber des Ersatzheeres. Der Herr dieser Befehlsstelle war Generaloberst Fromm, ein harter Realist. Von dieser Stelle aus waren nach dem Plan "Walküre" den Tresckow und Stauffenberg ausgearbeitet hatten, tatsächlich Befehle möglich. Diese Stelle hatte auch ein Recht, das entscheidend werden sollte: das Recht des direkten Vortrags bei Adolf Hitler.

Hitler selbst war ungeheuer gesichert. Er lebte in einem kleinen Kreis bei Rastenburg oder auf dem Obersalzberg. Fast niemand hatte Zutritt; ein tierisches Mißtrauen beherrschte ihn. Er besaß eine unwahrscheinliche Witterung für Gefahren. Zudem:

Viele Attentatsversuche sind gescheitert. Die Bombe, die Schlabrendorff ins Flugzeug schmuggelte, explodierte nicht. Die neuen Uniformen, die mit einer Bombe vorgeführt werden sollten, wurden am Vortag durch Fliegerbomben zerstört. Beim zweiten Versuch fehlte Himmler, und zum dritten Versuch bekam der Offizier, der das Attentat unternehmen sollte, Axel von dem Bussche, keinen Urlaub. Ein ander Mal gab es für den Ordonnanzoffizier, der die Bombe hatte, keinen Zutritt ins Führerzimmer. Es schien, als würde der Satan Hitler schützen. Die Zeit verging und die Lage Deutschlands wurde verweirlicht.

Da wurde Oberst Graf Stauffenberg am 1. Juli 1944 zu Generaloberst Fromm versetzt. In dieser Position war, wie gesagt, Vortrag bei Hitler möglich. Die dynamischste Persönlichkeit der Opposition bekam Zutritt zum kleinen Kreis im Führerhauptquartier.

Stauffenberg hatte den Walküreplan ausgearbeitet und eine glänzende generalstabmäßige Vorbereitung des Attentats entworfen, er war also der Organisator des Umsturzes.

Auf der anderen Seite: er allein konnte bei Hitler vortragen, und damit gab es keinen anderen Ausweg. Stauffenberg wurde der Mann des Attentats. Es ist ein Verhängnis, das nicht zu vermeiden war.

Der Leiter des Aufstandes und der Attentäter selbst, waren dieselbe Person.

Die Chancen des Attentats waren nicht übermäßig hoch. Einige Hundert todesbereite Männer standen dem riesigen Macht-Apparat Hitlers gegenüber. Dieser Apparat war auf den Tyrannen eingespielt, und darum war sein Tod eine unerläßliche Voraussetzung des Gelingens.

Eine zweite Voraussetzung war, daß schnelle Tatsachen geschaffen wurden. Der Aufstand mußte rasch gelingen. Ein Staatsstreich der Stunden war nötig. Stauffenberg hatte geplant, daß in den ersten zwei Stunden nach Hitlers Tod alle Nachrichten-Dienststellen von Wehrmacht, Partei, SS und Verwaltungen erobert würden. Alle Sendestationen mußten in den Händen der Aufständigen sein. Nach weiteren vier Stunden mußten alle Machtpositionen erobert sein. Einen Tag später: Ruhe. Wir sagen: ein ungeheurer Plan, dem die grausige Notlage im Gesicht steht.

Drei Mal hat Stauffenberg das Attentat versucht. Am 11. Juli war er in Berchtesgaden zum Attentat bereit, aber Himmler fehlte. Am 15. Juli war er wieder bereit zur Tat, aber Hitler verließ bei Beginn der Besprechung den Raum. Aber es ist doch etwas geschehen. Berlin hatte an diesem Tag nach dem "Walküreplan" Voralarm gegeben, und Generalfeldmarschall Keitel hatte diesen Vorgang scharf gerügt. Der Voralarm konnte also nicht wiederholt werden, was sich am 20. Juli bitter rächte.

Die Lage hatte sich verschlechtert. Militärisch war die Situation katastrophal, und es kam hinzu, daß zwei Beteiligte aus dem Zivilsektor, Leber und Professor Reichwein, verhaftet wurden. Es war aber auch bekannt, daß gegen Goerdeler Haftbefehl vorlag.

Stauffenberg war daher entschlossen, am 20. Juli um jeden Preis zu handeln. Erschwert war auch die Lage für ihn; Hitler war nach Ostpreußen, nach Rastenburg umgesiedelt und war in einem unvorstellbaren Maße gesichert; zudem mußte er in einem völlig unbekanntem Milieu und ohne Ortskenntnis handeln. Das Hauptquartier war eine Festung im Lande, und gesichert durch drei, fast unpassierbare - Sperrkreise.

Der erste Sperrkreis war etwa 3 km. vom Zentrum entfernt; der zweite 800 m, und in den dritten kam man nur mit einem Seltenheitsausweis. Das Hauptquartier war von der Welt abgeschlossen,

Stauffenberg, der Mann mit dem einen Auge und dem einen Arm mit nur drei Fingern, war früh ins Hauptquartier seines Todfeindes gekommen, und es gelang ihm, die Zündung der Bombe im Beratungsraum auszulösen. Es erfolgte eine ungeheure Explosion, und Stauffenberg, der Hitler aus dem Raum hinausfliegen sah und tot glaubte, mußte sofort an seine zweite Aufgabe denken: Der Attentäter mußte zurück um die Leitung des Aufstandes zu übernehmen. Er hat das Unwahrscheinliche vollbracht; er kam durch alle drei Sperrzonen hindurch. Er hat es genial gemacht. Nach drei Stunden kam er nach Berlin. Er stellte das erste Verhängnis schon auf dem Flugplatz fest: der Putsch war nicht ausgelöst worden. Drei entscheidende Stunden waren verloren, eben weil man nicht ohne Gewißheit zum zweiten Male Voralarm auslösen wollte. Geschichtliche Verstrickungen, die niemand voraussagen kann. Die zweite Katastrophe, die folgte, war, daß General Fellgiebel im Hauptquartier nicht die Nachrichtensperre durchgeführt hatte. Entscheidend aber war das Dritte: Hitler lebte, er war nicht tot. Das Ungeheuer mit Menschenantlitz war lebend davon gekommen. Ein Aufstand gegen den lebenden Hitler, der den ganzen Machtapparat des Staates beherrschte, war aussichtslos. Stauffenberg gab unbeirrt Befehle an die Heimatarmee und an die Front durch; sie wurden aber durch die Rastenburgern Gegenbefehle wieder aufgehoben. In Berlin kamen die Truppen mindestens drei Stunden zu spät. Stauffenberg kämpfte vergeblich.

Er hat das Unwahrscheinliche versucht und versuchen müssen: gegen die riesige Macht des lebenden Hitlers anzugehen. Er wußte: wenn Hitler lebte, war die Befehlsstelle, die er, Stauffenberg besaß, machtlos und ohne militärische Geltung und Wert.

Ein Aufstand gegen den lebenden Diktator mußte scheitern, und die Männer, denen Freiheit und Ehre mehr war als ein schönes Leben, gingen stolz in den Tod. Sie haben aber die Ehre unseres Volkes gerettet.

Der 20. Juli 1944 wird viel mit dem Aufstand der Bevölkerung in der Ostzone am 17. Juni 1953 verglichen. An beiden Tagen wurde um die Freiheit gekämpft. Die Tragik des 20. Juli 1944 aber ist, daß er ein Aufstand ohne das eigene Volk war und sein mußte. Das Volk wußte nichts und schwieg.

ED-76-11-74

(Henk; Rede am 1.7.60) - 7 -

Der 17. Juni 1953 dagegen ist ein Aufstand des Volkes gegen die Fremdherrschaft. Der 20. Juli 1944 ist ein tragischer Aufstand echter und großartiger Eliten. Durch ein Verhängnis kam man nicht an das Volk heran. Der 17. Juni 1953 ist ein Aufstand ohne Eliten und Plan, während beim 20. Juli 1944 alles vom Funktionieren des Planes abhing; dieser Tag war daher unberechenbar. Der Umsturz am 20. Juli 1944 war im ersten Akt ein Aufstand von Militärs gegen Militärs und später sollte der zivile Sektor in Aktion treten. Der 17. Juni 1953 dagegen war ein un gelenkter Massenausbruch, ein Freistoß der Massen für sich selbst.

Der 20. Juli 1944 war notgedrungen eine Revolution, die von einer militärischen Befehlszentrale ausging und über eine Nachrichtenapparatur laufen mußte. Eine moderne "Klappenschrank-Revolution", die tragischerweise durch geschichtliche Verhängnisse nicht auf die Straße gekommen ist.

Das Scheitern des Aufstandes ist kein Beweis. Die Männer des 20. Juli wußten um ihren Auftrag. Der Tag war nur möglich durch hohe Menschen. Ungeheuer viel Genialität war zusammengefaßt. Geist und Charakter hatten sich gefunden.

Sie alle waren totbereite Menschen; nur um Deutschlands willen haben sie auf ihr Lebensglück verzichtet. Selten in unserer Geschichte war so viel Begabung, Menschenwürde und hohes Ziel beisammen.

Der 20. Juli 1944 ist eine genial vorbereitete Revolution von oben, die durch tragische Zufälle nicht nach unten kam. Aber wir wissen: wäre der Tag gelungen, so wäre die Weltlage heute eine andere als sie ist.

Wir aber sind gewiß: die Toten und das Attentat vom 20. Juli 1944 bleiben unvergessen; und wir wissen: tot ist nur, wer vergessen ist.

Wiedergabe nur nach Rücksprache mit Herrn Emil Henk - bezw. der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944" - gestattet.

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944 "

Frankfurt/M
Friedrichstr. 45
Dezember 1960.

A n s p r a c h e
von
Professor Dr. theol. S t e i n b a c h , Tübingen
in
B r e t t h e i m / Württ.
im Rahmen der Gedenkfeier der Baden-Württembergischen Studentenschaft
am
T o t e n s o n n t a g 1960.

Kommilitoninnen ! Kommilitonen !

Am 10. April 1945 sind dort drüben an den alten Friedhofslinden drei gute Männer aufgehängt worden. Ich sage drei gute Männer. Denn die Schuld, für die sie zu büßen hatten, bestand in Wahrheit doch nur darin, daß sie es nicht über sich gebracht haben, gegen die Stimme ihres Gewissens zu handeln. Sie haben einen schweren und einsamen Tod, der Schande, des befleckten Gewissens, vorgezogen.

Auf der anderen Seite stehen ebenfalls Männer, die für die Tat verantwortlich sind. In zwei großen Prozessen sind sie frei gesprochen worden. Bei dem dritten Prozeß, der im Sommer dieses Jahres stattgefunden hat, ist der Hauptschuldige, für den die Staatsanwälte eine Zuchthausstrafe von neun Jahren und die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf zehn Jahre gefordert hatten, mit einer Gefängnisstrafe von drei Jahren und sechs Monaten belegt worden, wobei ihm die Untersuchungshaft von fünf Monaten angerechnet, die bürgerlichen Ehrenrechte aber belassen wurden. Die zwei anderen Angeklagten sind mangels Beweises wiederum freigesprochen worden.

So die Tatsachen. Ich meine nun - das soll das erste Wort sein, das ich unmittelbar an die Angehörigen der drei Toten und an die Bürgerschaft von Brettheim richten möchte - daß wir uns vor allem bemühen sollten, die Bedeutung dieser Urteile richtig einzuschätzen. Auch wenn wir gerade in diesem Falle bestürzt sein mögen über das Urteil des Gerichtes, wenn wir die Auffassung der Anklage für die richtige und angemessene halten, so sollten wir doch nicht vergessen, daß der Spruch des Gerichtes nach den Regeln rechtsstaatlicher Ordnung gefunden worden ist, und daß die Richter bemüht waren, diese Regeln nach

bestem Wissen und Gewissen anzuwenden. Irren ist menschlich; die Willkür ist in jedem Falle unmenschlich.

Friedrich Hanselmann, Leonhard Gackstatter und Leonhard Wolfmeyer würden noch heute unter uns leben, wenn ihr Verhalten von Richtern beurteilt worden wäre, die wußten, daß die Macht auf jeden Fall dem Rechte zu dienen hat, daß sie es nicht beugen darf. Die Gerichte von Brettheim, Rothenburg und Schillingsfürst waren Scheingerichte, in Wirklichkeit waren Ankläger, Richter und Henker eine Person. Das Ergebnis war ein Akt der Willkür, eine verruchte und üble Tat.

Ich meine also, daß wir die juristische Seite der Sache nicht verwechseln sollten mit ihrer sittlichen Bedeutung. Nur auf die sittliche Bedeutung kommt es aber im letzten Ende an. Das Recht muß der Sittlichkeit entspringen, während umgekehrt ein Recht, das nur positiv wäre ohne Bindung in Gottes Gebot eines Tages mit Notwendigkeit in den Terror ausarten muß, in die blanke Bestialität. Diese Entwicklung, die wir in Hitlers tausendjährigem Reich so furchtbar am eigenen Leibe erfahren haben, müssen wir ins Künftige mit allen Mitteln zu verhindern suchen. Darum geht es, darum in erster Linie sind wir heute nach Brettheim gekommen.

Die beiden Angeklagten, die im Ansbacher Prozeß freigesprochen wurden, haben den Gerichtssaal verlassen mit hocharhobenem Haupte, mit ungebrochenem Selbstgefühl und in der Überzeugung, sie seien nun auch moralisch freigesprochen. Wenn wir dieser Verwischung der Wahrheit nicht mit aller Entschiedenheit entgentreten, heute mit dem richtigstellenden Wort und - wenn es nötig werden sollte - eines Tages auch mit der abwehrenden Tat, dann hätten wir eine Sünde der Unterlassung begangen, die nicht verziehen werden könnte. Auch diesen Toten, die wir lieben und verehren, hätten wir alsdann unverzeihliches Unrecht zugefügt, denn wir hätten nicht widersprochen, wenn die Mörder aus dem juristischen Freispruch, der das Innere der Tat, ihre sittliche Substanz in diesem Falle gar nicht berührt, in aller Ruhe sich ein gutes Gewissen, und was ihnen wahrscheinlich wichtiger ist, einen guten Ruf verschaffen würden. Nicht der Mörder, - würde es dann heißen, - sondern der Ermordete ist schuldig!

Diese Falschmünzerei, diese billigen Ausflüchte werden wir nicht dulden. Wir haben eine andere Auffassung von den Dingen. Sie läßt sich in drei Sätzen zusammenfassen. Erstens : wir sind der Meinung, daß die Toten von Brettheim jeglicher Ehre würdig sind, und daß sie durch ihr Verhalten sich eingereicht haben in den hohen Adel der deutschen Nation, von dem wir das Maß entgegennehmen, nach dem wir unser eigenes Verhalten richten wollen. Zweitens : wir sind der Meinung, daß ein Mord immer ein Mord ist und ein Mord bleibt, auch wenn das Strafrecht infolge seiner natürlichen Begrenztheit einmal nicht in der Lage wäre, den Mörder bei seiner Tat zu behaften. Wir, die wir vom moralischen Standpunkt ausgehen, werden uns auch erlauben, den Mörder in aller Höflichkeit als das zu behandeln, was er ist, als einen Mann nämlich, der seine Ehre verloren hat, auch wenn ihm die bürgerlichen Ehrenrechte nicht abgesprochen werden können. Drittens: wir sind bereit und entschlossen, uns mit allen Kräften für die Maßstäbe einzusetzen, die wir für die sittliche Wertung als verbindlich und maßgebend erkannt haben, für die Bindung der menschlichen Existenz in Gottes ewigem Gebot.

Das ist die Auffassung der Akademischen Jugend, die sich heute in Brettheim versammelt hat. Ich möchte diese Auffassung mit ganz wenigen Sätzen erläutern.

Ich habe mich manchmal gefragt, warum gerade dieses Ereignis, das uns heute zusammenführt, so tief ergreift, warum es uns nicht losläßt, sondern einfach keine Ruhe gibt, bis wir die Wahrheit erkannt und ausgesprochen haben. In den Konzentrationslagern, bei der Ausrottung der Juden, in der Vernichtung der Widerstandskämpfer sind viele Dinge geschehen, so schlimm wie die Hinrichtung der drei Bürger von Brettheim, ja noch schlimmer. Aber in den Ereignissen, die sich in Ihrem kleinen Dorf innerhalb von vier Tagen zugetragen haben, wohnt eine ganz besondere Helligkeit. Hier werden die Entscheidungen, die wir alle zu treffen haben - so oder so - jeder auf seine Weise und aus seiner besonderen Situation des Lebens heraus - auf eine besondere Weise sichtbar. Hier begreifen wir, worauf es letzten Endes ankommt, im Leben und im Sterben.

Als Friedrich Hanselmann den vier mißleiteten Kindern die Panzerfäuste wegnahm, hat er gehandelt wie ein Vater, der sich verantwortlich weiß für das Wohl der Menschen, die ihm anvertraut sind. Dieselbe Vatergesinnung finden wir aber auch bei dem Bürgermeister Gackstatter, als er sich weigerte, das Todesurteil gegen Hanselmann zu unterschreiben. Von beiden sind Sätze überliefert, die fast gleich lauten, bei beiden zeigen sie die Qual der Entscheidungsstunde, vor allem aber doch die Kraft des Glaubens, die in ihnen lebendig war. "Lieber gebe ich mein Leben her, als daß ich einen aus der Gemeinde verrate", sagte Hanselmann zu dem tobenden Schergen der SS. "or sterbe lieber, als daß er das Todesurteil gegen Hanselmann unterschreiben," hat Leonhard Gackstatter zu seiner Tochter gesagt. Dem Lehrer sind zwar schwere Zweifel gekommen, ob sein Verhalten richtig war. Das ist verständlich, denn er war Nationalsozialist und Ortsgruppenleiter außerdem. Entscheidend ist aber, daß er in dem eigentlichen Augenblick der Bewährung dem unbedingten Ruf gefolgt ist und für die Ehre des Gewissens mit der Hingabe des Lebens bezahlt hat.

Und nun, meine lieben Kommilitonen, lassen Sie mich mit aller Vorsicht einen Punkt anrühren, den viele von Ihnen als neuralgischen Punkt empfinden und zwar mit gutem Recht. Sie hören ungern das Wort: Vaterland, weil Sie dieses Wort kennengelernt haben als ein Schlagwort der schlimmen Sorte, als einen bösen Köder, als ein Götzenbild, dem wie dem Gotte Moloch mit Lüge, Feigheit und Gewalt geopfert wird. Aber der eigentliche Sinn des Wortes und zugleich seine ursprüngliche einfache Wahrheit ist ja ein ganz anderer. Vaterland ist das Land der Väter. Nicht in dem oberflächlichen Sinne, dass Väter eben die Vorfahren sind, die uns gezeugt und geboren haben, sondern in jener tiefen, innerlichen Bedeutung, die der Christenglaube dem Vaternamen und Vateramt zuerkennt.

Der Herr Innenminister hat vorhin mit Recht darauf hingewiesen, daß wir vor allem einmal unsere Vergangenheit bewältigen müßten. Nun: wenn es uns gelänge, die Verantwortung für den Nächsten, die Liebe zum Nächsten wiederum zum Maß der Ehre zu machen, dann wäre die Vergangen-

heit in Wahrheit bewältigt, dann würde das Leben wieder schön, dann wohnte Gott im freien Vaterlande. Sollte nicht die Arbeit an diesem Ziel die große politische Aufgabe I h r e r Generation sein? Ich frage Sie.

Vielmehr: die Vergangenheit fragt Sie, eben jene unbewältigte Vergangenheit! Aber auch die Gegenwart fragt uns, diese düstere Gegenwart, aus der uns die dämonische Fratze des totalen Staates, dieser schlimmsten Seuche des Jahrhunderts immer noch und immer wieder entgegenstarrt, in neuen Formen zwar, aber stets bereit, die Gewissen zu knechten, die Gedanken gleichzuschalten, die Verantwortlichkeit zu ersticken durch die Forderung des blinden Gehorsams und mit alledem schließlich die Freiheit gründlich zu vernichten. Für diese Dinge ist Brettheim überaus anschaulich, überaus lehrreich.

In den beiden ersten Prozessen haben sich die Angeklagten auf den sogenannten Befehlsnotstand berufen, einen neuen Begriff, der dazu dienen soll, den blinden Gehorsam, den Gehorsam unter allen Umständen, den Gehorsam auch gegen die Stimme des Gewissens als löblich, als recht und gut hinzustellen. Nun, einer der preußischen Könige, -ich weiß im Augenblick nicht mehr welcher -hat zu einem Offizier, der in ähnlicher Lage gewesen sein mag, wie die Angeklagten des Ansbacher Prozesses ein denkwürdiges Wort gesprochen: " Ich habe Sie nicht zum Offizier gemacht, damit Sie jedem Befehl blindlings gehorchen, sondern damit Sie verantwortlich unterscheiden, w a n n Sie einem Befehl folgen können und wann nicht." Sie sehen, wie sehr es auf die Kunst der Unterscheidung ankommt; sie müssen wir lernen und üben, lernen und üben, immer wieder, sonst geschieht es wiederum, daß wir einem Rattenfänger zur Beute fallen, nur weil wir die kühle Vernunft nicht gelernt und gepflegt haben, mit der man das Wort vom Schlagwort zu unterscheiden vermag. Nicht gelernt und gepflegt aber vor allem jene besondere Sorte von Mut, die so unendlich wichtig und leider so selten ist, die berühmte Zivilcourage, die bei den Toten des 10. April so wunderbar aufleuchtet und sie turmhoch erhebt über ihre Henker. Durch die besonders bösertige Art der Hinrichtung sollten die drei Männer beschimpft und herabgesetzt werden. Es ist aber

überhaupt nicht die Frage, auf welcher Seite hier die Ehre ist, Empfindlich sein im Ehrenpunkt, keine Konzessionen hier zu machen, weder in Gedanken noch in der Tat: auch diese Mahnung rauscht uns entgegen aus den alten Friedhofslinden, auch dafür ist Brettheim ein Name und ein Symbol geworden durch die Tat der drei Männer.

Ich möchte aber keineswegs jenen anderen drei, die Kläger, Richter und Venker in einer Person gespielt und das Recht so schmachvoll gebeugt haben, Unrecht tun. Wir wollen ihnen gerade die Chance geben, die sie selbst niemals gegeben haben; sie sollen über sich selbst urteilen und an dieses Urteil wollen wir uns halten. Jeder Mensch kann ja irren, jeder Mensch kann vor sich selbst versagen, jeder kann sogar, wenn die Verhältnisse dafür günstig sind, zum Verbrecher werden. Aber ein Mensch kann auch seinen Irrtum einsehen, er kann seine Schuld bereuen, er kann umkehren, das ist sein Adel und das große Privileg, das Gott uns verliehen hat.

Nun, der General Simon hat erklärt, wenn er wieder in die gleiche Lage käme wie damals in Brettheim, so würde er wiederum so handeln wie damals. Verstehen Sie, was das bedeutet? Heute ist nicht mehr 1933, auch nicht mehr 1945, heute ist 1960. Im Jahre 1960 aber wissen wir g e n a u, was in Buchenwald gewesen ist, und was in Auschwitz, was am 30. Juni 1934 geschah und was am 20. Juli 1944; wie der Krieg angezettelt wurde und wie die Seelen hingemordet worden sind, wie man mit der Glaubensbereitschaft eines ganzen Volkes umgesprungen ist; all das wissen wir heute und vieles mehr. Was aber in Brettheim geschehen ist am 10. April 1945, das ist eben Geist von diesem Geist; nur so ist es zu erklären, und wer heute die Stirn hat, zu sagen, er werde, wenn sich die Gelegenheit gibt, wieder genau so handeln wie damals, der hat nichts gelernt und nichts vergessen, der glaubt nach wie vor an den Terror und die Gewalt, der hängt Leute, die um viel und vieles besser sind als er selbst, an Telefondrähten auf und bedroht gleichzeitig ihre Familien mit der Sippenhaft.

Wo Ihnen aber eine solche Gesinnung entgegentritt, der Ungeist der Verrantheit, der sturen und überheblichen Unbelchrbarkeit, da sollen Sie, meine Kommilitonen, ebenfalls völlig intransigent sein. Neh-

men Sie ernst, was diese Leute sagen ! Als Hitler in seinem Buch ankündigte, wie er dachte und was er zu tun vorhatte, haben meine und die noch ältere Generation diese Ankündigung leider nicht ernst genommen oder doch nicht ernst genug. Diesen Fehler dürfen Sie nicht wiederholen. Die bösen Dinge fangen leise an. Leichtgläubigkeit, Gleichgültigkeit und dann immer wieder : der Mangel an ziviler Courage - das sind die Nährböden, auf denen die Saat der Gewalt heranreift. Wer heute noch den Terror von damals entschuldigt, der mag zwar freigesprochen sein im juristischen Sinne und mangels Beweises. Er soll aber wissen, daß das deutsche Volk und insbesondere: daß die deutsche Jugend ihn n i c h t freigesprochen hat und auch nicht freisprechen wird.

Sie wissen, meine Kommilitonen, daß man Ihre Generation gelegentlich mit Argwohn betrachtet, sogar mit Mißtrauen, auch in den Ländern, mit denen wir durch den Willen zur Freiheit und damit in der Ablehnung des staatlichen Totalitarismus verbunden sind. Wo steht sie denn, die skeptische Generation ? Hat sie überhaupt einen Standort ? Ist sie nicht im Grunde wurzellos ? vielleicht sogar charakterlos - denkt sie nicht vor allem an Wohlleben und Karriere ? und neigt sie nicht aus eben diesem Grunde dazu, eines Tages plötzlich und gleichsam im Schlafe wieder in den Ungeist des totalen Staates zu kollabieren ?

Ich habe dem Schlagwort von der skeptischen Generation nie getraut. Wenn ich aber von heute an wieder gefragt werden sollte; wo steht denn eigentlich die deutsche Jugend ?, dann werde ich antworten : Die deutsche Jugend steht in Brettheim! Sie hat ihre Sache gewählt und ist bereit, in dieser Sache zu leben, für diese Sache einzutreten mit Gedanken, Wort und Tat. Wenn Sie an diesem Entschluß festhalten, dann wird es für Leute wie Simon, dann wird es aber überhaupt für keinen Aspiranten des totalen Staates bei uns jemals wieder grünes Licht geben. Dann werden Sie dafür sorgen, daß jene ^{die} Gelegenheit von der sie träumen, gar nicht erst erhalten.

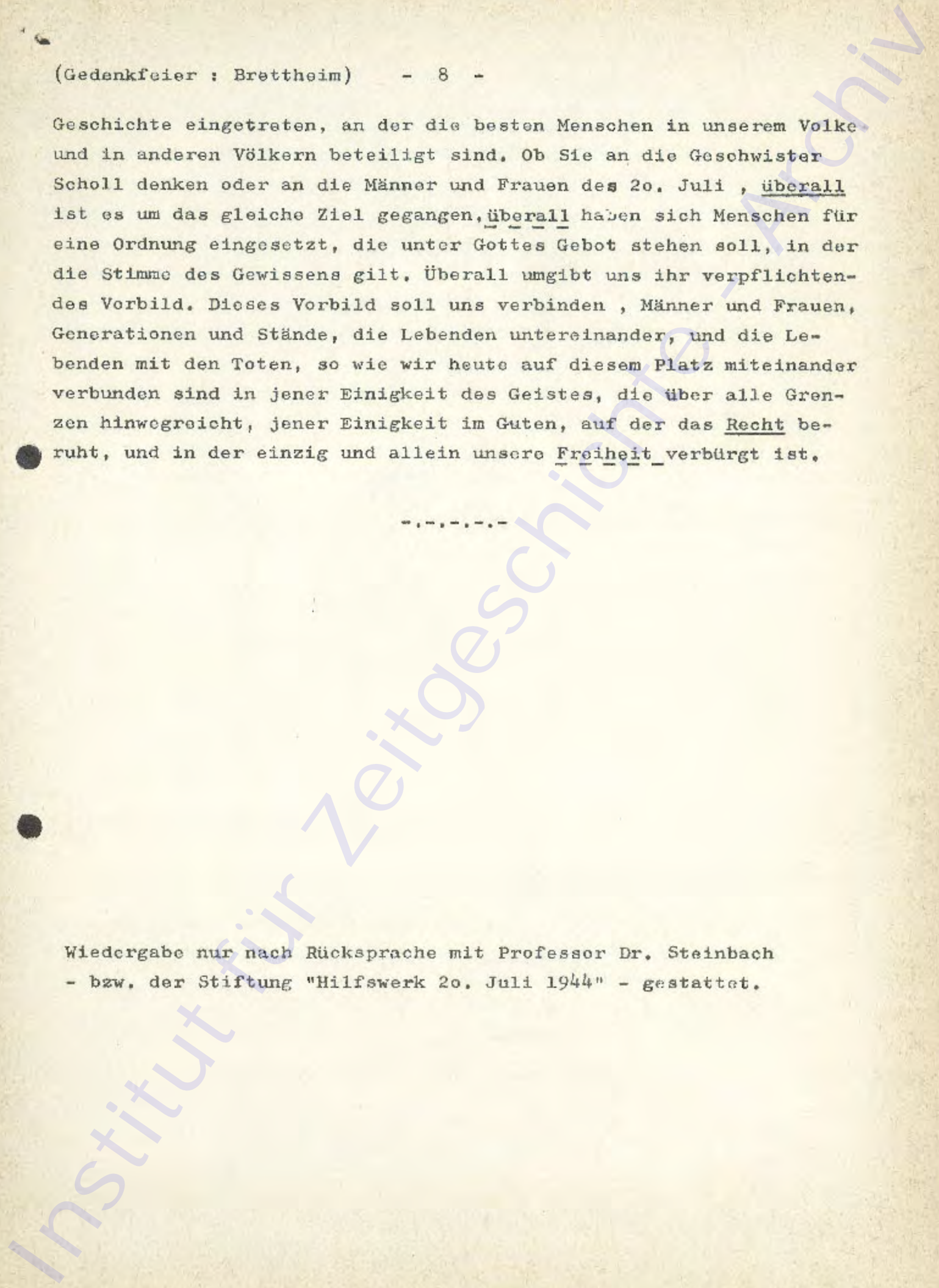
Durch den hochherzigen Entschluß, mit dem Sie die Sache der drei Brettheimer Bürger zu Ihrer eigenen Sache machten, sind Sie, meine Kommilitonen und Kommilitoninnen, mit Wissen und Willen in eine

(Gedenkfeier : Brettheim) - 8 -

Geschichte eingetreten, an der die besten Menschen in unserem Volke und in anderen Völkern beteiligt sind. Ob Sie an die Geschwister Scholl denken oder an die Männer und Frauen des 20. Juli, überall ist es um das gleiche Ziel gegangen, überall haben sich Menschen für eine Ordnung eingesetzt, die unter Gottes Gebot stehen soll, in der die Stimme des Gewissens gilt. Überall umgibt uns ihr verpflichtendes Vorbild. Dieses Vorbild soll uns verbinden, Männer und Frauen, Generationen und Stände, die Lebenden untereinander, und die Lebenden mit den Toten, so wie wir heute auf diesem Platz miteinander verbunden sind in jener Einigkeit des Geistes, die über alle Grenzen hinwegreicht, jener Einigkeit im Guten, auf der das Recht beruht, und in der einzig und allein unsere Freiheit verbürgt ist.

.....

Wiedergabe nur nach Rücksprache mit Professor Dr. Steinbach
- bzw. der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944" - gestattet.



Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt / Main
Friedrichstrasse 45
Dezember 1960.

A n s p r a c h e
von

Landesbischof D. Dr. H a u g , Stuttgart
im Rahmen der Gedenkfeier des Verbandes Deutscher Studentenschaften
auf dem Friedhof in Brettheim am 20. November 1960.

Der Verband Deutscher Studentenschaften war so freundlich, auch den Landesbischof zu dieser von ihm veranstalteten Gedenkfeier am Totensonntag unserer Kirche einzuladen. Ich bin sehr dankbar, daß ich hier mit dabei sein kann und ein Wort sagen darf.

Namens unserer Landeskirche gedenke ich mit dem Württembergischen Oberkirchenrat in tiefer Trauer und Ehrfurcht der Brettheimer Bürger, die sich in den letzten Tagen des Krieges dem Wahnsinn Irregeleiteter widersetzt haben, dafür zum Tode verurteilt und hingerichtet worden sind. Wir grüßen die Familien dieser Toten und die ganze Gemeinde in inniger Teilnahme und trösten die Trauernden mit dem Wort des Lebens.

In tiefer Scham gedenken wir der Blutturteile, die damals nach einem mehr als fragwürdigen Kriegsrecht gefällt und auf die abscheulichste Weise vollstreckt worden sind.

Mit starker innerer Bewegung und Erregung haben wir die drei Prozesse um die Brettheimer Vorgänge verfolgt, soweit uns dies aus der Ferne möglich war. Ich möchte es unterlassen, zu den Urteilen der Gerichte Stellung zu nehmen; es ist wohl eine schwere, fast unlösbare Aufgabe, nach rechtsstaatlichen Grundsätzen 15 Jahre später Vorgänge aus einem zusammenbrechenden Unrechtsstaat strafrechtlich verurteilen zu müssen.

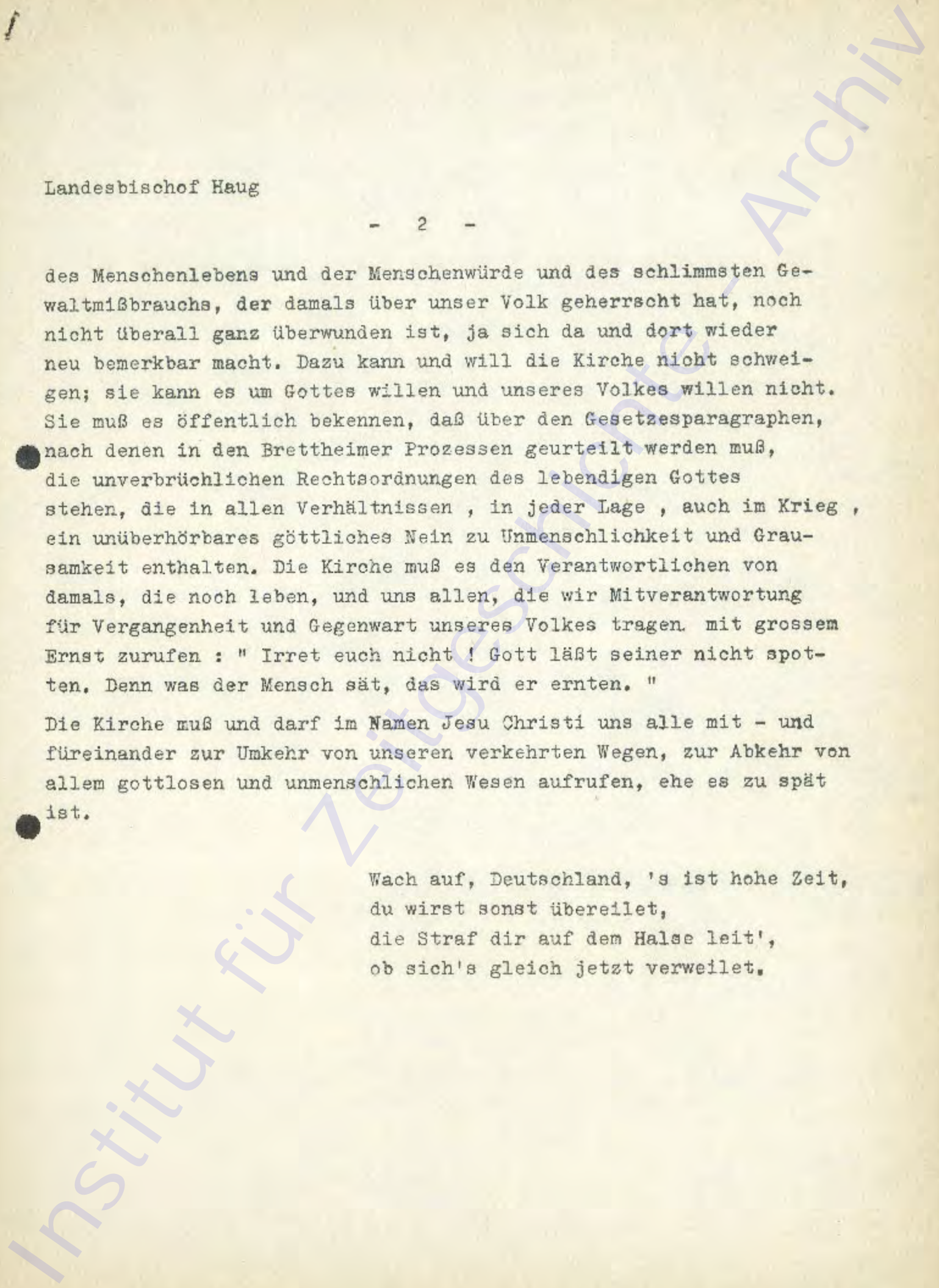
Es liegt mir aber viel daran, hier ganz klar auszusprechen, daß dieser Brettheimer Fall für unser Volk mit keinem Gerichtsurteil erledigt ist. Es hat uns tief erschreckt, im Zusammenhang mit den Verhandlungen des Brettheimer Falles Zeichen dafür sehen zu müssen, daß der Geist der Gottlosigkeit, der brutalen Verachtung

Landesbischof Haug

des Menschenlebens und der Menschenwürde und des schlimmsten Gewaltmißbrauchs, der damals über unser Volk geherrscht hat, noch nicht überall ganz überwunden ist, ja sich da und dort wieder neu bemerkbar macht. Dazu kann und will die Kirche nicht schweigen; sie kann es um Gottes willen und unseres Volkes willen nicht. Sie muß es öffentlich bekennen, daß über den Gesetzesparagrafen, nach denen in den Brettheimer Prozessen geurteilt werden muß, die unverbrüchlichen Rechtsordnungen des lebendigen Gottes stehen, die in allen Verhältnissen, in jeder Lage, auch im Krieg, ein unüberhörbares göttliches Nein zu Unmenschlichkeit und Grausamkeit enthalten. Die Kirche muß es den Verantwortlichen von damals, die noch leben, und uns allen, die wir Mitverantwortung für Vergangenheit und Gegenwart unseres Volkes tragen, mit grossem Ernst zurufen: " Irret euch nicht! Gott läßt seiner nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten. "

Die Kirche muß und darf im Namen Jesu Christi uns alle mit - und füreinander zur Umkehr von unseren verkehrten Wegen, zur Abkehr von allem gottlosen und unmenschlichen Wesen aufrufen, ehe es zu spät ist.

Wach auf, Deutschland, 's ist hohe Zeit,
 du wirst sonst übereilet,
 die Straf dir auf dem Halse leit',
 ob sich's gleich jetzt verweilet.



stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt/M
Friedrichstr. 45
Dezember 1960

Rede
des Innenministers Dr. Filbinger,
anlässlich der Gedenkstunde in Brettheim am 20.11.1960.

Meine sehr verehrten Damen und Herren !

In dem kleinen Dorffriedhof, auf dem wir uns heute zusammengefunden haben, wurden einen Monat vor Ende des zweiten Weltkrieges drei Bürger aus Brettheim, der Bauer Hanselmann, der Bürgermeister Gackstatter und der Lehrer Wolfmeyer hingerichtet. Das Todesurteil gegen diese drei Männer war binnen knapp vier Tagen beschlossen und ausgeführt worden. Das Strafverfahren gegen diejenigen, die damals deren Tod beschlossen hatten, dauert schon fünf Jahre an und keines der drei Schwurgerichte, die sich mit dem Fall zu befassen hatten, konnte ein Urteil finden, das die Erregung in der Öffentlichkeit beschwichtigt hätte.

Heute wird es in Deutschland nur wenige geben, die nicht anerkennen, daß Hanselmann, Gackstatter und Wolfmeyer 1945 himmelschreiendes Unrecht zugefügt worden ist. Die schließlich doch erfolgte Verteidigung des Dorfes Brettheim war sinnlos, wie letztlich alle Opfer, welche die deutsche Zivilbevölkerung und die deutschen Soldaten im vergangenen Kriege brachten, sinnlos waren. Wenn wir die kriegerische Zielsetzung anschauen, war die Sinnlosigkeit des Widerstandes in Brettheim - vier Wochen vor dem Kriegsschluß - so offensichtlich, daß man es heute nicht versteht, wie damals noch viele glauben konnten, daß durch Fortsetzung des Widerstandes die Niederlage Deutschlands verhindert werden könne.

Im Reichsgesetzblatt von 1942 ist ein Beschluß des Reichstages vom 26. April 1942 veröffentlicht, in dem es u.a. heißt:

"Der Führer muß, ohne an bestehende Rechtsvorschriften gebunden zu sein, in seiner Eigenschaft als Führer der Nation, als oberster Befehlshaber der Wehrmacht, als Regierungschef und oberster Inhaber der vollziehenden Gewalt, als oberster Gerichtsherr und als Führer der Partei jederzeit in der Lage sein, nötigenfalls

Jeden Deutschen mit allen ihm geeignet erscheinenden Mitteln zur Erfüllung seiner Pflicht anzuhalten und bei Verletzung dieser Pflichten ohne Rücksicht auf sogenannte wohlerworbene Rechte mit der ihnen gebührenden Sühne zu belegen. "

In dem für das Reichsgesetzblatt typischen Kanzleistil wurde damit das ausgesprochen, was in der Praxis schon seit neun Jahren Tatsache war: daß ein Mann in Deutschland Herr über Gesetz und Recht war und daß alle Macht im deutschen Staate von Einem nach seinem Belieben ausgeübt wurde.

Da dieser Eine kein Sittengesetz über sich anerkannte und nur seinen Haß und seine verbrecherischen Neigungen zur Richtschnur seines Handelns machte, war damit auch der Staat als solcher - an höheren Rechtsnormen orientiert - kriminell geworden. Eine gelenkte Propaganda, die sich sämtlicher moderner Publikationsmittel bediente, versuchte auch im Volke den Sinn für Recht und Unrecht, für Sitte und Unsitte, ja für Vernunft und Unvernunft zu zerstören; Kritik wurde nicht zugelassen.

"Gehüllt in Niedertracht,
Gleichwie in einer Wolke,
Ein Lügner vor dem Volke,
Ragt er blad groß an Macht
Mit seiner Helfer Zahl,
Die hoch und niedrig stehend,
Gelegenheit erspähend,
Sich bieten seiner Wahl "

heißt es in dem Gedicht von Gottfried Keller "Die öffentlichen Verleumder", das oft während des Dritten Reiches hinter verschlossenen Türen zitiert wurde.

Es ist im Falle Bretthelm in der Öffentlichkeit und, wie ich glaube, auch während der Verhandlungen die Frage gestellt worden: Wie sollte man sich, wenn die Sowjets den Westen angreifen, in einer ähnlichen Situation verhalten ?

Meine sehr verehrten Damen und Herren !

Ich möchte es deutlich sagen: Ein Vorfall wie der in Brettheim kann sich nur in einem totalitären Staate abspielen! Nur dort ist es möglich, einem breiteren Teil des Volkes durch gelenkte Propaganda einzuhämmern, daß ein offensichtlich sinnloser Widerstand sinnvoll ist. Nur dort ist es möglich, im Einzelnen das Gefühl für den Wert des Menschenlebens und für Recht und Gerechtigkeit zu zerstören.

Geht also die Lehre von Brettheim dahin, daß wir unseren Staat so ausbauen, daß eine Wiederholung solcher Geschehnisse ein für allemal in der deutschen Geschichte unmöglich ist, und daß wir unsere Freiheit verteidigen, gegen jede Art von Bedrohung von innen und von außen ?

Gewiss ist auch das eine Lehre von Brettheim. Aber diese Lehre haben wir bereits aus der ganzen riesigen Katastrophe des Jahres 1945 erhalten und gezogen; sie wäre nichts besonderes. Das Besondere an Brettheim liegt anderswo. Es ist dort etwas sichtbar geworden, was in dem allgemeinen Chaos der letzten Monate des zweiten Weltkrieges selten aufgeleuchtet ist: nämlich die stille Aufopferung des eigenen Lebens für Andere. Der Bauer Hanselmann, der zusammen mit anderen Dorfeinwohnern die Hitlerjungen, die das Dorf verteidigen sollten, entwaffnet hat, war nicht bereit, seine Helfer dem Standgericht preiszugeben. Er hat sich freiwillig gestellt, um kollektive Strafmaßnahmen von der Bevölkerung abzuwenden. Er hat erklärt: Wenn es schon sein muß, daß ich mein Leben lasse, sterbe ich allein, ohne jemanden zu verraten. Der Bürgermeister Gackstatter und der Lehrer Wolfmeyer haben es abgelehnt, das Todesurteil gegen Hanselmann zu unterzeichnen und haben sich damit im Angesicht der tödlichen Gefahr in ihrem Gewissen für Hanselmann entschieden.

Es gehört zu der schlimmen Erbschaft des Nationalsozialismus, daß das Bild des menschlich Höheren und Heldischen verschüttet worden ist. So viele falsche Töne haben wir gehört, so viel Mißbrauch ist mit den Begriffen Ehre, Treue, Mut und Opferbereitschaft getrieben worden, daß wir unsicher wurden und nicht mehr wagten, die Dinge beim Namen

zu nennen, selbst dort, wo uns etwas menschlich Großes und Reines begegnet ist. Diese Scheu währt bis zum heutigen Tage und doch haben wir das Recht, diesen drei Männern zu bescheinigen, daß sie vorbildlich gehandelt haben, und daß sie der deutschen Jugend ein Beispiel gegeben haben, das weithin leuchtet. Diese Männer haben äußerste seelische Not und Qual erlitten und waren einsam und verlassen. - Keiner konnte ihnen helfen. Sie haben den Ansturm des Lebenswillens erlebt, die höchste Auflehnung, das innere Aufbäumen gegen die Auslöschung ihrer selbst. Und sie haben dies überstanden und sind geläutert worden. Das bezeugen ihre letzten Gespräche mit den Männern, die ihre Richter und zugleich ihre Henker geworden sind. Gespräche, bei denen die dem Tode preisgegebenen Männer keine Bitterkeit und keinen Haß gezeigt haben. Der menschliche Wein in ihnen ist rein gekeltert worden. Es fällt kein Schatten auf die Haltung dieser Männer, deren Opfergang wir heute ehren.

Und nun wende ich mich an Sie, meine jungen Freunde aus der studentischen Jugend. Sie haben das Besondere des Ereignisses in Bretenheim gespürt und gesehen. Sie sind davon ergriffen worden und Sie haben sich ergreifen lassen. Das ist das Bedeutende dieser Stunde: Die deutsche Jugend, - für die Sie stellvertretend hier sind - beugt sich in Ehrfurcht und Ergriffenheit vor diesen Opfern, die ihr Leben gaben.

Sie ehrt diese Männer, weil sie das scheinbar Sinnlose ihres Sterbens zu einer leuchtenden Tat gemacht haben.

Sie dankt diesen Männern, daß sie Zeugen geworden sind dafür, daß das Große und Edle in unserem Volke lebte, auch in seinen dunkelsten Stunden.

Also dürfen wir glauben und vertrauen, daß diese Zeugenschaft Frucht bringen werde für unser Volk und für unseren Staat,

der nicht leben kann und sich nicht behaupten kann
gegen die Mächte des Ungeistes und der Zerstörung,
wenn nicht seine Bürger den Glauben haben an das Gute
im Menschen und es verteidigen.

Wir alle haben zu danken denen, die ihr Liebstes verloren haben und es seitdem schmerzvoll vermissen. Wir neigen uns in Ehrfurcht vor ihrer Trauer und wir wollen ihnen sagen, daß wir brüderlich

und schwesterlich mit ihnen empfinden. Wenn etwas ihren Schmerz lindern kann, dann ist es das Bewußtsein, daß in aller Sinnlosigkeit des Geschehens der Sinn nicht verborgen geblieben ist, daß das Verständnis dieses geheimen Sinnes in der deutschen Jugend lebt.

Wenn ein Volk von den Mächtigen betört und in die Irre geleitet wird und wenn es im Verhängnis steht, dann wird die böse gewordene Macht nur besiegt durch die äußerste Entschlossenheit der Guten, durch ihr Bekenntnis zu den wahren Werten einer Nation. Dieses ist die eigentliche Lehre von Brettheim und dafür danken wir denen, die das Opfer ihres Lebens gebracht haben.

.....

Wiedergabe nur nach Rücksprache mit Herrn Dr. Hans Filbinger
- bzw. der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944" - gestattet.

FD 106 - 94-70

Stiftung
" Hilfswerk 20. Juli 1944 "

Frankfurt/M.
Friedrichstr. 45
31.3.1961

R u n d s c h r e i b e n

Auch in diesem Jahr werden Gedenkfeiern zum 20. Juli 1944 in Berlin stattfinden. Der Evangelische Kirchentag findet gleichzeitig statt. Aus diesem Grunde bitten wir Sie herzlich um baldige Mitteilung, ob und mit wieviel Personen Sie an den Gedenkfeiern teilnehmen wollen, damit wir unsere Vorbereitungen frühzeitig durchführen können. - Reisekostenzuschüsse werden wie üblich an die Familien der Opfer des 20. Juli 1944 - nicht an die Überlebenden - gegeben. Für eine Familie können für 2 Personen ein Betrag von je 150.-- DM gezahlt werden.

Es ist uns zur lieben Gewohnheit geworden, unseren Angehörigen an besondere Geburtstagen zu gratulieren. Leider ist unsere Kartei lückenhaft, und wir befürchten, daß wir nicht Alle beglückwünschen. Deshalb möchten wir Sie bitten, uns mit Ihrer Antwort die Namen und Daten Ihrer Familie anzugeben.

Ich habe noch folgende Bitten:

Frau Martha Koch in Badenweiler, Wilhelmstrasse 34, beabsichtigt, ein gegen ihren verstorbenen Mann, den Oberregierungsrat a. D. Dr. Oskar Koch, ergangenes Urteil aus dem Jahre 1937 wegen Devisenvergehen aufheben zu lassen mit der Begründung, daß das Urteil politische Gründe gehabt habe. Herr Dr. Koch war seinerzeit in Göttingen tätig; seine Frau ist der Meinung, daß ihr Mann Beziehungen zur Widerstandsbewegung gehabt habe.

Ich bitte Sie herzlich - soweit es Ihnen möglich ist - mir Hinweise auf Beziehungen von Herrn Dr. Koch zur Widerstandsbewegung zu geben. Ich werde sie dann in entsprechender Form an die Anwältin von Frau Koch weiterleiten.

Das Urteil des Bundessozialgerichtes in Kassel über die Versorgungsbezüge von Frau Stieff ist ganz speziell auf die Situation von Generalmajor Helmut Stieff ausgerichtet. - Wir bitten die Witwen um ihre Anschrift, die der Meinung sind, daß das Urteil auch ihre Rechte betrifft. Wir wollen in den nächsten Wochen die notwendigen Schritte in dieser Angelegenheit einleiten.

Familiennachrichten :

Frau Christiane Frick, Berlin-Zehlendorf, Camphausenstr. 1
teilte uns den Heimgang ihres Mannes mit :

Richard F r i c k , Diplom-Physiker
geb. 8.11.1923 gest. 15.12.1960

Nach langem Leiden ist in Berlin im Januar 1961 heimgegangen :

Frau Gertrud K n a a k
geb. Pasternack

Frau Lilly Schilling, Ascona-Moscia
teilte uns den Heimgang ihres Mannes mit :

Hermann S c h i l l i n g, Staatsfinanzrat a.D.
geb. 15.11.1893 gest. 11.1.1961

P A X V O B I S C U M !

-.-.-

Ihre Vermählung teilten mit :

Helga van Scherpenberg
Carl-Dieter Hach
Bonn, Hollunderweg 15 - 12, November 1960

Amélie Gräfin Pilati von Thassul zu Daxberg
Dipl.Ing. Ulrich Freiherr Varnbüler von und zu Hemmingen
Hemmingen-Württemberg , 7. Januar 1961

-.-.-

Geboren sind :

Wolfgang Abshagen, 27. September 1960
Sohn von Dr.Hans Ulrich Abshagen und Frau Mechthild
geb. Suchbänd -Kühne.

Barbara Sibylle Görg, 15. Januar 1961
Tochter von Frau Dr.Barbara Görg,geb. Klamroth und Oskar Görg.

-.-.-

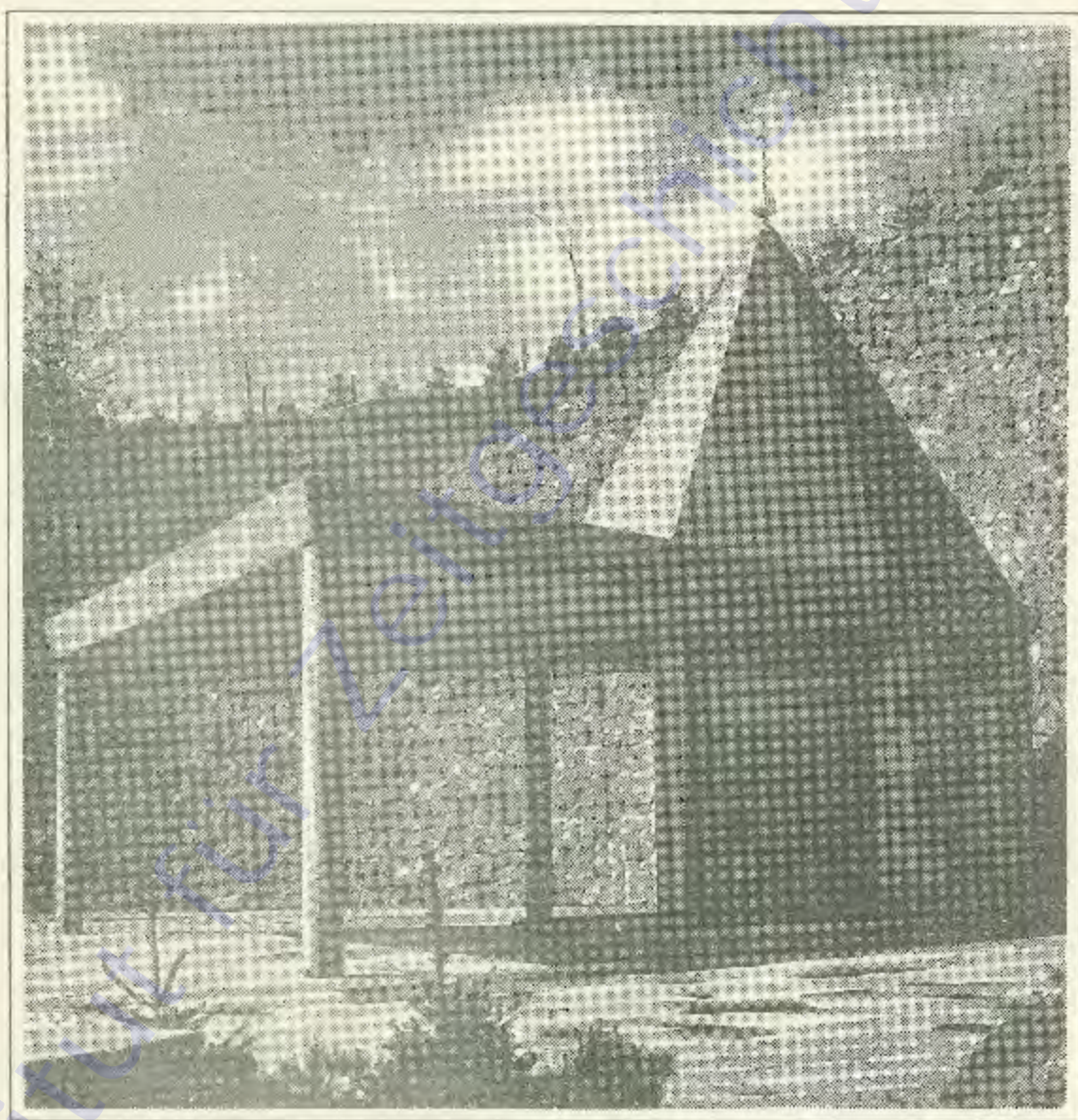
Kraft Freiherr von Palombini, Domäne Petzen bei Bückeberg, teilt
mit, daß er seine Stieftöchter
Barbara und Beate ,
Töchter des gefallenen Landgerichtsrat, Hpt.d.Res., Kurt Rathmann,
adoptiert hat.

Mit herzlichen Grüßen
und besten Wünschen für die Ostertage
Ihre

Gertrud Lampe.

N.S. Bitte jeweils Adressen-Änderungen mitteilen.

JUGENDTREFFEN
Ostern 1961
AACHEN - BRÜSSEL - VALKENBURG



GEDENKSTÄTTE IN VALKENBURG-HOLLAND

Bericht

Aachen - Brüssel - Valkenburg
waren die Stationen unseres Jugendtreffens.

Um die persönlichen Kontakte in unserem Kreis zu vertiefen, wollten wir uns diesmal mit den geistigen Strömungen gegen die Ideologie des Nationalsozialismus und mit den Problemen der Freiheit auseinandersetzen. Ein Besuch in Brüssel sollte uns Einblick in die Arbeit und Ziele der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft vermitteln. Die Begegnung mit Männern der holländischen und belgischen Widerstandsbewegung war unser Wunsch.

Aachen wählten wir als Standort; geographisch und persönlich der rechte Ausgangspunkt. Mit dieser Stadt verbindet Graf Schwerin - Stadtkommandant in ausweglos erscheinender Situation während der letzten Kriegsmonate 1944/45 - eine enge Freundschaft. Sie zeigte sich in der besonders herzlichen Aufnahme, der großen Hilfsbereitschaft und der Resonanz, die wir gefunden haben.

Der offizielle Empfang im Rathaus durch Herrn Oberbürgermeister Heusch hatte eine sehr persönliche Note. Herr Heusch betonte, es sei für ihn immer 'eine Genugtuung gewesen, daß es in den Jahren 1933 - 45 Freundeskreise gab, die bewiesen haben, daß noch ein anderes Deutschland existierte'.

In Aachen begegnen sich die Kulturkreise von Belgien, Holland und Deutschland. In den Bauten und vor allem auch dem Rathaus, dem Dom, dem Coufemuseum (einem früheren Patrizierhaus), durch die wir mit liebevoller Sachkenntnis geführt wurden, ist die gegenseitige Anregung, die innere Einheit sichtbar. Das Buch "Land ohne Grenzen", das Oberbürgermeister Heusch jedem einzelnen von uns überreichte, legt hiervon Zeugnis ab.

Unbemerkt wurden wir auf diese Weise für unsere Fahrt nach Brüssel und Valkenburg vorbereitet. In Brüssel empfing uns Astrid Gräfin Hardenberg, die sich sehr bemüht hatte, unseren Tag schön und sinnvoll einzurichten. Die Unzulänglichkeit der Jugendherberge konnte ihn nicht nachhaltig beeinträchtigen.

Unser Besuch begann mit der Kranzniederlegung der belgischen Résistance im Gedenken an die Opfer der deutschen Widerstandsbewegung am Denkmal des Unbekannten Soldaten. Mit unserem Kranz erwiderte Herr Henk diese besondere Ehrung. Die beiden Generale, der Belgier und der Deutsche, die im Krieg mit ihren Einheiten gegeneinander gekämpft hatten, lernten sich hier kennen.

Die Einladung von Herrn Botschafter Oppler und seiner Frau in der deutschen Botschaft hatte ihre besondere Note. Die Angestellten, ehemalige KZ-Häftlinge, hatten ihren Osterurlaub für unseren Empfang - nur für ihn waren sie dazu bereit - abgebrochen. Sie waren sehr schnell einbezogen in die Gespräche. Unvergeßlich wird allen der betagte Diener sein, der jahrelang in Haft gewesen war und nun unsere Jugendlichen verwöhnen wollte mit dem, was er anzubieten hatte.

In all dem spiegelt sich der Wunsch, die Zeit der Kämpfe, der Bedrückung zu überwinden.

Aus diesem Geist heraus begrüßte uns auch Minister Rey im Sitzungssaal der EWG. Er bezeichnete die Arbeit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft als die große Hoffnung für die Welt, die nach der langen Zeit der Streitigkeiten echte Einigkeit anstrebe.

Die Herren Dr. Narjes und von Stülpnagel berichteten uns ausführlich über ihren Aufgabenbereich, der die politische und wirtschaftliche Union zum Ziel hat. Nur dann, wenn alle Beteiligten bereit sind, mitzuarbeiten und sich einzuordnen, sind die Probleme zu lösen. Frankreich und Deutschland bilden den Kern der EWG, dem sich Italien und die Benelux-Staaten angeschlossen haben. Mit den Ländern, die nicht zum Gemeinsamen Markt gehören, wird der "Einklang gesucht". Weithin bestehen schon Brücken und Verbindungen.

Beim gemeinsamen Mittagessen, an dem auch Herren der belgischen Résistance teilnahmen, ergaben sich im Anschluß an die Vorträge lebhaftes Gespräch. Sie mußten schließlich abgebrochen werden, wir mußten weiter. Die Fahrt ging nach Valkenburg und zurück nach Aachen.

Noch in der letzten Stunde vor Kriegsende wurden in Valkenburg zwei junge Männer, noch nicht 20 Jahre alt, Mitglieder der Untergrundbewegung, erschossen. An diesem Platz, einem Abhang, errichtete die Bevölkerung der Umgebung, vorwiegend Bergarbeiter, eine Gedenkstätte. - Unser Deckblatt zeigt sie im Ausschnitt. - Hier trafen wir uns mit Männern der holländischen Widerstandsbewegung. Mit einem Kranz, den Graf Schwerin niederlegte, ehrten wir ihre Opfer.

Beim gemeinsamen Abendessen war auch hier sehr bald eine persönliche Atmosphäre. Sie fand vor allem auch Ausdruck in dem Wunsche, daß dieses Treffen der Anfang engerer Kontakte sein möchte.

In Aachen begegneten wir der Welt der Hochschule, die mit ihren vielen Instituten fast eine Stadt für sich ist. Mit Omnibussen fuhren wir unter Führung des Kanzlers, Herrn Professor Graf Stenbock-Fermor, durch das Institutsviertel, das ganz neu entstanden ist. Modernste Forschungsstätten wurden uns gezeigt. Viele Bauten sahen wir zudem im Entstehen. Die Gesamtanlage ist das Ergebnis einer vorbildlichen Zusammenarbeit der Professoren verschiedenster Disziplinen. Die sehr schönen und zweckmäßigen Wohnheime stehen unter der Verwaltung der Studierenden mit parlamentarischer Ordnung. Sie verlockten zum Verbleiben und Mitarbeiten.

Zu dem Vortrag von Professor Steinbach, Tübingen, "Von den Freiheiten und der Freiheit" waren Studierende der Hochschule eingeladen. Diese entscheidenden Fragen standen im Mittelpunkt unseres Treffens. Wir werden uns immer wieder mit ihnen auseinandersetzen haben.

Beim gemeinsamen Abendessen, an dem Studierende teilnahmen, wurde eifrig diskutiert. Es konnte nicht anders sein.

Nach dem Besuch des Coufenmuseums am nächsten Tag, das uns Einblick in die bürgerliche Welt der Stadt gab, fuhren wir zum Hürtgenwald. Hier spielte sich die letzte große Abwehrschlacht im zweiten Weltkrieg ab. Graf Schwerin berichtete uns von diesen Kämpfen, die er mit den Schlachten um Verdun im ersten Welt-

krieg verglich. Auf zwei großen Friedhöfen, die die Kriegsgräberfürsorge angelegt hat, wurden die Opfer gebettet. Die Gemeindekirche von Vossenack, die Schauplatz furchtbarer Nahkämpfe war, ist jetzt als Sühnekirche wieder aufgebaut. Die Michaelsglocke ist eine Spende der Soldaten, die dort kämpften. Sie rief uns und Glieder der Gemeinde zur Andacht, die Pfarrer Hegger für uns hielt.

Nach den Gottesdiensten am Sonntag, wo uns Professor Steinbach in der Anna-Not-Kirche die Predigt hielt und wir im Dom das Hochamt mitfeierten, nahmen wir voneinander Abschied.

Denen, die das Jugendtreffen miterlebten, wollen die beigefügten Vorträge Erinnerung und Anregung sein, und denen, die nicht dabei sein konnten, hoffen wir mit unserem Bericht eine Freude zu machen.

All denen, die uns die Durchführung des Jugendtreffens ermöglichten und zum guten Gelingen beitrugen, möchte ich im Namen aller Teilnehmer von Herzen danken.

Frau Gertrud Lampe

Jugendtreffen 1961

vom 3. - 9. April in der Jugendherberge Colynshof, Aachen

- Montag,
3. April Anreise
- Dienstag,
4. April Empfang im Rathaus durch Herrn Oberbürgermeister Heusch.
Besichtigung des Rathauses
Führung durch Herrn Dr. Velz.
Stadtrundfahrt mit Kaffeepause im Wald; Gäste der
Stadt Aachen. Führung durch Herrn Dr. Velz.
Vortrag von Dr. Ernst Johann: Das Geheime Deutsch-
land; anschließend Diskussion.
- Mittwoch,
5. April Fahrt nach Brüssel
Begegnung mit belgischen Widerstandskämpfern.
Kranzniederlegung am Denkmal des Unbekannten Sol-
daten durch Herren der belgischen Résistance und
Herrn Emil Henk.
Stadtrundfahrt
Empfang in der deutschen Botschaft
durch Herrn Botschafter Oppler und Frau Oppler.
- Donnerstag,
6. April Besuch bei der Kommission der Europäischen Wirt-
schaftsgemeinschaft
Begrüßung durch Herrn Minister Rey.
Vorträge der Herren Dr. Narjes und von Stülpnagel
über die Aufgaben und Ziele der EWG.
Mittagessen im Hause und als Gäste der EWG mit Her-
ren der Résistance.
Fahrt nach Valkenburg
Kranzniederlegung an der Gedenkstätte durch Graf
Gerhard von Schwerin.
Abendessen als Gäste der holländ. Widerstandsbewegung.
- Freitag,
7. April Vortrag über Aachen
Dom- und Domschatzbesichtigung
Führung durch Herrn Prälat Stephany.
Besuch der Technischen Hochschule, verschiedener
Institute und Studentenwohnheime.
Begrüßung durch Seine Spektabilität Herrn Profes-
sor Dr. Braunsfels und den Kanzler der Hochschule,
Herrn Professor Dr. Graf Stenbock-Fermor.
Vortrag von Univ. Prof. Dr. Ernst Steinbach, Tübingen:
Von den Freiheiten und der Freiheit.
Abendessen in der Mensa der Hochschule mit Studie-
renden der Hochschule als Gäste der TH.
- Samstag,
8. April Besuch des Coufenmuseums.
Fahrt zu den Soldatenfriedhöfen im Hürtgenwald.
Andacht in der Sühnekirche zu Vossenack.
Abschluß-Abend in der Mensa der TH.
- Sonntag,
9. April Gemeinsamer Besuch der Gottesdienste beider Konfessionen:
St. Anna-Not-Kirche; Predigt Prof. Dr. E. Steinbach.
Hochamt im Dom.

Durch ein Versehen wurden nicht genügend Exemplare des Vortrages von Herrn Dr. Ernst Johann

"Das Geheime Deutschland"

vervielfältigt.

Sobald wir die fehlenden Exemplare vorliegen haben, werden wir sie Ihnen zusenden.

Ich bitte um Ihr Verständnis.

gez. Frau Gertrud Lampe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Diskussionsbericht
über den Vortrag von Generalsekretär Dr. Ernst Johann

Graf Schwerin eröffnete - nachdem er dem Redner gedankt und ihm bestätigt hatte, daß er viel Stoff zum Nachdenken und zur Aussprache geboten habe - die Diskussion mit dem Hinweis darauf, daß, seiner Meinung nach, die Deutschen nicht allein an der Tatsache schuld seien, daß es die Demokratie bei uns so schwer habe. Nach dem Jahre 1918 sei ihre Einführung mit den Ungerechtigkeiten und Härten des Versailler Vertrags verknüpft gewesen, nach 1933 hätte das Ausland unbeteiligt zugesehen, wie eine demokratische Einrichtung nach der anderen zerstört worden sei, und nach 1945 endlich sei die Demokratie zunächst mit Hunger und Flüchtlingselend gleichzusetzen gewesen. Dies alles sagte er einleitend, um gewisse Schroffheiten des Redners in ein gerechteres Licht zu rücken. Im übrigen seien es harte Tatsachen, die der Redner angeführt habe, und es bestünde die Gefahr, die Beteiligten des 20. Juli in der Sicht der Deutschheits-Apostel der wilhelminischen Zeit zu sehen. Scherpenberg fragte den Redner geradezu, ob er denn behaupten wolle, das Geheime Deutschland Stefan Georges, und damit der Täter des 20. Juli, hätte keinen historischen Sinn gehabt, und es seien seine Opfer umsonst gebracht worden. Dieser Stimme - und anderen, die aus der Zuhörerschaft laut geworden waren - konnte der Redner erwidern, daß er in seinem Referat wortwörtlich gesagt hatte: "Wenn diese ganze Bewegung ... keinen anderen Erfolg - als den 20. Juli - gehabt haben sollte, dann hat sie nicht umsonst, nicht vergeblich gewirkt."

Zur Frage, ob man den 20. Juli mit dem Geheimen Deutschland in einer Linie sehen soll, hatte Scherpenberg festgestellt: Das Geheime Deutschland (Stefan George) hat sich immer aus der Politik im Sinne des Mitgestaltens des öffentlichen Lebens herausgehalten, weil es wußte, daß seine Ideale nicht zu verwirklichen waren. Das Großartige des 20. Juli dagegen war, daß diese Männer politisch gestalten wollten, und zwar trotz der Erkenntnis, daß sie dann einem Teil ihrer Ideale untreu werden müssen. Hieran knüpfte er die Frage, ob der George-Kreis dadurch, daß er durch seinen Idealismus einen Teil der geistigen Elite des deutschen Volkes von der Mitgestaltung des öffentlichen Lebens ferngehalten hat, an dem Sieg des politischen Ungeistes mitschuldig ist. Bei der Diskussion über diese Frage hob er hervor, daß die Weimarer Republik an dem Mangel an Unterstützung durch die Intelligenz sehr stark gelitten habe. Eine indirekte Mitschuld diesen Sinnes wurde von den Diskussionsteilnehmern bejaht.

Emil Henk nahm dann zu längeren Ausführungen das Wort - habe er doch das Glück gehabt, die meisten Personen des George-Kreises und des Kreises um Max Weber persönlich gekannt zu haben. Aus dieser persönlichen Sicht könne er manche Verzeichnung des Referats korrigieren.

Henk wies darauf hin, daß man die George-Schule als eine Bewegung verstehen müsse, die sich gegen die Erscheinungen der Massengesellschaft im Industrie-Zeitalter gerichtet habe. Sie wollte eine Elite heranbilden, was ihr auch gelungen ist, und deshalb hat sie nach Vorbildern in der Geschichte gesucht. George selbst war ein genialer Mann ("Der Mann ist euch zu groß", hat man schon zu dessen Lebzeiten gesagt). Er versuchte seine Opposition von der Kultur, vom Geiste her. In Heidelberg traf er Max Weber, dessen demokratische Grundhaltung seiner totalitären Weltanschauung zuwiderlief, aber es gab einen Berührungspunkt, nämlich den von Max Weber eingeführten Begriff "Charisma", der die Möglichkeit eines Führers durch Auserwähltheit und Begnadung zulasse. Was die politische Seite der George-Schule betrifft, so machte Henk auf die durchaus positive Haltung zu Beginn des Ersten Weltkrieges aufmerksam. George habe sich aber immer deutlicher als Erzieher des Volkes gefühlt, und weniger als Dichter. Sein spätes Gedicht "Der Brand des Tempels" sei als eine Absage an die moderne Diktatur zu verstehen.

Nun wurde die Diskussion lebhafter, sie verlagerte sich aber auf einen Nebenpunkt, nämlich auf eine Aussprache über Stefan George und über dessen Führungsanspruch, die sich aber, besonders im Hinblick auf die jüngeren Zuhörer, als notwendig und als nützlich erwies. So waren es auch besonders die Jüngeren, die Fragen stellten, Fragen, die abwechselnd von Herrn Henk und von dem Referenten beantwortet wurden. In diesem Zusammenhang mußte der Referent zugeben, daß seine Ausführungen zum Teil zu schwierig waren, um sofort mit allen ihren Konsequenzen verstanden zu werden.

Die Älteren unter den Zuhörern brachten dann die Diskussion auf ihren Ausgangspunkt zurück, auf die Frage danach, ob unsere Demokratie einen Mythos oder einen Traum, ähnlich dem des "Geheimen Deutschland", brauche und welcher Art dieser Traum sein könne. Zum Sprecher dieser Älteren machte sich Scherpenberg. Als auf die etwas unglückliche Tradition der Farben Schwarz-Rot-Gold hingewiesen wurde, sagte er: "Wir sollten nicht darauf schauen, welche Tradition diese Farben haben; sondern in erster Linie sind sie das Symbol dieses Staates. Er ist wahrhaftig nicht ideal; aber dadurch, daß wir an ihm mitwirken, ihn formen helfen und uns aufrichtig zu ihm bekennen, geben wir ihm Kraft, besser zu werden."

Der Referent bestätigte ihm, daß man kein besseres Wort zum Abschluß finden könne - und damit beendete er den offiziellen Teil einer Diskussion, die in privaten Gesprächen noch tagelang fortgesetzt wurde.

Vortrag

von Herrn Prof. Dr. Ernst Steinbach

Dieser Vortrag wurde beim Jugendtreffen 1961 in der Technischen Hochschule in Aachen und in entsprechender Fassung, die hier wiedergegeben ist, vor der erweiterten Mitgliederversammlung der Landesvereinigung der industriellen Arbeitgeberverbände Nordrhein-Westfalens e.V. am 10. März 1961 gehalten.

Die uns zugemutete Freiheit

Keine Freiheitsgüter ohne Freiheitsbewußtsein

Etwas verborgen hinter den größeren Sensationen der Präsidentenwahl und der Amtsübernahme durch Präsident Kennedy ist vor einigen Wochen in den Vereinigten Staaten ein Strafprozeß zu Ende gegangen, der in vieler Hinsicht lehrreich und wichtig ist. Die ungewöhnlich scharfen Urteile, die gegen leitende Angestellte der General Electric und eine Reihe anderer Firmen gefällt wurden, zeigen zunächst, wie ernst der Grundsatz des freien Marktes in den Staaten genommen wird. Wenn es sich darum handelt, den Käufer gegen verbotene Preisabsprachen innerhalb eines getarnten Monopols zu schützen, scheut man auch nicht vor Sanktionen zurück, die die bürgerliche Ehre der Betroffenen empfindlich berühren. Noch wichtiger will mir aber scheinen, daß der Tenor des Urteils sich nicht auf eine bloße juristische Begründung beschränkt hat, was er durchaus hätte tun können, sondern daß das Gericht sich entschlossen hat, in diesem besonderen Fall einen zusätzlichen Begründungszusammenhang hilfswiese heranzuziehen. Die Angeklagten, so ist dort argumentiert worden, hätten wissen müssen, daß der Grundsatz des freien Wettbewerbs mehr ist als nur eine positive Bestimmung zur sinnvollen Regelung des Marktes. Er gehöre vielmehr zu den geistigen Grundlagen, zum Ordnungsgefühl der Nation, das ihren Stil des Lebens gegründet und ihr den Weg zur Größe erschlossen habe. Kurz gesagt: Das Urteil wirft den Angeklagten vor, sie hätten durch ihren Verstoß gegen die Wettbewerbsordnung in Wirklichkeit gegen den Geist der Gesellschaft verstoßen, und es unterstellt gleichzeitig, daß die Kenntnis dieser Zusammenhänge und von daher das Bewußtsein der Verantwortung für diesen Geist der Gesellschaft den Bürgern zugemutet werden müsse.

Nur in dem Bewusstsein dieser Verantwortung sieht man den Bestand der freien Welt wahrhaft vorhängt. Rechtssätze einschliesslich der Möglichkeit von Sanktionen reichen nicht hin.

Wenn wir von der freien Welt sprechen, denken wir bekanntlich zunächst an ganz bestimmte Freiheitsgüter, die nach Form und Inhalt, nach Ursprung und Bedeutung voneinander sehr verschieden sind, in ihrer Gesamtheit aber die materielle Freiheit der Bürger enthalten, gesellschaftlich und politisch. Im einen Fall mögen sie vielleicht nur als Sitte und Brauch da sein; es kann sich um Konventionen handeln oder auch um ausgesprochene Rechtsgüter, wie beim habeas corpus, eine der wichtigsten und am frühesten formulierten Freiheiten der westlichen Welt. Das Recht der freien Meinungsäusserung, die Koalitionsfreiheit, das Recht auf Freizügigkeit, das Recht auf den freien Arbeitsvertrag sind bekanntlich Beispiele solcher Freiheiten, deren hierarchischer Aufbau in dem Schutz der Ehre und der Menschenwürde gipfelt. Solche Freiheitsgüter oder Freiheiten lassen sich besitzen und verwalten, durch geeignete Mittel sichern und gegebenenfalls auch verteidigen.

Halten wir fest, dass nur hier, im Bereiche objektiver Güter, das Wort Freiheit im Plural gesetzt werden kann. Bei dem Freiheitsbegriff, mit dem das Gericht zusätzlich argumentiert hat, ist das nicht möglich. Er ist ein ethischer Begriff, dessen strenger Gebrauch überhaupt nur von der einzelnen Person ausgesagt werden kann, weil er nämlich Bewusstsein und Willen zur Voraussetzung hat.

Auch der ethische Begriff der Freiheit kann die verschiedensten Inhalte haben. Es ist natürlich ein Unterschied, ob jemand "lieber tot als Sklav" sein will und darin das Ideal persönlicher Freiheit erblickt, oder ob er es lieber mit der Apostel Paulus hält und an die Freiheit der Gottessöhne glaubt, in deren Bereich die Frage der materiellen Gebundenheit oder Unabhängigkeit bekanntlich eine geringe Rolle spielt. In beiden Fällen aber ist Freiheit ein Akt, und zwar unmittelbar von der Person ausgehend und wiederum auf die Person zielend. Freiheit ist die gelebte Sorge der Person um sich selbst, der Wille, mit dem sie sich selbst zu realisieren strebt, indem sie sich unterscheidet

und reinigt von allem, was ihr nicht angehört, Ethisch verstanden ist also Freiheit und Verantwortlichkeit eines und dasselbe. Im Akt der Freiheit übernimmt die Person gleichsam sich selbst als ihre eigene Aufgabe.

Wenn also das amerikanische Gericht - um noch ein letztes Mal auf diesen Anlass zurückzukommen - im Zusammenhang mit einem bestimmten Freiheitsgut zu dem ethischen Begriff der Freiheit vorstossen wollte, hat es offenbar zwischen den beiden Bereichen, demjenigen der objektiven Freiheitsgüter und dem ethischen Bereich des Freiheitsbewusstseins, eine feste Relation ausdrücken wollen. Diese Feststellung ist ungemein bedeutungsvoll in einer Zeit, da die objektive Freiheitsordnung, eben das System der überlieferten Freiheitsgüter, bekanntlich überall bedroht ist. Dann bedeutet nämlich diese Relation, dass die Drohung nur insoweit abgefangen, das System der Freiheitsgüter nur insoweit mit Aussicht auf Erfolg behauptet werden kann, als in irgendeiner Gesellschaft lebendiges Freiheitsbewusstsein vorhanden ist. Wenn die Situation heikel und die Gefahr gross wird, vereinfachen sich die Dinge manchmal bekanntlich auf ein rucksvolle Weise. Dann stellt sich zum Beispiel eines Tages heraus, dass freie Welt und freie Menschen ein Synonymum sind, wie übrigens eines Tages sich auch herausstellen kann, dass technische Welt und Menschen, die in der Lage sind, mit dem technischen Apparat umzugehen, ebenfalls fest miteinander verbunden sind.

Die blossen Einbildung auf die Freiheitsgüter kann also von einem Tag zum anderen in ihrer völligen Wertlosigkeit und Nutzlosigkeit sichtbar werden. Umgekehrt sollte uns gerade die Krise klarmachen, dass nur die Fortbildung im Bewusstsein der Freiheit, die Verständigung über die geistigen Grundlagen, die Pflege eines Wertbewusstseins sowohl für den persönlichen Lebensstil wie für die Frage des Berufes, der Gesellschaft, des Staates die richtige, d.h. eben im Sinne der Ethik die freie Entscheidung ermöglicht. Ich sage, dass eine solche Durchbildung und Fortbildung des Bewusstseins gerade in Krisenzeiten vorzüglich ist. Elliot hat einmal gesagt, das pädagogische System eines Volkes sei so wichtig oder vielleicht noch wichtiger als sein politisches System. Damit sind wir sozusagen zu einem Lehrsatz über den Bereich der ethischen Freiheit gekommen.

Dieser Satz heisst :

Kein Freiheitsgut ohne ein tragendes Bewusstsein der Freiheit,
und zwar ein möglichst genaues, möglichst differenziertes Be-
wusstsein.

Kein Freiheitsbewusstsein ohne Selbstdisziplin

Aus diesem ersten Satz geht aber ein zweiter unmittelbar hervor,
nämlich: Kein Freiheitsbewusstsein ohne persönliche Disziplin.
Der Stil der Freiheit ist seinem Wesen nach ein strenger. Für
den Menschen als Naturwesen ist sie in erster Linie eine Auf-
gabe, oder wie ich es im Thema absichtlich herausfordernd for-
muliert habe, die Freiheit wird uns zugerutet.

Aber wieso ist die Freiheit eine Zumutung? Wenn Sie die christ-
liche Tradition fragen, wird sie Ihnen entgegnen: weil der Mensch
böse ist. Wenn Sie sich im humanistischen Bereich umhören, dann
können Sie sich von Goethe sagen lassen: weil die Natur zum Ver-
wildern neigt und weil ja der Mensch zunächst ein Stück dieser
Natur ist. Mit anderen Worten: Die Schaffung und die Tradition
einer Kultur ist eine schwere Aufgabe. Eine Gesellschaft, die
sich gehen lässt, der Verlockung des geringeren Widerstands nach-
gibt, wird eines Tages ebenfalls verwildern müssen.

Ich möchte Ihnen das gern an einem Beispiel klarmachen: Ich hatte
vor einiger Zeit den Besuch eines jungen, begabten und ausserdem,
ich möchte das eigene betonen, eines sehr gewandten und lebens-
lustigen Studenten bei mir. Wir kamen - es war um die Karnevals-
zeit - auf den Lebensstil zu sprechen (wenn man in diesem Fall
ein so anspruchsvolles Wort gebrauchen darf), der sich an den
Universitäten der Bundesrepublik im Zusammenleben zwischen Studen-
ten und Studentinnen entwickelt hat und der - gelinde gesagt -
nicht erfreulich ist. Das Überraschende war nun, dass nicht etwa
der alte Professor, sondern der junge Student, fussend auf seinen
persönlichen Erfahrungen von den Mtgen. die augenblicklich gängige
Form ganz und gar fatal fand und keineswegs gelten lassen wollte.
Und hier fiel nun interessanterweise das Stichwort von der Frei-
heit, und merkwürdigerweise an einer Stelle, wo ich es nicht er-
wartet hätte. Mein Gewährsmann war nämlich der Meinung, dass Zügel-
losigkeit das Gegenteil sei von Freiheit und dass das Ausnützen

von Chancen ohne innere Verantwortung langweilig und fade sei. Bonjour tristesse. Missbrauch eines Freiheitsgutes schädige aber in diesem Falle (das war eine sehr ritterliche Bemerkung) den Schwächeren, das heisst in diesem Fall die Frauen, die auf alle Fälle an ihrem Charme, an ihrem Reiz Einbusse erlitten, welche Eigenschaften ja bekanntlich mit der leidenschaftlichen Spannung zwischen der Geschlechtern zu tun haben. Und nun kam das Merkwürdige heraus, dass hier in dem Arbeitszimmer eines protestantischen Theologieprofessors und im Gespräch mit einem Medizinstudenten die Zustände noch gebundener romanischer Gesellschaften als die in diesem Falle freieren und richtigen Zustände gepriesen wurden, und dass das, was vielen der jungen Leute, von denen ich jetzt gesprochen habe, als kühn und gewagt erscheint, als etwas in Wirklichkeit Langweiliges und wenig Zukunftsträchtiges beurteilt wurde.

Wenn man nun weiter darüber nachdenkt, was einen Menschen veranlassen kann, mit sich selbst überhaupt streng zu sein, eben sich Freiheit zumuten zu lassen, bekommen wir ein weiteres Faktum ins Gesichtsfeld, das wir einfach konstatieren und anerkennen müssen. Von Freiheit kann nur dort die Rede sein und ist faktisch immer nur die Rede gewesen, wo Menschen die Erfahrung eines Lebensauftrages haben, wo sie eine das ganze Leben zusammenschliessende Lebensverbindlichkeit anerkennen müssen. Diese innere Stimme, für welche die Menschheit bekanntlich viele Namen gefunden hat, verlangt aber einen freien und offenen Blick auf ein Gesetz, das über dem Einzelnen steht und trotzdem gleichzeitig für uns und mit uns geht auf eine Ordnung, die uns nicht nur mechanisch einbegreift, sondern uns lockend und lächelnd zur Mitarbeit herausfordert. Dieses Weltgefühl, diese Erfahrung des sich öffnenden Seins einer offenen Welt möchte ich mit einigen Worten versuchen, deutlicher zu machen, weil ohne dieses Lebensgefühl das Abenteuer der Freiheit überhaupt unverständlich bleibt.

Die Bereitschaft, ein Lebensgesetz zu erfüllen, sich mit seiner ganzen Existenz verbinden zu lassen, ist nur dort möglich, wo dieser Blick auf die offene Welt gelingt, wo das Leben selbst in seiner Herrlichkeit und Grösse sichtbar wird. Solche Einblicke kommen bekanntlich nicht jeden Tag zustande. Sie sind seltene Ausnahmen, und dann beginnt das mühsame und langwierige Geschäft,

dass wir den Eindruck festhalten und vor allem, dass wir ihn übersetzen, dass wir ihn hinunterprojizieren in die Ebene unserer alltäglichen Leistung, eine Mühe, die jeder produktive Mensch sehr wohl kennt. Aber eben die Bereitschaft zu dieser Mühe unterscheidet den freien Menschen vom unfreien, der nur die Freiheitsgeste kennt und die Gier nach den einzelnen Freiheiten; der Befehl und Antrieb von aussen empfangen muss; der nicht zu wählen braucht, sondern entweder zufrieden ist, wenn er klare Funktion erfüllen kann oder aber den unmittelbaren Antrieben des Vorteils, der Befriedigung der Lebensgier erliegt; für den Freiheit genau das Gegenteil dessen ist, als was wir sie ethisch definiert haben, nämlich Lizenz, sich Freiheiten zu gestatten, soweit das eben ohne innere und äussere Hemmungen möglich ist.

Aber verabschieden wir jetzt das Gegenbild und versuchen wir statt dessen positiv zu erfahren, was die Erfahrung der offenen Welt in dem Menschen bewirkt, der sich unter ihrem Eindruck zur Freiheit entschliesst. Zunächst möchte ich hier ganz deutlich sagen: Jene Disziplin, von der ich gesprochen habe, ist ja keine Willkür, die der Einzelne gegen sich übt, kein Krampf, kein dem Ehrgeiz entspringender Zwang der Person gegen sich selbst, also auch keine Anwartschaft auf Managertod und Herzinfarkt. Wenn ich von dieser Disziplin spreche, meine ich die Reaktion auf eine innere Nötigung, durch die der Mensch sich als ein Ganzes verstehen lernt, und zwar als ein Ganzes im tätigen Vollzug des Lebens. Und damit kommen wir zu dem weiteren Satz, dass die Zumutung der Freiheit die Zumutung sei, sein Leben als Geschichte zu leben. Ich werde nachher noch die Gründe streifen, warum die moderne Gesellschaft, und zwar gerade sie mit ihren sehr grossen und vielfältigen Freiheiten, das Leben in der Freiheit ethisch gesehen ausserordentlich schwer macht.

Das Verhältnis von Leistung und Sein

Einen Umstand muss ich aber hier schon vorwegnehmen. Es gehört zum Wesen der hocharbeitsteiligen Gesellschaft, dass zunächst einmal - das ist ganz natürlich und auch gar nicht abzustellen - von jedem von uns eine ganz bestimmte Funktion verlangt wird, während die Gesellschaft als solche sich um das, was dann noch übrig bleibt, wenig kümmert. Die Frauen der in Berufen stark beanspruchten Männer wissen bekanntlich von diesem schädigen Rest ein Lied zu

singen, soweit ihnen das Singen nicht vergangen ist. Und hier, meine ich, ergäbe sich für uns alle eine neue Aufgabe der Lebensformung und Gestaltung. Wir müssen nämlich versuchen, diese wesentliche Signatur der Freiheit, die Einheit des Lebens in seinem Stil - ich kann auch sagen die bessere Proportion zwischen Sein und Leistung - unter neuen und erschwerten Verhältnissen durchzuhalten. Es gibt im übrigen, ~~das~~ ~~darf~~ ~~ich~~ ~~vielleicht~~ in diesem Kreis sagen, ein Kennzeichen, das ziemlich sicher darüber entscheidet, ob einem diese Leistung gelingt. Ob ein Leben schliesslich und endlich zur Einheit des Stils gelangt, zeigt sich mit Sicherheit beim alternden Menschen. Und Sie werden mir zugeben, dass es noch keine Gesellschaft gegeben hat, in der das Problem des auf würdige Weise Altwerdens so schwierig geworden ist, und zwar bei beiden Geschlechtern. Die berühmte Torschlusspanik, die man früher dem schwächeren Geschlecht allein in die Schuhe geschoben hat, tobt in den männlichen Herzen meines Erachtens noch viel stärker. Und was dann am Schluss geschieht, wenn das Tor sich geschlossen hat und die Gesellschaft, einseitig auf Leistungsnachweise bedacht, sich um den wenig mehr kümmert, der diese Leistung nicht mehr erbringt und ausserdem die Weisheit nicht besitzt, die ihm dann allein noch helfen und ihn trösten könnte, das wissen wir alle.

Ich sprach von der besseren Proportion von Leistung und Sein als von einer Aufgabe, die für uns ganz zentral ist und die wir lösen sollten. Lösen wir sie nämlich nicht, dann bleibt eine ganze Seite, und zwar die bessere Seite der die Menschheit konstituierenden Wertwelt künftig für uns verschlossen. In der Praxis kann die Gefahr eintreten, dass wir überhaupt nicht mehr in der Lage sind, bestimmte Aufgaben sinnvoll auch nur durchzudenken. Es ist vorher in der Rede von Herrn Hansen u.a. angespielt worden, auf die Frage der Sonntagsarbeit.^{x)} Auf einer ähnlichen Ebene liegt die Frage der Frauenarbeit in einer vollbeschäftigten oder überbeschäftigten Wirtschaft. Hierzu ein groteskes Beispiel: Vor Jahren, als dieses Problem zum erstenmal auftauchte, wurde in einer grossen deutschen Zeitung ernsthaft folgender Vorschlag diskutiert: Da ja die Wirtschaft nicht die Frauen als solche, sondern die zur produktiven Arbeit fähigen Frauen brauche, die man aber auch zum Kindergebären notwendig hätte, möge

^{x)} s. Seite 14

man doch dafür sorgen, dass "Tanten", also solche, die nicht mehr in dieser glücklich-unglücklichen Lage wären, frei oder mit gelindem Zwang erfasst würden und in die mütterlichen und Hausfrauenaufgaben einstiegen, um auf diese Weise die wichtige Produktionskraft für die Wirtschaft zu retten. Nicht wahr, ein sehr schönes Beispiel dafür, wie ein Denken, das in der Wertbeziehung zerrüttet ist, bei aller logischen Konsequenz und bei allem im Bereich seiner Fachbewegung schlüssigen und rationalen Charakter vollständig wahnsinnig werden kann.

Freiheit ist Leben in der Geschichte

Damit gewinnt aber nun der Satz: "Freiheit ist Leben in der Geschichte" seinen konkreten Gehalt. Ich möchte zunächst hier einmal daran erinnern, dass ja weder der einzelne noch die Gesellschaft in irgendeinem Augenblick jemals das Leben von vorn anfängt. Jeder erhält, verarbeitet und gibt weiter. Und hier ist es nun an der Zeit, mit einem einzigen Satz das WIR zu präzisieren. Ich habe ja gesagt, die UNS zugemutete Freiheit, und habe gedacht an eine Gesellschaft, so wie wir sie heute miteinander repräsentativ darstellen. Nun, diese unsere Gesellschaft verfügt in ihrer Herkunft über eine ganz bestimmte, und zwar eine hohe und markante Seinserfahrung. Sie kann, wenn sie ihre eigenen Entscheidungen treffen will, wenn sie also geschichtlich leben will, gar nicht anders vorgehen, als dass sie auf diese verbindliche Seinserfahrung zurückgreift, dass sie auf die Vorentscheidungen der früheren Generation positiv eingeht. Ich meine, das ist etwas, was für die Gesundheit und schliesslich auch für den Bestand einer Gesellschaft entscheidend werden kann.

Nun, auch diese Kontinuität geschichtlichen Lebens ist für uns schwer geworden. Wir erleben in diesem Punkt Resignation auf allen Seiten. Sie wissen, dass im 19. Jahrhundert angesichts der positiven Leistungen der Technik ein Fortschrittsoptimismus ausgebildet worden ist, der heute in den Spitzen der abendländischen Geistigkeit längst überwunden ist, merkwürdigerweise einen starken Rückhalt noch in den Vereinigten Staaten hat und dann vor allem, wie wir sehr wohl wissen, in dem bolschewistischen System. Es ist sozusagen ein Raketenbewusstsein, ein dauerndes Davonlaufen vor sich selbst, ein sich Verschiessenlassen

ED 10-94-108

auf ferne Planeten, weil man mit dem eigenen Planeten offenbar doch nicht so recht fertig wird. Ich möchte hier mich nicht auf meine eigene Autorität stützen. Ein deutscher Nobelpreisträger hat gesagt, dieses Bestreben, auf Planeten Stippvisiten abzustatten und hierauf die Kraft des Wissens oder der Technik zu konzentrieren, zeige zwar einen Triumph des Verstandes, aber eine Kapitulation der Vernunft.

Wir können nun einem Einwand nicht entgehen: Die Forderung, in einem grossen geistigen Zusammenhang sublimer Seinserfahrungen zu leben und sie sinngemäss in eigenen Leben zu reproduzieren, könne man - so wird man sagen - allenfalls an Universitätsprofessoren oder Studienräte richten, aber der in der Wirtschaft tätige Mensch könne sich damit nicht befassen - schon aus dem Grund, weil er dazu keine Zeit hat. Nun, ich möchte Ihnen folgendes dazu sagen: Man kann zeigen, dass dieses Raketenbewusstsein, die Leugnung also der geschichtlichen Kontinuität, für den Bestand der Gesellschaft in ganz primitivem Sinne lebensgefährlich wird, und zwar deshalb, weil diese geistigen Vorentscheidungen ja nicht nur in unserem Bewusstsein, sondern auch objektiv in unseren Einrichtungen und in unseren Apparaturen da sind. Ich will dies an ganz konkreten Beispielen zeigen und Sie bitten, hier einfach von Ihrer eigenen Berufssphäre und Ihren Erfahrungen auszugehen. Jeder von uns weiss doch heute, dass die moderne Technik ambivalent ist, dass sie in jedem Augenblick sich genau so lebenszerstörend äussern kann wie lebensfördernd. Ich möchte Sie mit dem einfachsten Beispiel nur erinnern an die Verkehrstopfer (und die sind wohl gross genug) und daneben gleich das allergrösste stellen: die unmittelbare Gefahr völliger Zerstörung durch technische Mittel - und dann auf den weiten Zwischenbereich hinweisen, in dem es sich z.B. darum handelt, dass wir im Ausleben dieser technischen Leidenschaft unseren Körper zerstören, unsere Sozialinstinkte ruiniieren. Mir scheint, die Schwierigkeit ist nicht etwa die (wie man oft sagt), dass wir die Technik in die Hand bekommen, sondern vielmehr, dass wir uns selbst angesichts der Möglichkeiten technischer Verwirklichungen und vor allem der Trends, die in ihnen liegen, in die Hand bekommen. - uns zu selbsttätiger verantwortlicher Stabilität erziehen. Das ist eine Konsequenz dieser Freiheitszunahme.

Freundschaft mit der Natur

Und nun in aller Kürze die Daten für die beiden grossen Seins-
erfahrungen, die das abendländische Freiheitsbewusstsein tragen.

In früher Stunde hat die abendländische Menschheit im Umgang mit
der Natur eine Furchtlosigkeit gefunden, die andere Völker nicht
haben. Ich würde ganz gerne, wenn ich Zeit hätte, zeigen, worin
sich die Einstellung zur Natur von derjenigen anderer Kulturen
unterscheidet - magisches Weltbild und Weltbild der Griechen -
und was das z.B. für die sogenannte Entwicklungshilfe bedeutet.
Mir scheint, als wollten wir heute gleichsam Zentnerpakete von
Dynamit in Hände geben, die überhaupt nicht damit umzugehen ver-
stehen, weil sie die inneren Voraussetzungen nicht besitzen, die
zu einer richtigen Handhabung gehören. Aber wie gesagt, das
wollen wir draussen lassen! Ich möchte nur folgendes sagen: Die
Entsprechung zu dieser Furchtlosigkeit, auf Grund deren sie
überhaupt möglich gewesen ist, war, dass das griechische Volk,
das uns diesen grossen Vorteil vermittelt hat, zugleich Vertrauen,
Freundschaft mit der Natur verlangt hat. Der griechische Mensch
hat immer, auch wenn er der Natur herrschaftlich gegenüberge-
treten ist, sie verwaltet und in seinen Dienst gebracht, zu-
gleich einen Dialog mit ihr unterhalten. Er hat immer ein be-
hutsames Umgehen mit ihr verlangt, wie man ja überhaupt mit
den Gütern der Schöpfung behutsam umgehen soll. Das sollte ja
auch unser Grundsatz sein im Umgang des Mannes mit der Frau.
Auch darin liegt heute eine der grossen Unsicherheiten in un-
serem persönlichen Lebensstil, dass wir infolge der universellen
Eingliederung aller Menschen in Produktionsgesichtspunkte diese
alten Konventionen zu vergessen drohen und auf diese Weise nun
nicht etwa andere schädigen, sondern uns selbst aufs schimpf-
lichste um die Schönheit des Lebens betrügen. Wir sind heute an
vielen Punkten im Begriff, die alte Freundschaft zu zerstören -
lassen Sie mich das mit grossen Ernst sagen -, auf der geistig
unsere ganze Technik beruht. Die Technik beruht letzten Endes
darauf, dass wir diese behutsame Hand haben, dieses Hineinhor-
chen und Zuhören, auf das die Natur dem Menschen willig ant-
wortet. Wenn wir das vergessen, dann haben wir eines Tages an
die Technik, die wir eingerichtet haben, selber die Lunte ge-
legt und sind auf dem besten Weg, sie unmöglich zu machen.

50 100-99-110

Sie wissen, was hier an Rhein und Ruhr der Kampf um die bessere Luft und das verdorbene Wasser bedeutet. Was würde ein antiker Grieche sagen, wenn er, der den Rhein für einen Gott erklärt hätte, diesen Schlammstrom betrachten müsste, der Tag für Tag von Ludwigshafen bis Rotterdam sich ergiesst. Sie sehen, dass hier Änderungen im Bewusstsein eingetreten sind oder einzutreten drohen, auf die wir achten sollten. Denn hier steht mit dem Wertbewusstsein, das uns übergeben ist und das wir weiterzugeben haben, zugleich der materielle Bestand unserer Gesellschaft letztlich und endlich auf dem Spiel.

Der Mensch als Person

Das zweite Datum ist eine einzigartige Erfahrung von der Person. Ich kann auf diese Dinge nicht näher eingehen. Wenn ich theologisch mit Ihnen sprechen dürfte, dann liesse sich sehr rasch zeigen, wodurch sich die abendländische Deutung der Person von allem anderen, was der Menschheit jemals geistig gelungen ist, höchst positiv unterscheidet, und zwar infolge ihres christlichen Ursprungs, der die Person versteht von Wert her und deshalb als Träger von Heil, von Nähe, von Glück, und der persönlichen Leben auffasst als die Forderung, dass die Mitteilung des Menschen mit seiner ganzen Person Selbstzweck des Lebens sei. Dieser Persongedanke, der den Menschen als Ebenbild, als Gleichnis, als Stellvertreter Gottes betrachtet, ein Gedanke, der weit über den griechischen Ansatz hinausgeht, dieser Persongedanke also ist konstitutiv gewesen für unsere Idee der Freiheit. Deshalb sollen wir uns in der Tat, wie vorhin Professor Arndt und Herr Hansen²⁾ gesagt haben, peinlich davor hüten, durch falsch gesetzte institutionelle Daten die Verantwortungsbereitschaft und die Fähigkeit zur Verantwortung zu gefährden. Wenn ich einen Vogel ständig in einem Käfig halte, dann kann ich mich auf die Dauer nicht wundern, wenn der arme Kerl nicht mehr fliegen kann. Und wenn ich die Menschen dauernd beschütze und betreue, dann kann ich mich nicht mehr wundern, wenn sie eines Tages nicht einmal mehr an Krücken gehen wollen.

Nun ist aber, meine Damen und Herren, in diesem Sachverhalt eine schwierige, weil echte Dialektik. Wir haben nämlich durch diesen Aufruf an die Person und durch den Einsatz grosser

x) s. Seite 14

persönlicher Kräfte im Endergebnis erreicht, dass die Objektivierungen unseres Geistes, also die ganze Apparatur der modernen Gesellschaft, eine Selbständigkeit erhalten haben, mit der wir als mit einem konstanten Datum zu rechnen haben. Was mein Kollege Arndt ^{x)} vorhin gesagt hat, war mir völlig aus dem Herzen gesprochen: Wir können hier mit moralischen Anregungen nicht weiterkommen, sondern müssen vielmehr die soziale Landschaft als Ganzes und mit ihren Konstruktionsmerkmalen in einzelnen so nehmen, wie sie gegeben ist. Da scheint mir die Frage doch nur die zu sein: Wo sind denn überhaupt noch Ansatzpunkte für das, was der Mensch an persönlicher Freiheit haben muss, um sich selbst darstellen zu können, ohne ein fataler Roboter zu werden? Diese Ansatzpunkte müssen wir suchen.

Die Verselbständigung der Apparatur

Ich kann auch auf diese Dinge nicht im einzelnen eingehen. Ich möchte nur einen Punkt hervorheben, weil er heute schon in der sozialpolitischen Praxis beängstigend hervortritt.

Ich meine, dass die Stärke der modernen Systeme der Daseinsvorsorge leicht dazu verleiten kann, dass man unter dem Gesichtspunkt des reibungslosen Funktionierens unserer Massengesellschaft den Schwund der Verantwortungsfähigkeit und der Verantwortungsbereitschaft in Kauf zu nehmen bereit ist. Und zwar geschieht das auf allen Seiten. Es ist nicht etwa so, als sündigte hier allein die Gewerkschaft, während der Unternehmer die alte Freiheit propagiert. So einfach liegen die Dinge nicht. Hier liegt aber eine Wertentscheidung letzter Hand vor. Aus diesem Grund ist es denkbar, dass wir, vor die Wahl gestellt, institutionelle Daten so oder so zu setzen, den sozialpolitischen Gesichtspunkt ein- oder das andermal bewusst über den wirtschaftlichen Gesichtspunkt stellen müssen, um zu verhindern, dass durch einen falschen Trend schliesslich im Bestand der Gesellschaft ein Defizit eintritt, das wir nicht mehr decken können. Das ist das eine.

Das andere ist die fatale Angewohnheit, dass man persönliche Verantwortung in steigendem Masse auf Apparaturen abschiebt. Hierher gehört auch die Übertragung einer politischen Entscheidung an

^{x)} s. Bemerkung Seite 14

Ep 106-34-112

eine gerichtliche Instanz, wie wir es beim Fernsehstreit zwischen Bund und Ländern erlebt haben. Wohlgermerkt, ich kritisiere nicht das Urteil, das von diesem Gericht gar nicht anders gesprochen werden konnte. Aber ich frage mich, ob es hier überhaupt um eine Rechtsfrage ging. Ich war Vorsitzender der Programmkommission und habe dieser Arbeit meinen akademischen Winter geopfert. Wenn ich mir überlege, mit welcher Akribie und mit welchem Verantwortungsbewusstsein die Aufsichtsräte des Deutschland-Fernsehens darüber nachgedacht haben, ob man in diesem späten Moment mit einem Massenmedium wie dem Fernsehen - gerade im Blick auf die Welt der Arbeit - nochmals positiv arbeiten könne, nämlich so, dass sich ein besseres Selbstbewusstsein in der Gesellschaft herabildet, dann ist man natürlich verdrissen über die Preisgabe dieser politischen Chance.

Unsere Chance

Ich hätte gern noch mit Ihnen besprochen, welche Schwerpunkte sich für unser sozialpolitisches Denken aus dieser augenblicklichen Situation unseres Freiheitsdenkens ergeben. Eine Grundfrage ist z.B. die: Wie entstehen freie Menschen? Das führt auf Strukturfragen oder aber: Wie beschaffen sich freie Menschen? Das sind dann Stillfragen oder: Was können wir tun, um Freiheit in der alltäglichen Praxis unseres Lebens einzuüben und zu befördern? Hier scheinen mir heute grosse Chancen zu bestehen.

Und nun ein letzter Gesichtspunkt. Ich habe vor einigen Tagen einen Vortrag von Karl Brandt gehört, dem früheren wirtschaftswissenschaftlichen Berater von Präsident Eisenhower. Brandt sagte dabei, er habe sich über die müde Stimmung bei uns in Deutschland gewundert, über eine gewisse Trägheit der Seele, eine Unaufmerksamkeit gerade den Strukturfragen einer sich rasch wandelnden Gesellschaft gegenüber. Ich möchte Ihnen die Überlegung mitteilen, die mir damals gekommen ist. Ich finde, wir sind in der Bundesrepublik sozusagen in der Lage, in der sich ein Schiff in der Mitte eines Taifuns befindet. - Bekanntlich kommt man in diese Mitte nicht ungeschoren hinein, man muss durch den Taifun hindurchfahren. Bei dieser stürmischen Fahrt haben wir viele Kameraden verloren, auf die wir eigentlich nicht verzichten können. Viele unter uns sind müde geworden und ver-

60456-99-113

kennen infolge dieser Nüchternheit die Situation. Sie verwechseln die Ruhe, die im Zentrum eines Taifuns herrscht, mit einer echten Ruhe. Nun, auch das wäre Gebrauch unserer Freiheit. Man hat die Freiheit, zu schlafen, man hat die Freiheit, abseits zu stehen, man hat auch die Freiheit, durch Verzicht auf Wertwahl zu sterben. Wir haben aber auch die Chance, dass wir die Verpflichtung, die Zumutung, von der ich gesprochen habe, auf uns nehmen, dass wir wieder und wieder den Brückenschlag versuchen zwischen unserer geistigen Herkunft und der Zukunft, die von uns gefordert wird, dass wir die ganze Macht des modernen Wissens und der Technik in diesem Sinne als ein Kapital auffassen, das uns zu treuen Händen übergeben ist, und von hier aus auch den Brückenschlag versuchen, von dem vorhin die Rede gewesen ist, diesen ausserordentlich schweren Brückenschlag zu Völkern mit ganz anderen geistigen und materiellen Voraussetzungen. Das ganze Problem der Entwicklung (ich möchte nicht noch einmal darauf eingehen) ist ja so unendlich schwer, dass man eine einigermaßen befriedigende Lösung sich nur versprechen kann, wenn wirklich die besten Köpfe und der reife Wille der alten Gesellschaft hier intensiv zusammenwirken. Ich sage: das ist uns zugerutet, das ist der Weg der Freiheit, der uns vorgezeichnet ist. Ich glaube, wir können ihn gehen, wenn wir nur ernstlich wollen.

Bemerkungen:

Aus dem Referat von Professor Dr. Erich Arndt, Tübingen: LOHNPOLITIK UND WÄHRUNG

Bergassessor a.D. Hellmut Hansen führte in dem Vortrag DIE SOZIALPOLITISCHE VERANTWORTUNG DES UNTERNEHMERS IN WIRTSCHAFT, STAAT UND GESELLSCHAFT als Vorsitzender der Landesvereinigung der industriellen Arbeitgeberverbände Nordrhein-Westfalens u.a. folgendes aus:

"Es ist unser Wunsch, daß die auf beiden Seiten (gemeint sind die industriellen Arbeitgeberverbände auf der einen und die Gewerkschaft auf der anderen Seite) vorhandene, sich wechselseitig ergänzende Sachkenntnis mehr als bisher in den Dienst einer gemeinsamen Vorarbeit für die einschlägige Gesetzgebung gestellt wird, nicht zuletzt im Interesse einer konsequenten Wirtschafts- und Sozialpolitik des Staates. Ich denke hier insbesondere an die Sonntagsarbeit und an den Arbeitsschutz für die Jugend."

Predigt von Herrn Pfarrer Hegger
Sühnekirche zu Vossenack im Hirtgenwald

Ein wundervolles Zusammentreffen möchte ich es nennen: heute
Nachmittag am Ende der Osterwoche.
Die Kirche im festlichen Schmuck des Osterglanzes -- inmitten
das Zeichen des Auferstandenen: Die O s t e r k e r z e mit ihrem
so milden und gütigen Schein.--

Aus der Zuversicht seines Glaubens sagt Paulus:

"Leben wir, so leben wir dem Herrn;
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum, wir leben oder sterben,
s o s i n d w i r d e s H e r r n ."

Also ist jeder Tod eine ganz gewisse und bestimmte Gottesbe-
gegnung. Also ist auch der Tod derer, derer wir jetzt gedenken,
eine ganz klare und deutliche Gottesbegegnung gewesen - viel-
leicht bei manchem von ihnen die erste und die letzte zugleich.

Wir fragen uns mit Recht: Inwiefern kamen diese heroisch durch-
glühten Menschen zu dieser Gottbegegnung ?

Weil sie in sich selber festgestanden sind, weil sie sich
zu jenen starken Persönlichkeiten entwickelt hatten, die sich
nicht von den politischen Strömungen damaliger Zeitrechnung
hin und hertreiben liessen. Vor allem liessen sie sich den
Sinn ihres Lebens nicht von ihrer Umwelt vorschreiben, nicht
von der breiten Masse der Mitläufer, nicht von den Publi-
kationsorganen, sondern einzig und allein von ihrem Gewissen.-
So waren die Männer des 20. Juli 1944 !

Wie selten und wie seltsam nehmen sich daneben und dagegen
viele, viele unserer Zeitgenossen aus !

Hier möchte ich an ein fast klassisch anmutendes Beispiel aus
der Nachkriegsdramatik erinnern oder besser gesagt nachdrück-
lich darauf hinweisen, nämlich auf Zuckmayer's "Des Teufels
General". In diesem Drama fragt ein junger Leutnant den

General: "Herr General, glauben Sie an einen Gott?" - Der General antwortete: "Ich habe ihn nie gesehen und bin ihm nie begegnet. Aber das lag wohl an mir; ich wollte ihm nie begegnen, ich bin ihm ausgewichen."

Darf ich hier an Sie alle die herzliche Bitte richten: Weichen wir doch in dieser schicksalsschweren Zeit Gott nicht aus, sondern begegnen wir Ihm im Andenken an unsere Männer vom 20. Juli in bewusster Weise.....

Denken wir doch immer wieder daran, welche grosse Lebenslehren uns die grossen Gestalten beider christlicher Konfessionen vermittelt:

Männer wie Dietrich Bonhoeffer aus dem evangelischen Raum, Pater Alfred Delp aus dem Jesuitenorden --- Sie bleiben mit ihren Aufzeichnungen wirksam weit, weit über ihren leiblichen Tod hinaus.....

Suchen wir schon allein aus Gründen echter und tiefer Dankbarkeit heraus, Gott auf immer neuen Wegen unserer Zeit zu begegnen. Denn das Zeugnis der Männer des 20. Juli beweist es uns nur zu deutlich, dass wir tatsächlich Gott immer und überall finden können und auch finden werden. Im Geiste sehe ich jetzt die in Stein gehauenen Worte der Hl. Schrift vor mir, die in der Gedächtniskapelle für die beiden hingerichteten Brüder Graf Klaus und Graf Berthold Schenk von Stauffenberg: in Lautlingen zu lesen sind:

"Sie widerstanden den Feinden ihres Volkes und gaben ihr Leben, damit Gottes Gesetz nicht vertilgt würde."

1. Makk. 14, 29.

Eiermit wird in wunderbarer Weise angedeutet, dass auch aus dem politischen Raum Brücken geschlagen werden können in die Welt des Religiösen hinein. Seien wir darum nochmals und nochmals dankbar denen, die es damals gewagt haben, sich gegen ein System der Unmenschlichkeit zu erheben - denn damit haben sie auch das Gesetz Gottes in unserem Volke verteidigt.

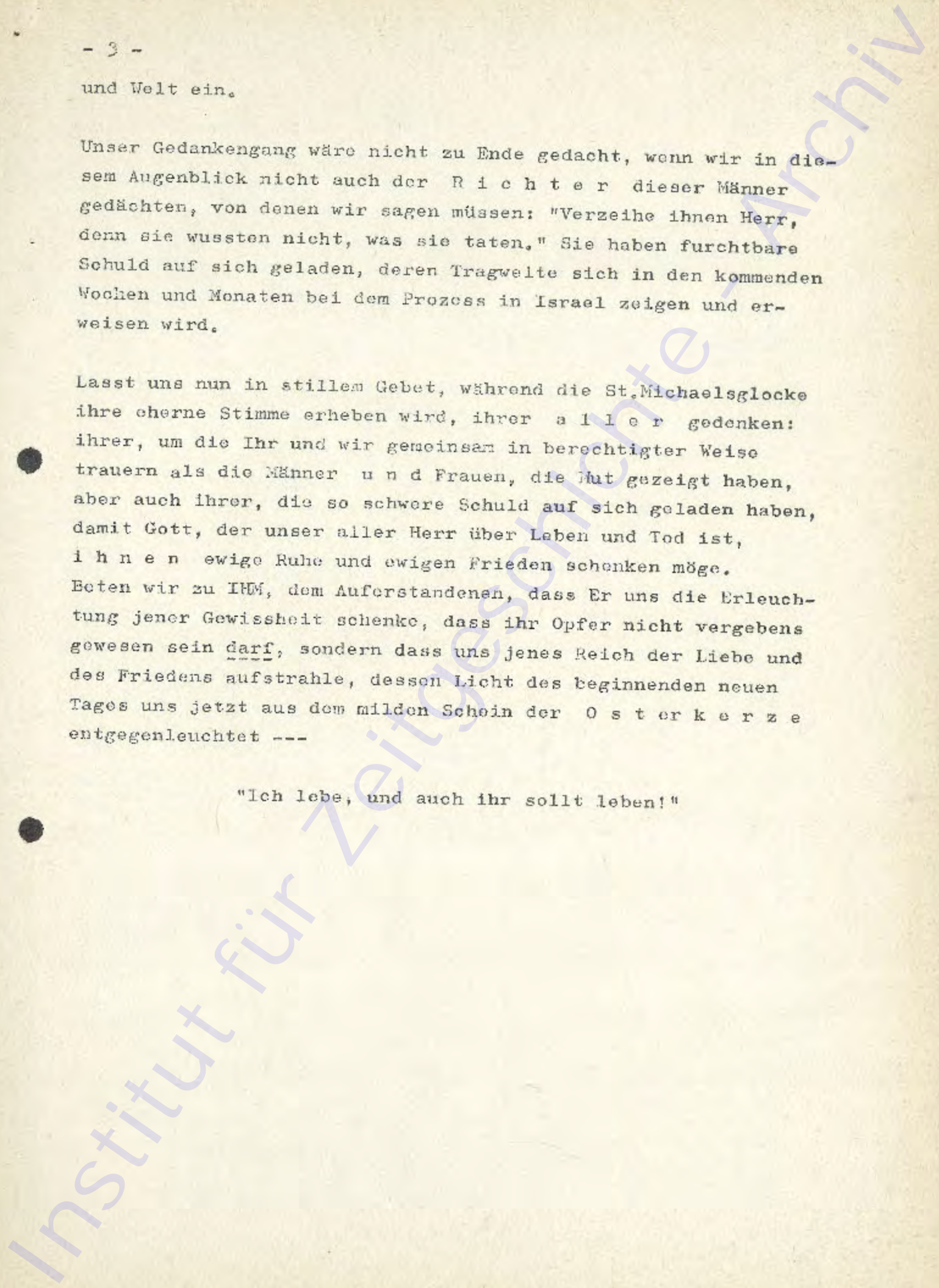
Wer immer die natürlichen Rechte der Menschen in der Welt verteidigt, tritt damit auch für den Anspruch Gottes auf Mensch

und Welt ein.

Unser Gedankengang wäre nicht zu Ende gedacht, wenn wir in diesem Augenblick nicht auch der R i c h t e r dieser Männer gedächten, von denen wir sagen müssen: "Verzeihe ihnen Herr, denn sie wussten nicht, was sie taten." Sie haben furchtbare Schuld auf sich geladen, deren Tragweite sich in den kommenden Wochen und Monaten bei dem Prozess in Israel zeigen und erweisen wird.

Lasst uns nun in stillem Gebet, während die St. Michaelsglocke ihre eherne Stimme erheben wird, ihrer a l l e r gedenken: ihrer, um die Ihr und wir gemeinsam in berechtigter Weise trauern als die Männer u n d Frauen, die Mut gezeigt haben, aber auch ihrer, die so schwere Schuld auf sich geladen haben, damit Gott, der unser aller Herr über Leben und Tod ist, i h n e n ewige Ruhe und ewigen Frieden schenken möge. Beten wir zu IHM, dem Auferstandenen, dass Er uns die Erleuchtung jener Gewissheit schenke, dass ihr Opfer nicht vergebens gewesen sein darf, sondern dass uns jenes Reich der Liebe und des Friedens aufstrahle, dessen Licht des beginnenden neuen Tages uns jetzt aus dem milden Schein der O s t e r k e r z e entgegenleuchtet ---

"Ich lebe, und auch ihr sollt leben!"



S t i f t u n g

"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt (Main)
Friedrichstr. 45 I

Ist Traurigkeit strafbar ?

Predigt über Matthäus 25, 14-30, gehalten in Aachen
am 9. April 1961 von Professor Dr. Ernst Steinbach

Wenn ein Arbeitgeber sich heutzutage einem Untergebenen gegenüber so benehmen wollte, wie der Herr im Gleichnis dem dritten Knecht gegenüber, hätte er zweifellos mit einer Verhandlung vor dem Arbeitsgericht zu rechnen und wahrscheinlich würde er dabei verurteilt werden. Das soll durchaus keine abfällige Bemerkung sein, kein Spott über die Art und Weise, wie wir heute die Arbeitsdisziplin auffassen und handhaben! Das Vergehen, das dem Knecht vorgeworfen wird, scheint vielmehr wirklich in keinem angemessenen Verhältnis zu stehen zu der Strafe, die ihn trifft mit ihrer furchtbaren Härte und vor allem: mit ihrer Endgültigkeit. Aber eben um dieses - scheinbaren oder wirklichen - Missverhältnisses willen wird ja im Grunde genommen das Gleichnis erzählt. Also müssen wir gerade darüber nachdenken, wenn wir Christi Meinung verstehen wollen.

Ist denn das Vergehen, das im Gleichnis so hart geahndet wird, wirklich nicht zu entschuldigen? Was hat der dritte Knecht eigentlich getan? "Siehe" (so sagt er) "hier hast du das Deine! "Herr, ich hab nichts verdorben, sie blieb von selber stehn" sangen unsere Grossväter mit treuherzig gutem Gewissen. Zweifellos hat der dritte Knecht nichts zur Vermögensbildung beigetragen, - wie die Oekonomen sagen würden - aber ist denn das so furchtbar? Er hat weder gestohlen noch unterschlagen oder sonstwie aktiv wider die Interessen seines Herrn gehandelt. Er hat nur: - nichts getan.

Aber das ist noch nicht einmal das Entscheidende. Wenn wir nicht bloss das brutum factum der Tat ins Auge fassen, sondern, wie wir's gewohnt sind und mit guten Gründen für richtig halten, vor allem das Motiv erwägen, das der Tat zu Grunde liegt, müssen wir doch sagen, dass der Mann weder aus Faulheit säumig war noch aus Verstocktheit, schon gar nicht aus Auflehnung einem berechtigten Anspruch gegenüber. "Ich fürchtete mich", sagt er. Furcht hat ihn gelähmt, aus Furcht hat er die Hand-

lung unterlassen, die der Herr von ihm erwartete. Aber ist Furcht strafbar? Vielleicht ist sie es wirklich in gewissen Fällen, unter ganz bestimmten Voraussetzungen. Aber die Frage ist eben, ob diese Voraussetzungen gerade hier gegeben sind, mit andern Worten: die Frage ist, ob der Herr im Gleichnis gerecht ist. Auf diese Frage wollen wir genau achten, keinesfalls soll uns Willkür imponieren.

Vielleicht kommen wir am schnellsten zum Ziel, wenn wir eine Zwischenfrage aufwerfen. Warum haben sich denn eigentlich die beiden andern nicht gefürchtet? Warum haben sie sich so wacker und zuversichtlich ins Gewühl gemischt? Nun: offensichtlich hatten sie's auch darnach. Der eine hatte zwei Zentner empfangen, der andere gleich fünf. Sie hatten, wie man so sagt, gute Startbedingungen. Vermutlich hatten sie sich ihre Eltern vorsichtig ausgesucht - bekanntlich eine überaus wichtige Wahl, von der vieles abhängt. Ein verlässlicher Muskelbau zum Beispiel, ein wohl durchblutetes Gehirn, ein sensibles und zugleich harmonisch funktionierendes Nervensystem sind Güter, die man nicht verachten sollte, besonders wenn sie noch mit andern - etwa gesellschaftlichen - Vorteilen verbunden sind, die den Erfolg anlocken.

Der dritte Knecht hat so günstige Bedingungen nicht gehabt. Deshalb fürchtete er sich. Und nun meine ich, dass gerade wir für eine solche Reaktion alles Verständnis haben sollten! Überlegen wir doch, um was für eine Art von Furcht es sich gehandelt hat! Ich kann nicht finden, dass es eine jämmerliche und gemeine Furcht war wie etwa der berühmte Mangel an Zivilcourage, dem man bei uns so häufig begegnet. Dass es sich um diese üble Art der Menschenfurcht hier nicht gehandelt hat, wird dem Unglücklichen sogar ausdrücklich bestätigt: "Ausstest du", sagt der Herr, "dass ich schneide, da ich nicht gesät habe... so solltest du mein Geld zu den Wechslern getan haben". Der Knecht hat den Herrn gerade nicht gefürchtet, seine Furcht hat einen ganz andern Charakter - einen sehr verständlichen Charakter, wie ich meine - und die Frage ist nun allerdings, ob eine solche Furcht nicht entschuldigend werden muss.

Der dritte Knecht war offenbar überwältigt und wie gelähmt von

der Gefühl: es lohnt sich nicht. Aber dieses Gefühl kommt ihm ja nicht von ungefähr, vielmehr hängt es aufs Genaueste mit dem geringen Stand seiner Kräfte zusammen, denen er nicht traut, mit denen er sich entsetzlich hilflos vorkommt. Sollten wir aber für diesen Seelenzustand nicht volles Verständnis haben, gerade wir? Es gibt doch ganze Generationen, die dem dritten Knecht gleichen: auch unsere Generation gehört dazu. Was wir erlebt haben, kann wohl einen Mann schwermütig und traurig stimmen: endlose Strasse! endlose Mühe! endlose Enttäuschung! Für viele von uns war die Zeit, die hinter uns liegt, doch wahrhaft eine bitterböse Zeit, die uns gewaltig mitgespielt, uns Glück, Kraft und Freude gekostet hat! Kann man unter solchen Voraussetzungen jemandem im Ernst Vorhaltungen machen, wenn er lahm geworden ist aus dem Gefühl heraus: es lohnt sich nicht? Er sieht, wie das Pack gedeiht, während die Guten fallen müssen, er sieht, wie die Güter einer hohen Kultur, in Jahrhunderten mühselig erworben, eines um das andere achtlos verschleudert, fühllos verdorben werden. Sicherlich legen wir den Text richtig aus, wenn wir nun sagen: solche Schwermut, solche nachtdunkle Traurigkeit war der Grund, weshalb der dritte Knecht an seinem Herrn verzweifelt ist und sich gefürchtet hat. Aber: Ist solche Traurigkeit strafbar?

Jawohl, sagt Christus, sie ist strafbar. Und wir sollten seine Meinung allerdings zu Herzen nehmen, auch wenn die Wirklichkeit, mit der sie uns konfrontiert, fremd und hart anmutet. Fremd und hart ist sie ja auch in der Tat. Die erste Härte, die sie uns zumutet, die wir immer wieder lernen müssen, besteht in der Einsicht, dass das Spiel, in dem wir mitspielen, durchaus nicht unser Spiel ist, so wenig wie die Regeln, die dabei zur Anwendung kommen, unsere Regeln sind. Insofern besteht die Mahnung, die Christus uns hier im Gleichnis zukommen lässt, zunächst einfach darin, dass wir unsern Anspruch auf Glück nicht überschätzen sollen, nicht überschätzen auch unsere natürliche Erwartung von dem, was das Leben uns bringen soll. Glück ist kein Rechtstitel, den man einklagen kann, Glück ist ein Geschenk, und zwar ein zusätzliches und ausserdem ein freies Geschenk.

So verständlich also die Seelenverfassung des dritten Knechtes ist, so wohl begründlich die Konsequenz, die er daraus ableitet: im letzten Ende ist dennoch beides verkehrt, der Wirklichkeit

fremd. Die katholische Kirche hat schon recht, wenn sie die Traurigkeit kurzerhand zu den Todsünden rechnet. Wir müssen sie deshalb nicht nur in uns selbst bekämpfen, sondern auch den andern behilflich sein, dass sie mit ihr fertig werden können. Wie die Ehre verlangt, dass man einen verwundeten Kameraden nicht im Stich lässt, solange man überhaupt noch helfen kann, so verlangt die Pflicht des Christen, dass er seinem Bruder beisteht, der durch Schwermut und Traurigkeit in Gefahr gerät, seinen Zentner zu vergraben.

Aber was heisst denn das überhaupt? Wie geht das Vergraben vor sich? Wer kann sich denn leisten, gar nichts zu tun, einfach die Hände in den Schoss zu legen? Aber es gibt ja viel verfänglichere Möglichkeiten, verfänglich nicht nur, weil sie leicht zu realisieren sind, sondern vor allem deshalb, weil man sich dabei so wunderbar selbst belügen kann. Man kann sich zum Beispiel zurückziehen auf das, was einem leicht fällt, man kann ausweichen in Richtung des geringsten Widerstandes - viele Möglichkeiten der Kapitulation sind eingeschlossen in dem knappen Satz: "Er ging hin und machte eine Grube und verbarg seines Herrn Geld." Nur eine von diesen Möglichkeiten möchte ich eigens erwähnen, weil es eine sehr deutsche Möglichkeit ist, "Nur" seine Pflicht zu tun, das gute Gewissen sich zu erschleichen, indem man sich an Wink und Warnung der Mächtigen hält, mit den Wölfen zu heulen, weil die Wölfe in der Mehrzahl sind - das nennt der Christ ein totes Werk, mit dem der Mensch - freilich vergeblich - Gott betrügen möchte, der durchaus nichts anderes von uns haben will als das Opfer der ganzen Person. Das - nicht mehr und nicht minder - ist uns zugemutet, dazu ist das Beispiel des Gottessohnes wie eine flammende Sonne an den Himmel der Menschheit gesetzt.

Hier also werden wir durch das Gleichnis mit einer weiteren Härte bekannt gemacht. Der Herr der drei Knechte - so heisst es - "zog über Land". Nun, wer hat besser gewusst als Christus, dass der Herr der Welt niemals verreist, dass er niemals unerreichbar ist? Umso eindringlicher klingen diese Worte, die uns an die hohe Einsamkeit erinnern sollen, die den Gottessöhnen zugemessen ist. Gottes Söhne sind frei, sie sind weder Marionetten eines fremden Willens noch Befehlsempfänger, denen die

eigene Verantwortung, die Selbständigkeit der Entscheidung vor-
enthalten wird. Aber eben diese Freiheit, die den Adel und die
Grösse der Gottessohnschaft ausmacht, schliesst ja auf der an-
deren Seite die Einsamkeit ein, die in bedrohlichen Stunden bis
zum Gefühl der Verlassenheit sich steigern kann. Auch diese
Eigenart der christlichen Existenz hat uns Christus exemplarisch
vorgelebt. "Mein Gott" hat er in der Todesnot gerufen, "warum
hast du mich verlassen?" Damit ist für alle Zeit entschieden,
wie souverän der Christ sein soll im Umgang mit dem Lebensstoff,
der ja einem jeden von uns auf besondere Weise anvertraut ist.
Mit einer kühlen Präzision wird uns deshalb in dem Gleichnis
klar gemacht, dass der Christ auf alle Fälle zwei Güter be-
sitzt, an die er sich halten kann und deshalb auch halten soll,
die aber freilich auch seine einzigartige Verantwortung begrün-
den. Jeder von uns hat eine Lebensausstattung; jeder von uns
hat Zeit, und beides ist uns zu treuen Händen überliefert zur
nützlichen Verwendung für Gottes Werk, in dem wir zur Mitarbeit
berufen sind, obschon dieses Werk unser Verständnis, unser
Fassungsvermögen weit übersteigt.

Damit kommen wir zu einem letzten Gesichtspunkt. Zu dem Knecht,
der fünf Zentner erhalten hatte, wird bei der Schlussabrechnung
gesagt: "Du bist über Wenigem getreu gewesen." Aber waren denn
die fünf Zentner so wenig? Natürlich ist ein gewaltiger Unter-
schied zwischen der höchsten Lebensausstattung und der geringsten.
Aber vor den Massstäben des Gottesreiches werden auch diese
Unterschiede, der Unterschied etwa, der Goethe von einem Hilfs-
schüler trennt, relativ. Auch der Höchstbegabte muss, wenn er
das Mass des Gottesreiches erfüllen will, sein Leben als
Gleichnis leben; auch der Geringste kann so leben. Im Gottes-
reich sind die Kleinen ebenbürtig mit den Grossen; nur dort,
wo das irdische Leben als Gleichnis erkannt und gelebt wird,
besteht auch Gleichheit zwischen den Menschen; und nur dort,
wo das Leben seine tierische Beschränktheit übersteigt und sich
der Ewigkeit öffnet, in edler offener Welt da ist. - nur dort,
sage ich, ist das Leben nicht nur erträglich, sondern wird es
schön. Umgekehrt: Wo man vergisst, dass wir zum Dienst berufen
sind und dass die Zeit gemessen ist, sind wir auf dem besten
Weg zur Bestialität, zur Kränkung fremden Lebensrechtes und
zur Vergeudung des uns verliehenen Lebensstoffes nach dem

berühmten Rezept: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.

Aus der Erkenntnis, dass die Zeit gemessen ist, wird der Christ ganz andere Folgerungen ziehen, als dieser jämmerliche Egoismus, dessen ganze Weisheit sich darin erschöpft, dass er weltklug für sich selber sorgt, nur seine Pflicht tut, ja nicht sich exponiert, ja nicht den Mächtigen reizt. Zu all diesen Verhaltensweisen, die in den Augen des Weltmenschen, in seinem kümmerlichen Horizont, einfach als Torheit erscheinen, ist der Christ von vornherein entschlossen.

Ihre Väter, meine lieben jungen Freunde, sind samt und sonders solche Toren gewesen. Der Mann, der am 31. Oktober 1517 seine Thesen an der Schlosskirche zu Wittenberg anschlug und damit ein endloses Abenteuer einleitete, das die Welt verwandeln sollte, war ein ungewöhnlich grosser Tor. Nun: "Die göttliche Torheit" - denn um sie handelt es sich allein - ist nach der Meinung des Apostels "weiser denn die Menschen sind" und so geht denn ja auch aller Glanz, der unser Dasein verklären kann, es tief und schön macht, einzig und allein von den Gottestoren aus. Lassen Sie uns deshalb nie vergessen, dass auch wir (wie das Sprichwort sagt) Gott eine Torheit schuldig sind und dass wir versuchen sollten, uns zu der erlauchten Schar zu zählen, von der die Apokalypse sagt, sie hätten im Dienste Gottes "ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod."

Institut für

Archiv

DAS GEMEINE DEUTSCHLAND

(Stefan George, Max Weber, Friedrich Naumann)

Vortrag von Dr. Ernst Johann
in Aachen anlässlich des Jugendtreffens 1961
am 3. April 1961

Es bleibt das kennzeichnende Unglück der deutschen Geschichte, dass sie mit der Geschichte des deutschen Nationalbewusstseins so selten parallel läuft. Dieser Zwiespalt zwischen dem Gedachten und dem Erreichten hat die Barbarossa-Sage hervorgebracht und sie seit siebenhundert Jahren lebendig erhalten: - der volkstümliche Ausdruck für die Überzeugung, dass die deutsche Möglichkeit in keiner Gegenwart verwirklicht wird. Der Kaiser schläft, er ist nicht tot. So läuft die deutsche Geschichte auf eine Geschichte der Verheissungen hinaus, der Hoffnungen, der Träume. Und wenn man so vergeblich nach einem Sinn ihres Ablaufs sucht: im Negativen findet man ihn, denn die Bereitschaft, ans Werk der täglichen, politischen Bewährung zu gehen, war immer geringer als die Bereitschaft, an Wunden und an Sendungen zu glauben.

Meine lieben, jungen Freunde, wenn ich mir erlauben darf, Sie so zu nennen, zum zweiten Mal nach einem verlorenen Krieg machen die Deutschen den Versuch, mit der Demokratie auszukommen. Ich wähle das Wort "auskommen" absichtlich: man kommt mit etwas aus, d.h. eigentlich kommt man gerade noch aus, d.h. man findet sich damit ab. Das heisst aber auch weiter: man ist keineswegs von einer Sache, mit der man gerade noch auskommt, begeistert. Die Demokratie der Weimarer Republik ist an dieser Gleichgültigkeit zugrunde gegangen. Wie jeder Organismus, so braucht auch ein Staat Lebenswille und Lebenskraft; er braucht nicht einmal die Feuer der flammenden Begeisterung, aber er braucht die wohlthuende, gute, nährnde Wärme der Nähe und des Beteiligtseins. Auch die Demokratie braucht ein Existenz-Minimum an Begeisterung. Mit ihr "auskommen" zu wollen, nein, das wäre zu wenig; man muss sie als Verpflichtung betrachten, als Ton in des Schöpfers Hand. Der Schöpfer, das sind wir, wir sind es, die sie formen. Die Demokratie, das ist keine Allerweltsformel für nationales Glück, und sie zeigt auch kein Allerwelts-Gesicht. Nur in ihrem Grundbegriff, der Freiheit heisst, und nur in ihrer Grundformel, die "Regierung des Volkes, durch das Volk, für das Volk" heisst, nur darin gleicht sie sich. Sonst schillert sie in allen möglichen Nuancen der Unterscheidung. Jedes Volk, das nicht in einer Diktatur lebt, hat seine eigene Spielart von Demokratie, und, um es gleich vorweg zu sagen, jede Spielart funktioniert umso tadelloser, je selbstverständlicher und je stärker der Anteil der Elite sich darstellt. Denn ebenso wenig, wie die Demokratie eine Allerweltsformel ist, ebenso wenig ist sie eine Allerwelts-Beschäftigung, für die Masse gerade gut genug. Auch die Demokratie ist auf eine Elite ange-

wiesen - ja, sie erst recht. Die Massengesellschaft hat die Standesgesellschaft abgelöst, aber diese ökonomische Umgruppierung berührt ja nicht die Frage der Teilnahme am Staatsgeschehen, die Frage der tätigen Mitwirkung. Gleichheit vor dem Gesetz heisst ja nicht Gleichheit der Dummheit, wenn es vielleicht auch dumm erscheint, dem Dummen die gleiche Wahlentscheidung in die Hand zu geben, wie dem Gescheiten, Geübten - Gleichheit vor dem Gesetz verlangt nicht, dass man auf das politische Niveau des Lesers der Bild-Zeitung herabsinken soll - diese Freiheit verlangt, im strengen Gegensatz dazu, dass man seine politische Fähigkeiten, Vorstellungen und Absichten auf die höchstmögliche Stufe der Aktivität bringt, um dem ungeübten Leser der Massenzeitung das Beispiel zu geben. Auch die Demokratie braucht Vorbilder. Wer anders als die Aristoi, die Besten, könnte diese Vorbilder geben?

Allerdings: Gleichheit vor dem Gesetz meint, dass diese "Besten" nicht mehr an Klasse oder an Stand gebunden sind, sie "wachsen stammlos im Gewähle" wie Stefan George sagt, ihr Ausweis ist ihre Leistung für den Staat.

Ich weiss, dass es gerade jungen Menschen schwer fallen muss, sich für die Demokratie deutscher Prägung zu begeistern, es fehlt ihr an Glanz, es fehlt ihr an Tradition. Sie ist kaum mehr als hundert Jahre alt, wenn man so grosszügig ist, sie mit dem Jahre 1848 beginnen zu lassen, und sie macht vielen, nach jahrzehntelangen Unterbrechungen erst ihren bescheidenen Anlauf. Wenn die Demokratie als Verpflichtung für alle Deutschen gilt, so gilt sie wohl insbesondere für die Erben der Retter der deutschen Ehre, nach

Verstehen Sie mich richtig: ich spreche nicht von der Tagespolitik und nicht von den Zufällen irgendeiner Wahl: ich spreche von Grundsätzen. Wie die Besten der Jahre des Schmachts gerade gut genug waren, die Schande zu tilgen, so müssen die Besten unserer Zeit gerade gut genug sein, die Demokratie, unsere Demokratie mitzudenken, mitzugestalten, mitzubestimmen. Oder...nein, ich verzichte darauf, den Teufel eines Untergangs an die Wand zu malen, den sie alle gut genug kennen.

Die Frage nach dem Nachwuchs der Elite stellt sich jeder Staatsform; nicht bloss der Demokratie. Bezeichnenderweise wurde sie in Deutschland am heftigsten diskutiert, als das Reich auf dem Höhepunkt seiner materiellen und politischen Macht stand, unter Kaiser Wilhelm II. Der Reichsverfassung nach hatten wir eine konstitutionelle Monarchie. Bismarck hatte bei seiner Gründung an das englische Vorbild gedacht, und während seiner Kanzlerschaft spielte der demokratisch gewählte Reichstag, auch noch die Rolle, die ihm als demokratisches Werkzeug zugeordnet war. Aber auf Bismarck folgte eine Reihe von schwachen Kanzlern - doch nicht, weil man nicht auch starke Kanzler gefunden hätte, sondern weil die Selbstherrlichkeit des Monarchen keinen starken Mann an seiner Seite duldet. Er selbst, Kaiser Wilhelm II, war dieser starke Mann. Er konnte ihn umso unbehinderter spielen, als die demokratische Kontrolle des Reichstags, also die Kontrolle der

Parteien zunehmend versagte. Dafür gibt es viele, einleuchtende, rationale Gründe; ausschlaggebend war aber wohl ein irrationaler Grund: der deutsche Autoritätsglaube. Die Zeitgenossen von 1866 und von 1871 wussten noch, dass das neue Kaiserreich durchaus eine Schöpfung von Bismarcks Gnaden war, ihre Söhne und Enkel nahmen es von Gottes Gnaden an; sie akzeptierten den Rückfall der Geschichte in die Zeiten der absolutistischen Herrschaft, und es brach keine demokratische Empörung aus, von einer Revolution ganz zu schweigen, als der Kaiser sich innen- und aussenpolitische Eigenmächtigkeiten erlaubte, die kein Parlament gutheissen konnte. Der deutsche Reichstag duldete jede Brückierung seines Auftrags. Ohne Schaden zu nehmen, konnte sich der Kaiser in das Goldene Buch der Stadt München mit den Worten eintragen: "Der Wille des Herrschers, ist das oberste Gesetz" - und damit der Verfassung und dem Reichstag ins Gesicht schlagen. Ohne Schaden zu nehmen - aber nicht ungescholten. Wer hatte den Mut zu schelten? ihm entgegenzutreten? Ein paar der Besten im Lande. Und hier beginnt die Geschichte des "Geheimen Deutschland" - sie endet, vorläufig, mit den letzten Worten des Grafen Stauffenberg: "Es lobe das heilige Deutschland" - denn der Täter des 20. Juli, der Schüler Stefan Georges, hat mit dem heiligen Deutschland das Geheime Deutschland gemeint.

Die Geschichte des geheimen Deutschland ist eine Geschichte des Untergrunds. Das geheime Deutschland, dieses Wesen, gezeugt aus Erinnerungen, genährt aus Träumen, uralte wie je eine Erinnerung und unmässig wie je ein Traum, gestern noch eine viel-sagende Beschwörungs- und Zauberformel, heute ein verblasstes Schlagwort: - wie fasst man es? Kommt man ihm auf die Spur, indem man bloss seine Spuren nachzieht? Oder muss ^{man} auch die Bereitschaft mitbringen, sich heilig erschauern zu lassen? Nun, halten wir es mit der gebotenen Nüchternheit, und versuchen wir, dieses Kapitel des kennzeichnenden Unglücks unserer Geschichte, des Unglücks der ewigen Kluft zwischen Traum und Tat, zu rekonstruieren!

Gegen die Gründung Bismarcks erhob sich so viel Opposition, dass man sich des Gefühls nicht erwehren kann, die Deutschen hätten dieses Reich eigentlich gar nicht gewollt. Wieder einmal war ein Traum der Nation verwirklicht - und wieder einmal hielt man ihn für nichts. Die Unzufriedenen, deren Sprecher nicht wussten, dass sie die Stimmen der ewig-Unzufriedenen abgaben, führten die Ideale der Paulskirche ins Feld, die sie durch die Vorherrschaft Preussens verraten sahen, sie bejammerten das Aufkommen der Macht. Und statt politisch tätig zu sein, und ihrerseits dafür zu sorgen, dass der von ihnen vertretene Geist in die Parteien und in den Reichstag dringe, statt dessen pflegten und hätschelten sie diesen Geist abseits der realen Situation. Nicht einmal zu einer ordentlichen, parlamentarischen Opposition fähig, gefielen sie sich in der Rolle der Propheten, der Verwalter von Geheimnissen, der Verkünder einer Mission, die nur ihnen, und ihnen allein aufgetragen sei.

Schon Thomas Mann hat viele Seiten seiner "Betrachtungen eines Unpolitischen" darauf verwenden müssen, zu beweisen, dass Bismarck die Deutschen zwar in den Sattel gesetzt habe, dass ihm

die Nation die Rolle des Steigbügelhalters geradzu aufgezwungen hat. Die geschichtliche Notwendigkeit dieser Entwicklung, nehmen wir mit Thomas Mann an, dass es eine war, leuchtete zwar der Masse ein, die sich vom neuen Glanz des neuen Reiches hinreissen liess - von der Selbstverständlichkeit zu schweigen, dass die beamteten Vertreter der neuen Macht, - das Militär an der Spitze - ihr zustimmten. Der Geist aber gefiel sich im Abseits-stehen, wiederum von der Selbstverständlichkeit zu schweigen, dass er auch als Verherrlicher der Karriere der Hohenzollern auftrat.

Diese Opposition gegen das Reich Bismarcks wurde - es ist nicht weiter verwunderlich - im Namen des "eigentlichen" Deutschland geführt. Nietzsche hatte den Ton angegeben, man brauchte sich nur auf ihn zu berufen. Man berief sich immer dort auf ihn, wo es galt, den Anti-Demokraten herauszustellen, den Verächter der Masse, den Züchter des Herrenmenschen. Vergessen wir nicht, Bismarcks Kaiserreich, war nicht eine absolutistische Monarchie, sondern eine konstitutionelle, mit einem mit weitreichenden Befugnissen ausgestatteten Parlament, dem Deutschen Reichstag. Natürlich vertrug sich diese Einrichtung nicht mit den Ideen der Anhänger Nietzsches. So bildeten sich die Klügel einer Professoren-Opposition gegen das Reich. Nicht alle jener Professoren bezogen ihre Lehre von Nietzsche, viele gefielen sich als Selbstversorger, aber alle übernahmen sie seine Haltung: die des staatsabgewandten Sehers und Künders neuer Geheimnisse der deutschen Seele. Wenn man ihnen glauben wollte, pflegten sie einen so intimen Umgang mit jener irrationalen Grösse, dass sie für eine Auseinandersetzung mit der täglichen, politischen Praxis nicht die Gewöhnlichkeit, und auch nicht die Zeit besaßen.

Einer von ihnen, Paul de Lagarde, im Hauptberuf Orientalist, verkündete denn auch: "Das Deutschland, welches wir lieben und sehen begehren, hat nie existiert, und wird vielleicht nie existieren. Das Ideal ist eben etwas, das zugleich ist und nicht ist..." Und in dem ungenauen, das heisst schlichten Deutsch, das künftig das gewisseste Kennzeichen der Nationalen Überheblichkeit wird, fährt Professor Lagarde fort: "Es ist bei uns nicht erkannt, dass das Ideal nicht ein Nebeneinander verschiedener mehr oder weniger netter oder gar notwendiger Dinge, sondern ein System, ein Reich von Idealen ist. Es ist auch nicht erkannt, dass das Ideal nicht dazu da ist, schön gefunden zu werden, sondern dazu da, die Welt zu überwinden, das heisst, die Menschheit zu erlösen."

Hier begegnet man ihm also wortwörtlich, jenem Menschheits-Erlösungsglauben, wie er freiweg zum eigentlichen Beruf der "deutschen Seele" erklärt wird. Danach, ob es die Menschheit nach diesem vermeintlichen Glücke drängt oder nicht, danach fragt Paul de Lagarde weniger. Um genau zu sein, er fragt überhaupt nicht danach - denn er hat grössere Sorgen: er muss sich nach Helfern umsehen, zur Aussaat für den "ach, so fernen neuen Tag, der sich ja freilich mit seinen breiten, goldenen Wogen prächtig Bahn brechen, den aber des jetzt tändelnden und sich anlügenden Geschlechts nicht einer erblicken wird ..." Und überwältigt von dieser, im übrigen gut abgeschirmten Prophetie, fährt er fort: "Gäbe es wenigstens Ver-

die Nation die Rolle des Steigbügelhalters geradz u aufgezwungen hat. Die geschichtliche Notwendigkeit dieser Entwicklung, nehmen wir mit Thomas Mann an, dass es eine war, leuchtete zwar der Masse ein, die sich vom neuen Glanz des neuen Reiches hinreissen liess - von der Selbstverständlichkeit zu schweigen, dass die beamteten Vertreter der neuen Macht - das Militär an der Spitze - ihr zustimmten. Der Geist aber gefiel sich im Abseits- stehen, wiederum von der Selbstverständlichkeit zu schweigen, dass er auch als Verherrlicher der Karriere der Hohenzollern auftrat.

Diese Opposition gegen das Reich Bismarcks wurde - es ist nicht weiter verwunderlich - im Namen des "eigentlichen" Deutschland geführt. Nietzsche hatte den Ton angegeben, man brauchte sich nur auf ihn zu berufen. Man berief sich immer dort auf ihn, wo es galt, den Anti-Demokraten herauszustellen, den Verächter der Masse, den Züchter des Herrenmenschen. Vergessen wir nicht, Bismarcks Kaiserreich war nicht eine absolutistische Monarchie, sondern eine konstitutionelle, mit einem mit weitreichenden Befugnissen ausgestatteten Parlament, dem Deutschen Reichstag. Natürlich vertrug sich diese Einrichtung nicht mit den Ideen der Anhänger Nietzsches. So bildeten sich die Klüngel einer Professoren-Opposition gegen das Reich. Nicht alle jener Professoren bezogen ihre Lehre von Nietzsche, viele gefielen sich als Selbstversorger, aber alle übernahmen sie seine Haltung: die des staatsabgewandten Sehers und Künders neuer Geheimnisse der deutschen Seele. Wenn man ihnen glauben wollte, pflegten sie einen so intimen Umgang mit jener irrationalen Grösse, dass sie für eine Auseinandersetzung mit der täglichen, politischen Praxis nicht die Gewöhnlichkeit, und auch nicht die Zeit besaßen.

Einer von ihnen, Paul de Lagarde, im Hauptberuf Orientalist, verkündete denn auch: "Das Deutschland, welches wir lieben und u sehen begehren, hat nie existiert, und wird vielleicht nie existieren. Das Ideal ist eben etwas, das zugleich ist und nicht ist..." Und in dem ungenauen, das heisst schlechten Deutsch, das künftig das gewisseste Kennzeichen der Nationalen Überheblichkeit wird, fährt Professor Lagarde fort: "Es ist bei uns nicht erkannt, dass das Ideal nicht ein Nebeneinander verschiedener mehr oder weniger netter oder gar notwendiger Dinge, sondern ein System, ein Reich von Idealen ist. Es ist auch nicht erkannt, dass das Ideal nicht dazu da ist, schön gefunden zu werden, sondern dazu da, die Welt zu überwinden, das heisst, die Menschheit zu erlösen."

Hier begegnet man ihm also wortwörtlich, jenem Menschheits-Erlösungsglauben, wie er freiweg zum eigentlichen Beruf der "deutschen Seele" erklärt wird. Danach, ob es die Menschheit nach diesem vermeintlichen Glücke drängt oder nicht, danach fragt Paul de Lagarde weniger. Um genau zu sein, er fragt überhaupt nicht danach - denn er hat grössere Sorgen: er muss sich nach Helfern umsehen, zur Aussaat für den "ach, so fernem neuen Tag, der sich ja freilich mit seinen breiten, goldenen Wogen prächtig Bahn brechen, den aber des jetzt tändelnden und sich anlügenden Geschlechts nicht einer erblickt wird ..." Und überwältigt von dieser, im übrigen gut abgeschirmten Prophetie, fährt er fort: "Gäbe es wenigstens Ver-

schworene unter uns, einen heimlich offenen Bund, der für das große Morgen sänte und schaffte und an den, wenn ihn auch die Menge nicht verstehen würde, alle sich anschließen könnten, deren unausgesprochenem Sehnen er das Wort böte: gäbe es dann und wann im Vaterlande für ein warmes Herz ein warmes Herz ... und Augen, die mit emporblickten zu des Vaters hohem Hause, Wir sind es müde mit Geschaffenenem und Gemachtem abgefunden zu werden, wir wollen Geborenes, um mit ihm zu leben, du um du."

So dunkel diese Stelle auch bleibt, eines gibt sie doch preis: das Verlangen, die Mitwisser des Geheimnisses zu verbinden, die Gleichgesinnten verschwörerisch zu "organisieren". Es ist nichts anderes als der Appell zur Bildung eines Vereines, der das Wesen allen Deutschtums für sich allein und in Erbpacht in Anspruch nimmt. Das "Geschaffene und Gemachte" - die endlich erreichte deutsche Einheit - war gerade zehn Jahre alt, als die "Deutschen Schriften" Paul de Lagardes in ihrer letzten Fassung erschienen, 1881. Wie sich dieser Unzufriedene das "Geborene" vorstellte, weiß man nicht genau - jedenfalls als einen unerhörten Emporschwung der arischen Seele, denn es gehört zum Bilde dieses Mannes, daß er ein Antisemit war. Deshalb hat er in der Ahnengalerie des Nationalsozialismus einen Platz gefunden; doch gehört diese Qualität nicht notwendig zu den Voraussetzungen des "besseren Deutschen", frei nach Paul de Lagarde.

Wir sprechen - wohlgemerkt - nicht von der politischen Opposition zu Bismarck oder zu seinen Nachfolgern - wir sprechen von den Träumern, von denjenigen, die ihre Kritik nicht dem sicherlich verbesserungsbedürftigen, stumpfen, politischen Alltag zuwendeten, von denjenigen, die sich um die politische Praxis keinen Deut kümmerten, um so heftiger aber das Heil einer künftigen "Deutschheit" predigten.

Paul de Lagarde blieb nicht allein, er fand Anhänger genug. Aber keiner von ihnen war auch nur imstande, das Ziel der Erlösung der Menschheit mit dem von ihnen sogenannten "Deutschen Geiste" auch nur annähernd genau zu formulieren. War es ein politisches Ziel?

Nein, das konnten sie im Ernste doch wohl nicht gemeint haben. Ausgerechnet dasjenige unter den Völkern Europas, welches für die praktische Politik am wenigsten Begabung zeigte - die Geschichte seiner nationalen Einigung hätte sonst ganz anders ausfallen müssen - ausgerechnet dieses Volk sollte die Welt politisch belehren oder ihr gar vorausgehen? Nein, der Anspruch auf die Führer-Rolle des deutschen Geistes konnte nur unpolitisch, das heißt kulturell verstanden werden. Bei genauerem Hinsehen ergibt er sich ja gerade aus dem Gefühl der politischen Ohnmacht. Es war zu traurig, das Volk, das einen Luther, einen Kant, einen Goethe hervorgebracht hatte, weltpolitisch zur Ohnmacht verurteilt zu sehen - und deshalb flüchtete man in den Traum. Noch meinte man es unpolitisch. Der Vers von Emanuel Geibel: "Und es mag am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen" wurde im Jahre 1861 geschrieben, also lange vor der Einigung durch Bismarck, und er war damals sicherlich völlig unpolitisch gemeint und sicherlich bieder überzeugt von der gleichsam zivilisatorischen Besänftigung, welche die Völker durchdringen könnte, wollten sie sich nur an Luther, an Kant oder an Goethe halten.

Doch das alles bekam nach der Szene, die sich am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles abspielte, ein ande-

res Gesicht. Das deutsche Wesen hatte sich jetzt in einem Kaiser symbolisiert, Dieser Wilhelm der Erste mußte zu seinem Glück geradezu gezwungen werden: er war ganz eine Figur Bismarcks, und schon deshalb klingt es wie ein Hohn, daß eine beflissene Geschichtsschreibung sich beeilte, ihn den "Großen" zu nennen; jedoch dieser Hohn verwandelt sich in Tragik, wenn die nationale Legendenbildung in diesem Kaiser die Wiederverkörperung Barbarossas erblickt.

Barbarossa: das war ein Mythos der Deutschen - ein Schatz, ein Zehrpfeunig, der niemals hätte ausgegraben, niemals hätte in Umlauf gebracht werden dürfen. Aber geblendet von ihrem neuen politischen Reichtum gaben ihn die Deutschen preis, um einen Mann damit zu schmücken, von dem sich als Äußerstes sagen läßt, daß er die ihm unvermutet geschenkte Ehre mit Würde getragen hat.

Tatsächlich hielten sich die unter Bismarck - nicht durch Geist, sondern durch Blut und Eisen - geeinigten Deutschen jetzt politisch für derart vollkommen, daß sie mit einem ehrfurchtslosen Ausverkauf aller historischen Andenken begannen, die sich nicht in die Linie fügten, die von Barbarossa direkt zu den neuen Kaisern führte. Keine Rede mehr von Aachen, von Wien, keine Rede mehr von der Paulskirche, keine Rede mehr von den Idealen aus den gesammelten Werken der Klassiker: die "kleindeutsche Lösung" mit der Vorherrschaft Preußens wurde rückhaltlos als die Erfüllung des Barbarossa-Traumes gefeiert. Der Kyffhäuser wurde mit einer ebenso anmaßenden wie scheußlichen Architektur gekrönt, und aus dem heiligen Berg der Legende wurde ein Aufmarschplatz für Kriegsveteranen, die bei Bier und Würstchen die Schlacht bei Sedan wiederholten, und zu einem sogenannten "Wallfahrtsort" der Schuljugend, die sich um so erleichtert von ihm abwenden konnte, als ihr ja nichts mehr zu tun übrig blieb. Barbarossa war ja wiedererstanden. Also tief beeindruckt und sich ehrlich und selbstgefällig mit dem Lenker aller geschichtlichen Vorsehung einig fühlend, konnte man hochgemut einen Ort verlassen, der so sinnfällig die Richtigkeit eines neuen Ruhms bekräftigte.

Neureiche Familien richteten sich gerne neu ein - das Bedenkliche dieses Verfahrens besteht aber nicht darin, daß sie dies nach einem eigenen Geschmacke tun, sondern darin, daß sie die alte Einrichtung, wenn nicht auf den Müll, so doch auf den Speicher tun. So auch die Deutschen nach der Reichsgründung; sie hatten sich so prächtige Möbel, wie z.B. diesen Kyffhäuser, angeschafft, daß die bescheidenen alten nicht mehr gesehen wurden.

Oder sie wurden gesehen und nach der neuen Mode aufgefrischt - "restauriert" - und das war eigentlich noch schlimmer. Da die Geschichte der Deutschen nach 1871 ein für allemal nichts mehr zu enthüllen hatte, wurde mit frecher, weltlicher Hand an die alten Symbole gerührt. Die Gewölbe der Kaiserdome zu Aachen und zu Speyer wurden aufgebrochen, um eine Neugierde zu befriedigen, die völlig weltlicher Herkunft war. Kein Schauer der Ehrfurcht überließ die Nation vor solchem Frövel.

Nur einer ihrer Dichter, Stefan George, schleuderte Zornsworte angesichts der geöffneten Kaisergräber in Speyer:

"Uns zuckt die Hand im aufgescharrierten Chore
Der Leichenschändung frische Trümmer streifend,
Wir müssen mit den Tränen unsres Zornes

Den Raum entsühnen und mit unserm Blut
Das alte Blut besprechen, daß es haften,
Daß nicht der Spätre schleicht um tote Steine
Beraubte Tempel ausgesognen Boden ..."

Dieses Gedicht war natürlich nicht der Ausfluß einer zufälligen Empörung - sondern die typische, ja notwendige Äußerung eines Geistes, der sich zum Richter seiner Zeit berufen fühlte. "Dichter sein, das heißt Gerichtstag halten über den Menschen" hatte Henrik Ibsen verkündet: Stefan George wandelte dieses Wort ab; für ihn hieß Dichter sein - neben anderen Berufungen, die unseren Zusammenhang nicht berühren - Gerichtstag halten über die Deutschen. Er sah die Katastrophe kommen, doch im Gegensatz zu den jüngeren Dichtern, etwa zu Georg Heym, die den nahen Weltkrieg in ihrem Werk vorausnahmen, ließ er sich nicht von einer unbestimmten und unbestimmbaren Endzeit-Stimmung tragen: Stefan George handelte bewußt. "Ein Volk ist tot, wenn seine Götter tot sind" - lautet eine seiner Verkündungen, und sein Zorn erklärt sich aus dem Zwang, zusehen zu müssen, wie sich die Nation unter einem unbesonnenen Kaiser beeilte, die alten Götter zu vergessen. George war nicht der erste und nicht der einzige, der sich von der glänzenden Fassade des Wilhelminismus nicht täuschen ließ. Neben der recht bedeutsamen politischen Opposition (der Sozialdemokratie) gab es auch eine recht wache geistige Opposition, die - besonders nach der Entlassung Bismarcks - mit wachsender Besorgnis den Weg der offiziellen deutschen Politik verfolgte. Aber im Gegensatz zu den Träumern - unter welche man auch Stefan George zählen mochte, waren dies Männer der Praxis. Publizisten oder Universitätslehrer, die mit ihren Mitteln versuchten, Einfluß auf den Gang einer Entwicklung zu nehmen, die sie als verhängnisvoll erkannt hatten. Einer dieser Männer war der Nationalökonom Max Weber, geboren 1864. Politik war der Beruf dieses glänzend begabten Gelehrten - sein Ehrgeiz zielte darauf, in der aktiven Politik eine Rolle zu spielen. Doch zwang eine Krankheit den Fünfunddreißigjährigen zur Aufgabe aller seiner hochfliegenden Pläne. Er lebte in Heidelberg, wo er seine Lehrtätigkeit hatte einstellen müssen, als Gelehrter weiter. Dort entstand sein Hauptwerk "Wirtschaft und Gesellschaft", das zu einem Grundbuch der Gesellschaftslehre, die man seitdem "Soziologie" nennt, geworden ist. Aber der politische Elan Max Webers war durch die Krankheit nicht gebrochen - wenn er auch in die Stille seines Gelehrtenzimmers verbannt war. Aus seinen veröffentlichten Schriften und Briefen wissen wir, wie aufmerksam er die Tagespolitik verfolgte, wie heftig - und wie treffend richtig - er sie kritisierte. Ein Beispiel nur für viele: als durch den ebenso theatralischen wie aufreizenden Besuch Wilhelms II. in Tanger - 1905 - die Marokkokrise heraufbeschworen war, die mit einer Anerkennung der französischen Vormachtstellung endete und also zum ersten Male die Isolierung Deutschlands offenbarte, damals schrieb Max Weber an Friedrich Naumann:

"Das Maß der Verachtung, welches uns als Nation im Ausland - nachgerade mit Recht, das ist das Entscheidende - entgegengebracht wird, weil wir uns dieses Regime dieses Mannes gefallen lassen, ist nachgerade ein Machtfaktor von erstklassischer, weltpolitischer Bedeutung für uns geworden ... Wir werden isoliert, weil dieser Mann uns in dieser Weise regiert und wir es dulden und beschönigen!"

Es war kein Zufall, sondern eine Notwendigkeit, daß sich ein Mann dieser Geisteshaltung und dieses politischen Weitblicks mit den Vorstellungen Stefan Georges treffen mußte. Georges begabtester Schüler Friedrich Gundolf lebte in Heidelberg, und er war es, der zunächst als Vermittler der Ideen und später als Vermittler der Personen auftrat. Von einem seiner älteren Anhänger, von Ludwig Derleth, hatte George den Begriff "Das Geheime Deutschland" übernommen - noch ohne ihn in seinen Dichtungen zu gebrauchen. Derleth verstand darunter nie etwas Reales, sondern etwas Mystisches, alle jene Kräfte, die unaufhörlich am Werke sind, in den Seelen von Auserwählten ein Deutschtum hervorzubringen - das sich in keine politischen Grenzen fassen läßt und dem deshalb auch keine politische Verwirklichung genügen kann - am allerwenigsten die kleindeutsche Lösung Bismarcks. Folgerichtig wurde Bismarck deshalb von Derleth und seinesgleichen etwa als "die blutige Dogge vom Sachsenwald" bezeichnet. Aber schon unter den Händen Stefan Georges wandelt sich der Begriff: "Das Geheime Deutschland" wird für ihn zu einer Sammlung, welche die Leitbilder seiner Geschichtsauffassung einschließt: den Stauffer, Friedrich II., Goethe, und Hölderlin vor allem. Geschichtsbildend und deshalb auch Bestandteile des "geheimen Deutschland" sind für Stefan George auch Landschaft und Legende - wie etwa die des Rheins - oder bestimmte Bauten oder Bilder. Der Musik weist er keinen Platz in seinem geheimen Deutschland zu. Man sieht, es ist ein recht willkürlich zusammengetragenes "Inneres Reich", das uns hier begegnet, doch mangelt es ihm an Bestimmtheit des Wollens ganz gewiß nicht.

Mittlerweile hatte Stefan George aber Schüler gewonnen, und diese, in einem Kult, den er gewollt hat, begannen bald, ihn, den "Meister" selber zum geheimen Deutschland zu ähnen, ja ihn zu dessen Mittelpunkt zu machen. Jetzt wandelte sich der Begriff von neuem: das geheime Deutschland wurde zu einer Art Verein, der alle diejenigen umschloß, die das exklusive Glück genossen, sich "Georgianer" nennen zu dürfen. Hier ist nicht der Ort, über die Entwicklung und Ausbreitung des George-Kreises zu berichten: wichtig bleibt für uns allein die Tatsache, daß "das geheime Deutschland" jetzt identisch wird mit dem George-Kreis, und das sind Personen, deren Namen und Ämter man auf das Genaueste kennt. Es gibt im übrigen darüber ein umfangreiches Buch, von einem der Hauptbeteiligten geschrieben, von Friedrich Wolters, einem Literaturhistoriker.

Und dieser Verein - wie man jetzt das "geheime Deutschland" zu nennen versucht ist - nahm, in welcher Hoffnung auch immer, die Verbindung mit Max Weber auf. Daß Max Weber etwa Anhänger der George-Schule oder gar des George-Kultes werden könnte, blieb von Anfang an ausgeschlossen. Max Weber, ein in der Wolle gefärbter Demokrat, und die Anhänger Georges, diese betonten Aristokraten im Sinne der Verächter der Masse - was wollte ihr Zusammenschluß? Nun, wie immer gab das Gemeinsame zunächst den Ausschlag: es bestand in der Einsicht, daß es notwendig wäre, den Kurs der gegenwärtigen deutschen Politik zu ändern, und zwar radikal zu ändern, ehe es dafür zu spät würde. Beide sahen sie die Katastrophe kommen, beide wußten sich ohnmächtig, was ihre äußeren Mittel betraf - aber beide glaubten, auf die Macht des Geistes hoffen zu dürfen. Zwar ergibt eine Ohnmacht mit der anderen verbunden noch keine Macht, aber eine Einsicht, die die andere stärkt, und eine Hoffnung, die die andere beflügelt, soll-

ten doch zusammengenommen mehr ergeben, als bloß die Summe ihrer einzelnen Teile.

Im Jahre 1907 war Georges Gedichtbuch "Der Siebente Ring" erschienen - man kann es als ein patriotisches Buch bezeichnen: der Dichter hatte von den exotischen hängenden Gärten seiner Jugend heimgefunden zum Rhein, zu den Schauplätzen deutscher Geschichte: Aachen, Quedlinburg, Bamberg, Worms. Er hatte in den "Jahrhundertsprüchen" die nahe Schlacht vorausgesagt - und er hatte nach "dem Mann der Tat, dem Führer" gerufen. In dieser Situation fand es Friedrich Gundolf richtig, die persönliche Begegnung Max Webers mit Stefan George herbeizuführen. Das geheime Deutschland traf sich mit einem Manne, der alle Voraussetzungen mitzubringen schien, der Kaiser dieses geheimen Reiches zu werden. Obwohl Demokrat und von der Richtigkeit des Prinzips der Regierung des Volkes durch das Volk durchdrungen, hatte Max Weber in seinen "Typen der Herrschaft" auch den "Führer" als eine mögliche Erscheinung eines legal Regierenden geschildert. Die Legalität dieses "Führers" sah Max Weber in dem von ihm sogenannten "Charisma" ausgedrückt. Er definiert das "Charisma" wie folgt:

"Charisma" soll als eine außeralltäglich geltende Qualität einer Persönlichkeit heißen, um derenwillen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen, nicht jedem anderen zugänglichen Kräften oder Eigenschaften oder als gottgesendet oder als vorbildlich und deshalb als "Führer" gewertet wird.

Diese theoretische Einsicht Max Webers über die Möglichkeit eines Führers bildete sozusagen die Diskussionsgrundlage zu den gewiß hochstehenden und hocheherregenden Gesprächen während einer langen Reihe von Sonntagnachmittagen im Hause Max Webers am Heidelberger Neckar-Ufer.

Schließlich stellten sich die Gegensätze als unüberbrückbar heraus. Max Weber lehnte jede Möglichkeit, daß in der Gegenwart ein charismatischer Führer erscheinen könnte, ab. Er sah in den Gedichten des Siebenten Ringes nur eine Folge von Erlösungsversprechen, die niemals eingelöst werden könnten. Friedrich Wolters, der von ihren Gesprächen berichtet, führt fort: "Der Kult eines Lebendigen, mochte dieser auch noch so überragend, noch so verehrungswürdig sein, ging Weber gegen die sittliche Selbstbestimmung und den Wert der Einzelseele, und der bedingungslose Dienst an einer Sache oder dem "Ideal" eines Gottes erschien dem eingefleischten Protestanten würdiger als jede Hingabe des Menschen an den größeren Menschen. Die Unterordnung der Dienenden unter den Heros galt ihm als die Ursünde wider den heiligen Geist der persönlichen Freiheit.

Am tiefsten aber unterschieden sich die Geister im Verhältnis zur modernen Kultur. Die Verachtung der Masse durch den Dichter erweckte in Max Weber den heftigsten Widerspruch. Max Weber sah darin einmal die "unbrüderliche" Haltung des Dichters, vor allem aber seine vergebliche und unfruchtbare Verneinung der unabänderlichen Gegebenheit der Gegenwart und glaubte, daß eine solche Romantik, welche die Lebensformen einer Zeit nicht bejahte und nutzte, "an dem ehernen Felsen der realen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse zerstäuben werde". Aber George glaubte nicht an die "unwandelbare Macht der Verhältnisse", er glaubte,

daß jene durch geistige Kräfte ewig bewirkbar sind, daß durch die Wandlung des inneren Menschen verschwindet, was vordem eine Macht war, und daß alles, was wir heute für unerläßlich halten an Errungenschaften der Technik und Bequemmachung des Lebens, wie altes Gerümpel liegen bleibt, wenn die Seelenkonvention sich ändert. Er nannte es einen Irrwahn zu glauben, daß die modernen Erfindungen erst durch die Leistungen des Fortschritts für den Menschen möglich geworden wären: als ob frühere Geschlechter nicht Ähnliches hätten leisten können, wenn sie sich ebenso einseitig auf technische Künste gewandt hätten, statt höhere menschliche Werte zu pflegen."

Nachdem also Max Weber - um das Wesentliche zu wiederholen - das Verhalten des Georgekreises als zeitfremde Romantik und seinen Kult am großen Menschen - an dem "Führer"-als "die Ursünde wider den heiligen Geist der persönlichen Freiheit" gekennzeichnet hatte, trennten sich die Wege zweier Geister, die sich in der Opposition gegen das offizielle Deutschland gefunden hatten. Beide ließen nicht nach, auf ihre Weise zu warnen und zu bessern, wo sie die Gelegenheit dazu gefunden zu haben glaubten.

So sieht der Ausbruch des Ersten Weltkrieges jeden an seinem Posten. Max Weber nimmt zusehends aktiver an den politischen Tagesfragen teil. Er ist Realpolitiker genug, um zu begreifen, daß in der deutschen imperialistischen Politik das Risiko eines Krieges gegen sämtliche anderen Anwärter auf den "Platz an der Sonne" enthalten war. Er schreibt: "Wir müssen begreifen, daß die Einigung Deutschlands ein Jugendstreich war, den die Nation auf ihre alten Tage beging und seiner Kostspieligkeit wegen besser unterlassen hätte, wenn sie der Abschluß und nicht der Ausgangspunkt einer deutschen Weltmachtspolitik sein sollte." Diese Bejahung hindert ihn aber nicht daran, der allgemeinen Siegestäuschung zu verfallen. Er sieht frühzeitig, daß der Krieg verloren ist, und sucht zu retten, was zu retten möglich. Im Jahre 1917, bei der Ankündigung des verschärften U-Boot-Krieges, den er für ein falsches und auch vergebliches Unternehmen ansieht, schreibt er: "Ich leide jetzt weniger als alle die 25 Jahre, wo ich die hysterische Eitelkeit dieses Monarchen alles verderben sah, was mir heilig und teuer war. Jetzt ist Schicksal geworden, was vorher menschliche Dummheit verschuldete. Und mit dem Schicksal wird man fertig." - Seine Art, mit dem Schicksal fertig zu werden, bestand darin, die deutschen Demokraten in einer neuen Partei zu sammeln und mit ihrer Hilfe die künftige deutsche Republik zu bauen und auszubauen. Max Weber ging als Berater mit auf die Friedenskonferenz nach Versailles, er beteiligte sich an der Ausarbeitung der neuen Verfassung - und - es sieht wie eine späte Rache des "geheimen Deutschland" aus - auf Max Webers ausdrücklichen Wunsch wurde der später so berühmte Artikel 48 in die Verfassung aufgenommen. Jene Möglichkeit, die es dem Reichspräsidenten erlaubte, auf dem legalen Wege der "Notverordnung" das Parlament auszuschalten, um wenigstens zeitweise den "Führer" zu spielen. Ob und in welcher Weise Max Weber "mit dem Schicksal fertig geworden wäre", läßt sich nicht sagen, er starb, als die Verfassung von Weimar noch nicht ein Jahr lang in Kraft getreten war, im Juli 1920 in München.

Karl Jaspers hat ihm die Gedenkrede gehalten, und im Jahre 1932, als Deutschland praktisch mit Hilfe von Max Webers Artikel 48

regiert wurde, hat Karl Jaspers ein Lebensbild Max Webers veröffentlicht, in welchem er, in Erinnerung an die Heidelberger Sonntagnachmittage, an denen auch er teilgenommen hatte, untersucht, welche Rolle Max Weber gespielt hätte - wenn ihm die Gunst des Schicksals zum Kanzler gemacht hätte. Jaspers gebraucht das Wort "Führerschaft" - ein Beweis dafür, wie nahe ihm noch die Diskussionen mit dem "geheimen Deutschland" im Gedächtnis waren. Er schreibt: "Bei einer Führerschaft Max Webers wäre eine wahrhaftige Politik möglich gewesen, die das deutsche Volk stets wieder vor die Frage gestellt hätte: entweder im Aufschwung zum Wahren das Notwendige ohne Selbsttäuschung zu sehen und zu wagen - oder im Drang zur Verschleierung des Wirklichen - Max Weber selbst zu vernichten. So wäre es vor dem Kriege gewesen, als nach dem Willen Max Webers Bürger und Arbeiter um einer echten Staatsführung willen das System hätten bekämpfen und die Monarchie zugunsten parlamentarischer Macht hätten beschränken müssen auf die Gefahr hin, beim Beginn solcher Möglichkeiten schnell ins Zuchthaus geschickt zu werden. Daß Max Weber damals krank war, hat diese Möglichkeit für ihn ausgeschaltet. Im Kriege wäre es eine Selbstbescheidung aus Wahrhaftigkeit gewesen, die er vom Volk verlangt hätte. Es ist wahrscheinlich, daß bei jedem Versuch, ernstlich zu führen, Max Weber schnell beiseite geschoben worden wäre. Würde man aber ihm gefolgt sein und das Schicksal wäre so gegen uns gewesen, wie es das auch ohne Max Weber war, so hätte Deutschland an seiner Spitze die Gestalt eines heroischen Willens und eines unverlierbaren Anspruchs gesehen, anders als jetzt, wo es unter dem Kaiser nur hineingetaumelt ist, das Heroische und Sittliche aber in der Anonymität des Heeres und des Volkes bewahren mußte."

Aus der Begegnung mit der Persönlichkeit und mit dem Ideenkreis Max Webers ging das geheime Deutschland der Georgianer leider unbelehrt hervor. Die Exklusivität und die Anmaßung der Herausgeber des "Jahrbuchs", die alleinigen der geistigen Bewegung ihrer Zeit zu sein, rief erfreulicherweise Widerspruch und Kritik hervor - wenn man auch feststellen muß, daß dieses Gezänk unter Literaten - wie es schien - die breite deutsche Öffentlichkeit kaum berührte. Und doch wurde hier und in Wirklichkeit über die Art und über die Grundsätze gestritten, nach welchen die politische Zukunft der Nation sich zu richten hätte. Sollte es das demokratische Prinzip sein - getragen vom Glauben an den Fortschritt und an die Vernunft der Masse, gegebenenfalls unter einem parlamentarisch beaufsichtigten Monarchen - wie es Max Weber wollte, oder das aristokratische Prinzip, das die Masse verachtet - "schon ihre Zahl ist Frevel" - und ganz auf "Herrschen und Dienen" abgestellt wäre - nach den Vorstellungen der Georgianer. Aber mit diesem Streit um die Grundsätze wurde zugleich ein Streit höherer Art ausgetragen, und dieser ging um nichts mehr und um nichts weniger, als um die "Mission" des Deutschland. Sich als Demokrat betragen, das hieß gleichzeitig anerkennen, daß die übrigen Nationen der deutschen gleichberechtigt wären (von den Unterschieden der Macht abgesehen), was ihre Einordnung in das vom gesamten Europa geprägte Geschichtsbild betrifft. Sich als Aristokrat betragen, das hieß gleichzeitig, der deutschen Nation einen besonderen Rang allen anderen gegenüber zuerkennen. "Deutschland, als des Erdteils Kern, solle die Welt erlösen ...", das war Georges Glaube und die Überzeugung seiner Anhänger. Ihr "geheimen Deutschland" als eine literarische Claqueurbildung schön und gut - doch gefährlich dadurch, daß es einem Nationalismus die Schlagworte lieferte, der um so maßloser und verstiegener wurde, je prunkvoller sich der Wilhelminismus gebärdete.

Der Kriegsausbruch von 1914 brachte die Probe aufs Exempel. Die Georgianer, sozusagen groß geworden im Kampfe gegen die Äußerlichkeiten, Geschmacklosigkeiten und Geistlosigkeiten des zweiten Kaiserreiches, sahen sich plötzlich zu seinem Verteidiger erhoben. Denn jetzt trat ja die Nation einen Gang an, der dies alles vergessen ließ und dessen sieghafter Verlauf in den Sternen geschrieben stand. Ein für allemal sollte die Nation jetzt beweisen, daß sie den anderen voraus war - nicht bloß auf dem Gebiete der militärischen Macht, sondern vor allem auch, und das war der verhängnisvollste Irrtum, in welchen sich die Georgianer hineinmanövriert hatten - sondern auch auf dem Gebiete der geistigen und moralischen Überlegenheit des "Deutschtums". Ja, jetzt schien die Stunde des "geheimen Deutschland" gekommen. George hatte wieder einmal recht gehabt, sein nächstes Gedichtbuch "Der Stern des Bundes", 1913 erschienen, schien so geradezu auf den Weltkrieg zugeschnitten, daß sein Verfasser sich gegen die Auffassung hat wehren müssen, er habe "sich auf das vordergründige Geschehen eingelassen, ja ein Brevier fast volksgültiger Art schaffen wollen". Mit dem Brevier sind jene viele Tausend Exemplare gemeint, mit denen, verlässlichen Berichten zufolge, ein guter Teil der Universitäts-Jugend in die Schlachten gezogen war. Aber trotz der Versicherung Georges, er habe mit seinen Prophetien die "entrückende Ferne" gemeint, wahrten seine Jünger diesen Abstand nicht. Der Krieg galt ihnen als das Zeichen, das der Himmel schickte, die Fahne des Deutschtums allen anderen Völkern siegreich voranzutragen.

Erich von Kahler, ein Mitarbeiter des "Jahrbuchs" und damit nach den herrschenden Regeln ein Stimmführer des "geheimen Deutschland", hielt im Herbst 1914 einen Vortrag, der unter dem Titel "Der vorige, der heutige und der künftige Feind" - und damit war England gemeint - veröffentlicht wurde. Dort wird auseinandergesetzt, daß jetzt die Stunde Deutschlands geschlagen habe: "In jedem Zeitalter trägt eine Nation den Sinn der Welt, und es ist eine heilige Übereinstimmung darin, daß diese berufene Nation zur rechten Stunde sich gerade auf dem Höhepunkt findet, wo sie ihre eigene Art am vollkommensten ausdrückt, und daß der schreitende Weltgeist zur bestimmten Stunde gerade ihrer bedarf, um sich fortzuwandeln ... Inzwischen ist schon, in langen Entwicklungen vorbereitet, die deutsche Zeit, unsere Zeit aufgestiegen ... Während das italienische, das französische, das englische Wesen schon vollendet ist" - so fährt Kahler fort - "ergibt sich das deutsche Wesen einem außerhalb Seiner Liegenden, der großen Sache ... schenkt selbstvergessen seine ganze edelste Kraft, um Es zu bilden und gewaltig zu machen, erfüllt sich das deutsche Wesen im Werk. Und wenn der einzelne Deutsche unvollkommen ist, ... wenn jeder von ihnen nicht wie Romane und Briten ein Vertreter seines Volkes ist, sondern eher ein Brocken, ein träumendes Stück Kraft dazu ... so ist eben dieses Ganze und alle seine Ausstrahlungen, alles allgemeine Deutsche, alles Gewordene von einer draußen unbegreiflichen Tiefe und Macht der Anlage ... Deutschland ... da steht es zwischen Vergangenheit und Zukunft, in seinem heiligen Augenblick, Horden rechts, Horden links, ringsum den aufgewühlten Erdkreis! Da steht es gebieterisch, nach der einen Seite hin sieghaft als jugendlich schwellender Stoff, nach der anderen als ehrwürdig bändigende Form! Dieses Sinnbild allein sagt seine Sendung. Sei froh, Deutschland in Deinem Herzen, Gott ist mit Dir! Sei nur ganz Du selbst, und sie können nicht dran rühren ... Aller Fluch ist auf ihnen, aller Segen ist auf Dir!"

Dies ist eine typische Äußerung des "geheimen Deutschland", in einem Augenblick getan, da dieses sich mit dem öffentlichen eines Sinnes fühlte. Doch verlangt die Gerechtigkeit, dazu zu bemerken, daß ihr Verfasser damals den Deutschen Sieg auch wünschte, weil er sonst ein russisches Zeitalter heraufkommen sah. Und es soll auch noch bemerkt werden, daß Erich von Kahler, der heute in den U.S. A. als Emigrant lebt und wirkt, mit dem deutschen Sieg nicht den Pöbelsieg von 1933 meinen konnte.

Immerhin - das "geheime Deutschland" hatte sich als kurzfristig erwiesen; daß es während des Krieges sein Ansehen dem offiziellen Deutschland lieh, ist noch verständlich, unverständlich wird seine Haltung aber nach dem Zusammenbruch von 1918.

Dafür je ein Beispiel: Im September 1914 forderte Romain Rolland in einem Brief an die "Frankfurter Zeitung" die deutsche Geistigkeit auf, gegen die Zerstörung der nordfranzösischen Stadt Reims und ihrer gotischen Kathedrale durch deutsche Kanonen zu protestieren. Karl Wolfskehl - wieder ein Sprecher des "geheimen Deutschland" - antwortete ihm:

"Ja, Romain Rolland, versuchen Sie, der Franzose, zu blicken ins Mysterium dieser Zeit. Fragen Sie sich, staunen Sie, wieso wir, die geistigen Deutschen, ausnahmslos an diesem Kriege, diesem fürchterlichsten Kriege, teilhaben mit Leib und Seele. Keiner von uns ein Ehrgeiziger, keiner ein Politiker, keiner, der bis zu diesem Krieg um ein anderes sich bemüht hat, als um seine Idee, ums Palladium seines Lebens. Und nun wir alle eines Herzens mit unserem ganzen Volke entbrannt und entschlossen aufs Letzte gefaßt. All unsere Jungen im Felde, ein jeder in der hohen Begeisterung des Gotteskampfes, jeder mit dem heiligen Wissen um die Notwendigkeit, jeder geweckt zum zeitlichen Tod. Sind das Mordbrenner? Sind das die Sklaven, denen ein Despotenwort den dumpf zu trollenden Weg weist? Jeder weiß, es geht um Alles, es geht um das Göttliche im Menschen, es geht um unseren Bestand, um den Europas.

So stehen wir inmitten von Tod und Trümmern unter dem Stern, ein Bund und eine Einzeit. Das habe ich Ihnen sagen müssen, ob Sie es hören, ob Europa Ohren hat es zu hören, ob nicht, von nun an seien unsere Taten unsere Worte."

Doch auch George selbst gab eine Auskunft zur gleichen Sache. Der flämische Dichter Albert Verwey, bis dahin ein Freund und Gleichgesinnter Georges, ließ verwundert anfragen, ob denn die Zerstörer von Reims und von Ypern die deutschen Jünglinge wären, die George erzogen hätte. Nach Wolters hatte ihm George antworten lassen:

"Ja, das sind sie, und wären ihrer mehr, so würden sie auch siegen! Und fächten alle in ihrem Sinne, so lohnte es auch den Sieg!" ...

Solche Antworten, während eines Krieges um Sein oder Nichtsein gegeben, sind wie gesagt begreiflich. Aber weder George noch sein "geheimes Deutschland" zogen aus der Niederlage die Lehre. Sie hätten schweigen können, wenn ihnen das schlichte Haus der Weimarer Republik, das aus den Trümmern auch ihrer Träume errichtet wurde, nicht genehm war. Die Massenvernichtungsschlachten hatten bewiesen, daß die "Sendung" eines Volkes nicht mehr wie in ritterlichen Zeiten von Mann zu Mann im Kampf erprobt

und gleichsam als Preis dem Sieger mit nach Hause gegeben werden kann. Jetzt war für politische Romantik erst recht kein Platz mehr - und Max Webers These, daß unter den modernen Macht- und Geldverhältnissen keines einzelnen Dichters Wort allein mehr imstande sei, die Nation zu wandeln oder "Geschichte zu machen", sagte den Georgianern immer noch nichts.

Nach der Niederlage machten Georges Anhänger den gleichen Fehler wie 1914. Sie nahmen, wie damals den "Stern des Bundes", auch die neuen Gedichte Georges für aktuell. Von Weimar konnten sie sich die Erfüllung der Verheißung nicht erhoffen, deshalb sahen wir sie bald in der zwielichtigen Gesellschaft derer, die mit ihnen die Opposition gegen Weimar teilten. Das "geheime Deutschland" machte Partei mit den Demagogen, welche die Niederlage nicht wahrhaben wollten, weil sie nicht wahr sein durfte. Und wiederum ist es Friedrich Wolters, der ihm das Wort leiht:

"... als beim Kampf gegen immer neue Feinde das mattgehetzte tapfere Heer versagte und der bittere Rückmarsch in empörte, wirre Heimat endete: auch da war außer wenigen schon zerbrochenen Seelen niemand dieser Deutschen ganz verzagt, sie fühlten sich in diesem Kampfe nicht besiegt, ja mehr als das: sie fühlten bis zum letzten Manne dumpf, daß sie ein Unverletztes in sich heimwärts trugen, ein Unverletztes, das bestehen muß, wenn nicht das Mark verdorren soll, ein Unverletztes, aus dem die Söhne des geheimen Deutschland wachsen können und das durch eigenes inneres Gift und inneren Hader mehr gefährdet ist, als durch die Feindschaft einer ganzen Welt. Denn diese stählt und ist notwendig nach gesetztem Fug, jener schwächt und macht uns dem gleich, dem wir niemals gleichen dürfen: weder dem östlichen noch dem westlichen Menschtum, da uns aufgegeben ist, das Volk der Mitte zu sein, das Volk des neuen, schönen Lebens."

Hier wird nicht nur die historische Wahrheit trügerisch überspielt - im Felde unbesiegt -, es wird auch gleißnerisch vom "inneren Gift und innerem Hader" gesprochen, also die Dolchstoß-Legende unterstützt, damit "neue Söhne des geheimen Deutschland" wachsen können, wenn auch "der Feindschaft einer ganzen Welt" entgegen: "denn diese stählt und ist notwendig nach gesetztem Fug."

So endete der Zorn eines Dichters in der politischen Tagesblindheit seiner Anhängerschaft.

George nahm die Mißverständnisse, wenn er sie erkannt hat, schweigend und ohne dagegen zu protestieren hin. Vielleicht waren sie ihm lieb. In seinem letzten Gedichtband, 1928 unter dem nicht gerade unpolitischen Titel "DAS NEUE REICH" erschienen, veröffentlichte er neben Verson, die das bedauerliche, doch auch begreifliche Unglück hatten, von den Propagandisten des Hakenkreuzes für sich in Anspruch genommen zu werden, auch ein langes Gedicht "Geheimen Deutschland". Wiederum eine Beschwörung und wiederum eine Prophezeiung - zu dunkel allerdings, um von den Dienern des Tages vorschnell gedeutet und ausgelugt zu werden, und doch klar, wenn man das Geheime Deutschland nicht als eine Erfüllung nimmt, sondern als eine immerwährende Verheißung, als einen Traum. Die letzte Strophe des Gedichts lautet:

- 15 -

"NUR WAS IM SCHÜTZENDEN SCHLAF
WO NOCH KEIN TASTER ES SPÜRT
LANG IM TIEFFINNESTEN SCHLACHT
WEHLICHER ERDE NOCH RUHT -
WUNDER UNDEUTBAR FÜR HEUT
GESCHICK WIRD DES KOMMENDEN TAGES"

Die letzte Stunde des Geheimen Deutschland schlägt mit dem 30. Januar 1933. Jetzt war es klar, daß das heilige Herz der Völker, Hölgerlins und Georges Vaterland, von einem Tyrannen eingenommen wurde, von einem rache- und blutdürstenden Götzen, der die ursprünglich edlen und reinen Regungen des Geheimen Deutschland nur noch mißbrauchen konnte. Für seine Irrtümer hat das Geheime Deutschland gezahlt: nicht nur Stefan George ging in die Emigration, um in fremder Erde begraben zu werden, viele seiner Anhänger und Schüler wurden als sogenannte "Nichtarier" verfolgt und ins Verderben gehetzt. Für die Welt am sichtbarsten hat aber Graf Stauffenberg den Geist des wirklichen Geheimen Deutschland in die Tat umgesetzt.

Wenn diese ganze Bewegung, deren Wegen und Irrwegen wir hier nachzugehen versuchten, keinen anderen politischen Erfolg gehabt haben sollte, dann hat sie nicht umsonst, nicht vergeblich gewirkt.

Die Nutzenanwendung sollte uns nicht schwerfallen: nach dem protzigen und sinnlosen Ausverkauf des gesamten Vorrats unserer nationalen Mythen, welcher mit der Entzauberung der Barbarossa-Legende begonnen hatte, und nach den Verblendungen der Politik, die mit dem Regime Wilhelms II. anzusetzen sind, hatte eine Bewegung wie Das Geheime Deutschland als geistige Opposition ihren Sinn und ihre Berechtigung - sie verlor sie, sobald sie sich in nationale Überheblichkeiten verlor. Deutschland ist nicht durch Kriege groß geworden, sondern durch seinen Geist und durch seine Kunst: durch Kant, Goethe, Mozart.

Und heute? Wir müssen ganz von vorne beginnen, tätig sein, aber auch träumen, denn das Träumen ist lebensnotwendig und uns nicht verwehrt. Erlaubt es aber eine Demokratie zu träumen? Ich glaube ja. Denken wir an Frankreich mit dem Traum von "Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit", denken wir an England mit dem Common-wealth-Gedanken oder an Amerikas Kreuzzugs-Gedanken. Auch unser Traum kann nur in der Demokratie geträumt werden und dort nur von den besten. Nichts hindert sie daran, ein neues Geheimen Deutschland zu bilden, vielleicht mit dem Ziel, die vielfachen und schweren Aufgaben zu erfüllen, welche die Freiheit stellt. Denn die Freiheit der Demokratie ist, um ein Wort von Ricarda Huch zu gebrauchen - "die Freiheit ist kein Genuß, sie ist eine Aufgabe. Sie bringt und gibt nicht, sie verlangt. Es gäbe nicht so viele Tyrannen auf der Erde, wenn es nicht leichter wäre, zu gehorchen und zu leiden, als frei zu sein." Diese Aufgaben vor Augen, und im Herzen die verpflichtende Erinnerung an die Frauen und Männer des 20. Juli - dies könnte der Ansatzpunkt zu einem neuen Bund der Besten bilden, in welchem sich Traum und Tat endlich die Waage halten.

AACHEN: GRABÖFFNER

WENN DIES EUCH TREIBT SO MILDERTS EUREN FREVEL
DIE WIEDER IHR IN HEILIGEN GRÜFTEN SCHARRT:
DIE DUNKLE FURCHT VOR NAHEM PECH UND SCHWEFEL
DIE AHNUNG DASS AM TOR DAS END SCHON HARRT!

(Der siebente Ring)

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944 "

Frankfurt/M.
Friedrichstr. 45
Juni 1961.

Über die Feiern zum 20. Juli 1944 im Jahre 1960.

K u r z r e f e r a t
von Herrn Emil H e n k

1. Vorsitzender der Stiftung " Hilfswerk 20. Juli 1944 "
gehalten im Rahmen der Kuratoriumssitzung am 17. Juni 1961.

Nach dem Zusammenbruch des 3. Reiches stand das deutsche Volk seiner eigenen Vergangenheit hilflos gegenüber. Was lange als wahr und richtig gegolten hatte, war plötzlich ohne Wert und was verrufen und verbrecherisch galt, wie etwa der Widerstand und der 20. Juli, das tauchte plötzlich als eigene geschichtliche Kraft auf. Seitdem leben wir in der Auseinandersetzung zwischen Vergangenheit und den geistigen Werten des Widerstandes.

In einem sehr glücklichen Interview hat Frau Annedore Leber von einer "geistigen Schlacht zwischen Nazi-Ideologie und den Grundsätzen des Widerstands" gesprochen.

Bereits nach dem Zusammenbruch war das Interesse für den 20. Juli sehr groß. Zeitungen mit Berichten darüber wurden verschlungen, spätere Büchererscheinungen wie "das Gewissen steht auf" erhielten sehr hohe Auflagen und meine eigene kleine Broschüre im Jahre 1945/46 war mit 10 000 Exemplaren rasch verkauft.

In diese Auseinandersetzung zwischen Gestern und Heute gehören auch unsere Gedenkfeiern am 20. Juli , und sie sind fraglos ein sehr wichtiges Stück Auseinandersetzung mit der sogenannten "unbewältigten Vergangenheit".

Viele Jahre geschah am 20. Juli so gut wie nichts. Wir selbst hatten keinerlei Möglichkeit etwas zu unternehmen und wir sahen auch keine Möglichkeiten mit Gedenkfeiern den geschichtlichen Prozeß der Bewältigung voranzutreiben.

60106-94-440

Dann kam das entscheidende Jahr 1952, wo die Stadt Berlin den Grundstein des Denkmals für den 20. Juli enthüllte - eine Feier, die weithin Aufsehen erregte, weil zum ersten Mal ein Land sich öffentlich zum 20. Juli bekannte. Der Bundestag hat sich dieser Feier angeschlossen, und seitdem hat der Vorstand des Hilfswerks Sorge getragen, daß alljährlich in Berlin und mit Berlin Gedenkfeiern stattfinden. Dem Bundestag ist es neben der Stadt Berlin zu danken, daß wir heute in der Bundesrepublik am 20. Juli Gedenkfeiern haben, und auch daß die Presse sich an diesem Tag sehr ausführlich mit dem Attentat beschäftigt. Wir haben erreicht, daß der 20. Juli lebendig bleibt. Er ist der wichtigste Aktivposten der Nation geworden.

Die Veröffentlichungen über die Gedenkfeiern des Jahres 1960 zeigen, daß der 20. Juli tief in das Bewußtsein des Volkes gedrungen ist. Zwei Veranstaltungen beherrschen die Presse : die Gedenkfeier in Bonn mit Bundeskanzler Dr. Adenauer und die gemeinsamen Feiern der Stadt Berlin und des Hilfswerks.

Man kann sagen : es gibt in der Bundesrepublik wohl kaum eine Zeitung, die nicht über Berlin oder Bonn berichtet hat. Das gilt selbstverständlich für die große Presse, es gilt aber auch für die kleinen und entlegenen Provinzzeitungen. Vom bayerischen Wald mit der Viehtacher-Zeitung bis zum Bodensee mit der Schwäbischen Zeitung in Friedrichshafen ; von der Ibbenburger Volkszeitung bis zur Deister-Weser Zeitung in Hameln. An einem einzigen Tag berichten alle Zeitungen über den 20. Juli. Es gibt kleine Notizen, aber auch lange Berichte. Der 20. Juli wird gezeigt, wie er war, und die öffentliche Berichterstattung korrigiert Schritt für Schritt das Bild des Attentats. Das heißt: die Feiern und die Presse tragen dazu bei, die Vergangenheit zu bewältigen. Dabei fällt auf, daß sich bestimmte neue Vorstellungen durchgesetzt haben. So sind viele Zeitungsberichte mit dem Leitwort überschrieben: "Der Aufstand des Gewissens" und wir sehen, daß eine glückliche sprachliche Formulierung das geschichtliche Bild vom Militärischen zum Moralischen verschiebt. Die Intelligenzschicht hat eine neue Vorstellung der Vorgänge und sie setzt diese neuen Vorstellungen in der

Öffentlichkeit durch. Wir haben weithin die Presse für uns und ihre meinungsbildende Macht wirkt sich für die historisch richtige Wiedergabe des Attentats aus.

Das geht so weit, daß das Heidelberger Tageblatt bedauerte, daß im Stadttheater an diesem Tage ein unwürdiges Stück gegeben wurde.

Die großen Zeitungen haben neben den Berichten über Berlin und Bonn auch Darstellungen des Lebens der wichtigsten Beteiligten gegeben, Würdigungen von Generaloberst Beck, Generalfeldmarschall von Witzleben, Pater Delp, Wilhelm Leuschner, Trott zu Solz und Leber finden sich. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung widmet dem 20. Juli eine ganze Groß-Seite.

Weit über ein Dutzend Zeitungen bringen das Interview von Annedore Leber; auch die positiven Äußerungen des Bundesanwalts Dr. Max Güde fanden ein weites Echo. Neben der Berliner und Bonner Feier fanden im Jahre 1960 doch eine überraschend große Anzahl von Gedenkfeiern statt. Dabei fällt auf, daß Studenten sehr aktiv sind. Auf Veranlassung des Allgemeinen Studentenausschusses fanden in Freiburg, Tübingen und in München große Gedenkfeiern statt. Die Rektoren und viele Professoren nahmen daran teil. In München sprach vor über 1000 Studenten Pater Buchholz und der Sohn des Generals von Hase. In Tübingen sprach Yorck v. Wartenburg und in Freiburg waren etwa 200 Studenten versammelt.

Das heißt aber: erhebliche Teile der akademischen Jugend haben eine positive Einstellung zum 20. Juli gefunden. Die hohen ethischen Werte des 20. Juli erleichtern diesen Vorgang.

Berlin und Bonn sind nicht mehr die einzigen Orte von Gedenkfeiern. So weit feststellbar, haben selbst in kleineren Städten Veranstaltungen stattgefunden. In Neuwied war das Kolpinghaus voll besetzt, und in Korbach sprach ein Abgeordneter an diesem Tag. In Kaiserslautern hielt in der Volkshochschule ein Major v. Ilsemann die Gedenkrede und in Wuppertal sprach Bürgermeister Rauchaus. In München gab es zwei Feiern, die der Universität und die der Stadt mit der Akademie Tutzing. In Darmstadt fand eine Gedenkfeier im Waldfriedhof mit Kranzniederlegung

am Grabe Mierendorffs statt. Heidelberg feierte , in Lautlingen gab es einen Fackelzug mit einer Rede von Zeller.

In Wuppertal gab die Spielschar des Gymnasiums Aue, Peter Lotars Hörspiel "Bild des Menschen". Da und dort wurden auch Briefe der Toten verlesen, Beck's Aufruf vorgetragen. Auch das Fernsehen brachte eine eigene Sendung. Nebenbei bemerkt : viele Zeitungen tadelten, daß zum 20. Juli nicht geflaggt wurde, was inzwischen korrigiert wurde.

Im Ganzen also : ein gutes Dutzend deutscher Städte haben aus eigener Initiative und auf Anregung von Volkshochschulen und Studentenschaften Gedenkfeiern veranstaltet. Trotzdem fehlen noch viele Städte und es bleibt noch viel zu tun. Wir wollen die Schwierigkeiten nicht übersehen : es fehlt nicht an Interesse, es fehlt an Rednern, die etwas über den 20. Juli wissen.

Die Presse reagiert interessiert auf das Material aus den Gedenkfeiern. Äußerungen des jungen Jessen werden zitiert und haben ihre Wirkung. Man spürt die geistige Grundhaltung der Widerstandsbewegung. Zweifellos hat dies dazu geführt, daß der 20. Juli so etwas wie eine politische Rechtfertigung des Deutschen Volkes geworden ist.

Was aber wissen wir über die Meinung des Volkes ? Was weiß der einfache Mensch ? Es wurde in Aschaffenburg eine interessante Meinungsumfrage zum 20. Juli 1960 durchgeführt. Man hat 50 Männer und 50 Frauen befragt - die Hälfte davon waren Jugendliche. Von 50 Männern wußten 40 Bescheid, während bei den Frauen dagegen nur 4 Personen informiert waren. 23 Frauen wußten nur so ungefähr Bescheid. Tatsache bleibt, daß ein ganzes Drittel der befragten Frauen nicht wußte, was am 20. Juli 1944 geschehen war. - Dagegen wußten von 100 Jugendlichen fast alle das Entscheidende über die Vorgänge des 20. Juli. - auch hier waren die Mädchen schlechter orientiert als die Jungens.

Der 20. Juli ist ein Stück echter Geschichte geworden. Man setzt sich mit ihm auseinander. Die Jugend fühlt sich angesprochen von dem Mut und der Tapferkeit, bei der der Tod als ein Teil der Tat hingenommen wird. Dies spiegelt sich in den Berichten der Gedenkfeiern 1960 wider.

Stiftung
" Hilfswerk 20. Juli 1944 "

Frankfurt / Main Juni 1961
Friedrichstrasse 45
Telefon : 72 62 85

 R u n d b r i e f

In der Presse wurde ausführlich über die Wahl von Herrn Schepmann zum 1. Beigeordneten der Kreisstadt Gifhorn Stellung genommen. Dabei wurde Herr Ulrich Goerdeler Gifhorn, scharf angegriffen. Die Vorgänge wurden z.T. falsch **wiedergegeben**. Im Kreis unserer Angehörigen löste diese Darstellung Beunruhigung aus. Herr Goerdeler stellte mir freundlicherweise eine Richtigstellung zur Verfügung, die in der Zwischenzeit in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung erschienen ist. Ich übergebe sie Ihnen hiermit zu Ihrer Information.

Mit herzlichem Gruß
gez. Frau Gertrud Lampe

 Z u m F a l l - S c h e p m a n n

Im Zusammenhang mit der Wahl des früheren Stabschefs der SA Wilhelm Schepmann zum 1. Beigeordneten der Kreisstadt Gifhorn sind in der Presse des In- und Auslandes so viele unzutreffende - oft einander widersprechende - Berichte und unbegründete Kritiken, die sich auch gegen mich, den ältesten Sohn des früheren Oberbürgermeisters von Leipzig, Dr. Carl Goerdeler, richteten, veröffentlicht worden, daß eine wahrheitsgemäße Darstellung des Sachverhaltes geboten erscheint.

Sofort nach der Niedersächsischen Gemeindewahl im Jahre 1956 war zwischen dem Fraktionsführer der SPD (7 Ratsherren) und Herrn Wilhelm Schepmann als Sprecher des BHE (3 Ratsherren) vereinbart worden, daß die SPD den Bürgermeister und der BHE dessen Vertreter nominierte. Dadurch wurde verhindert, daß die DP als zweitstärkste Fraktion den 1. Beigeordneten stellte. Gegen die Stimmen der DP (6 Ratsherren) und der CDU (3 Ratsherren) wurde 1956 Herr Schepmann mit alleiniger Hilfe der SPD zum 1. Beigeordneten (stellvertretenden Bürgermeister) gewählt. Diese Tatsache wurde damals in der Presse garnicht beachtet.

Nach der Gemeindewahl am 19. März 1961 vereinigten sich die Ratsherren der DP und des BHE zu einer Fraktion, zwei auf der Liste der FDP ohne Parteibindung gewählte Ratsherren schlossen sich der CDU an. In dem jetzt 21 Ratsherren zählenden Gemeinderat der Stadt Gifhorn hatten CDU / FDP 8 , SPD 7 und DP / BHE 6 Sitze. Die CDU beanspruchte als die größte Fraktion das Amt des Bürgermeisters für einen ihrer Ratsherren.

Der von der SPD zur Wiederwahl vorgeschlagene ehemalige Bürgermeister erschien der CDU / FDP nicht um seiner Parteizugehörigkeit willen untragbar, sondern weil er, wie in der Öffentlichkeit bekannt war, wegen seines Verhaltens als Bürgermeister erst Mitte 1960 in einem Parteigerichtsverfahren statt des Ausschlusses aus der Partei eine scharfe Rüge hatte hinnehmen müssen, außerdem eine Warnung des Regierungspräsidenten, ferner, mit Stimmenmehrheit des damaligen Rates, einen Mißbilligungsantrag und einen fast zur Abwahl Anlaß gebenden Mißtrauensantrag.

Erst wenige Stunden vor der konstituierenden Sitzung des Rates fanden sich einige Abgeordnete der CDU / FDP bereit, ihre Bedenken gegen die Wiederwahl des von der DP / BHE - Fraktion benannten Herrn Schepmann zum 1. Beigeordneten zurückzustellen, um die andernfalls nicht gewährleistete Mehrheit für die Kandidatur des von der CDU / FDP zu stellenden Bürgermeisters zu erreichen. Hätten sie sich hierzu nicht entschlossen, würde die SPD, wie von ihr angeboten, mit Sicherheit Herrn Schepmann in dieselbe Position gewählt haben, um die DP / BHE - Stimmen für die nochmalige Wahl ihres Sprechers zum Bürgermeister zu gewinnen. Die Wiederwahl des Herrn Schepmann zum 1. Beigeordneten war somit unvermeidlich, da seine Fraktion nur ihn benannte.

In der ersten Ratssitzung am 18. April 1961 wurde zum Bürgermeister der Kandidat der CDU / FDP, Herr Herbert Trautmann, mit 14, zum 1. Beigeordneten Herr Wilhelm Schepmann mit 12 von 21 Stimmen gewählt. Die eine der neun Gegenstimmen gab ich als Fraktionsvorsitzender der CDU ab; diese Funktion übte ich erst seit der Bürgermeisterwahl aus. Mein Rücktritt hätte nichts geändert.

Das Wahlergebnis wurde am gleichen Abend der dpa von deren Gifhorner Vertreter gemeldet und weiterverbreitet. Aber erst am 9. Mai 1961 entrüstete sich die "Welt der Arbeit" über die Wahl des Herrn Schepmann, ohne zu erwähnen, daß dieser schon 1952 und 1956 Ratsherr und bereits während der letzten Legislaturperiode nur mit Hilfe der SPD 1. Beigeordneter geworden war. Zahlreiche Organe des In- und Auslandes griffen diese irreführende Nachricht auf; nur wenige berichteten und kommentierten sachlich (z.B. die "Frankfurter Allgemeine Zeitung" vom 13., "Die Welt" vom 15. und die "Rheinische Post" sowie die "Süddeutsche Zeitung" vom 16. Mai 1961), andere scheuten sich nicht, den Tatbestand zu verzerren, sogar den Bericht ihres eigenen Korrespondenten zu verfälschen, ihre Meinung in herabsetzender, ja geradezu frivoler Weise den Lesern anzubieten oder mit geschmacklosen Bildkompositionen zu untermalen (z.B. "Der Abend", "Frankfurter Rundschau" und "Revue").

Entgegen dem Rate maßgeblicher Politiker der Gesamtdeutschen Partei auf Landes- und Kreisebene erklärte sich Herr Schepmann am 17. Mai 1961 nach einer von ihm gewünschten Unterredung mit mir schließlich bereit, sein Amt als 1. Beigeordneter der Kreisstadt Gifhorn niederzulegen.

Allgemein ist zu den Veröffentlichungen aus Anlaß der Wiederwahl des Herrn Schepmann zu sagen :

- 1. Nur wahrheitsgemäße Unterrichtung der Öffentlichkeit und sachliche Kritik durch die Presse sind geeignet, demokratisches Bewußtsein zu wecken und zu fördern.

Unzutreffende oder gar tendenziöse Publikationen wie die oben erwähnten erschüttern das Vertrauen in das gesetzlich geordnete Wahlverfahren und in die gewissenhafte Tätigkeit der legitim gewählten Abgeordneten. Sie verunglimpfen die unmittelbar Betroffenen, führen zu falscher Unterrichtung und damit zu unrichtiger Urteilsbildung der Allgemeinheit, sie schrecken alle zur Übernahme öffentlicher Ämter bereiten und befähigten Bürger ab; dies gilt insbesondere für die Generation der Angehörigen der Widerstandskämpfer, denen politisches Wirken Verpflichtung und Vermächtnis bedeutet.

- 2. Die Verantwortung für die Wahl eines Bürgers in die Vertretung einer Gebietskörperschaft trifft zunächst den Kandidaten selbst, der sich darüber klar werden muß, ob er unter seinen Bürgern Achtung und Vertrauen genießt. Sodann hat das Wahlkollegium jeder politischen Partei sorgfältig zu prüfen, ob die zu einer Kandidatur bereite Person nach ihrem Charakter, nach ihrer Bewährung im Beruf und insbesondere im Hinblick auf ihre politische Vergangenheit zur Vertretung der Interessen nicht nur der Wähler seiner Partei sondern der gesamten Bevölkerung innerhalb der Gemeinde, des Landkreises usw. geeignet ist. Die letzte Verantwortung ist dem Wähler nicht abzunehmen. Unleugbar müßte allerdings in unserer noch jungen Demokratie viel mehr getan werden, den Bürger über die Wichtigkeit der von ihm bei der Wahl zu treffenden Entscheidung aufzuklären.

Die Beachtung dieser Forderungen würden manchen, der sich aus persönlichem Geltungsbedürfnis oder gar aus materiellen Erwägungen nach einem politischen Wahlamte drängt, zur Zurückhaltung veranlassen und die Parteien zum Vollzuge der zwar vielfach als richtig und notwendig erkannten aber oft aus taktischen Erwägungen unterlassenen Selbstreinigung zwingen.

Gifhoren, den 26. Mai 1961

Ulrich Goerdeler
Rechtsanwalt und Notar

Institut für

E 1016 - 74-741

Nachträgliche Niederschrift

der Ansprache von Pater Odilo Braun O.P. in der
hl. Messe, die er am 19. Juli 1961 im Innenraum
der Gedenkstätte von Berlin-Plötzensee zelebrierte

Meine Lieben,

jedesmal wenn wir uns hier zum hl. Opfer zusammenfinden sind wir von sehr tiefen Gedanken erfüllt. Fragen wir uns heute einmal wie es war, als wir zum ersten Mal den Namen dieser Stätte hörten, als uns das Wort Plötzensee genannt wurde. Es durfte nicht einmal laut gesprochen werden, nur verstohlen flüsterte es einer dem anderen zu. Und als es dann immer mehr traurige und erschütternde Gewißheit geworden war, daß hier an dieser Stätte unsere Männer, Väter, Söhne, unsere Freunde und Mitstreiter ihr irdisches Leben beschlossen hatten, da war es für uns zunächst furchtbar, an diese Stätte denken zu müssen. Nur allmählich wurde dann bekannt, was sich hier abgespielt und wie sich alles zgetragen hatte. Von vielen weiß ich, was es an Überwindung gekostet hat, zum erstenmal hierher zu kommen, als die Möglichkeit gegeben war. Wie soll man es erklären, daß es rein natürlich kaum zu begreifen ist, daß, je mehr von den Geschehnissen uns bekannt wurde, um so mehr auch der Schrecken und das Grauen von uns gewichen sind, und der Bewunderung, ja einem gewissen Stolz und sogar einer tiefen inneren Freude gewichen sind. Denn das eine Große und Erhebende wurde immer mehr offenbar, daß trotz äußerem Schmach und Erniedrigung, die man den Opfern dieser Stätte zufügte, sie doch die Sieger waren. Das Wissen darum, daß sie völlig selbstlos, nur für die Ehre Gottes und wegen der Not der Brüder und Schwestern unseres Volkes - und darüber hinaus für den Menschen überhaupt und das Menschliche aufgestanden sind, hat ihnen die große innere Kraft gegeben, ungebrochenen Geistes alles zu überstehen. So ist der Dank in uns wach geworden, der Dank gegen den Geber alles Guten, der solche Kraft unseren Freunden gegeben hat, und der Dank ihnen selbst gegenüber, daß sie die Gabe Gottes so treu bis zuletzt verwaltet und genutzt haben. Immer mehr ist es uns an dieser Opferstätte klar geworden, daß der Herr, der menschgewordene Gottessohn, der sich für uns alle hingeopfert hat, sie gewürdigt hat, an seinem großen Opfer teilzunehmen, daß er ihr Opfer in sein großes unendliches Opfer hineingenommen hat. Wie von selbst ergibt sich daraus der Gedanke, daß sie, die dem Herrn so nahe sein durften im Opfer, nun seine Herrlichkeit von Angesicht schauen dürfen. Hier an dieser Stätte hat im Augenblick, da sie ihr Leben hingegeben, dieses Schauen der Herrlichkeit Gottes angefangen, das zu ihrer Seligkeit niemals aufhören wird. Darum ist uns allen im Verlaufe dieser Jahre diese Opferstätte wirklich heilige Weihestätte geworden. Ist es nicht so, daß wir in diesem Jahr mit ganz besonderem Verlangen hierher gekommen sind, als Wallfahrer, gedrängt von der Not und Angst, die über der Welt und Menschheit liegen! Wieder sind Gottlosigkeit und Menschenverachtung am Werke, wieder geschieht dem Menschen und der Menschenwürde Gewalt, und wieder sind darum Not und Sorge so groß. Da wird das Beispiel unserer Freunde wieder lebendig. Es gibt uns Zuversicht und Vertrauen, es hilft uns die Angst und das Bangen, die nur allzuleicht zur Feigheit und Charakterlosigkeit führen, überwinden. Ein Beispiel dafür wie groß die Not ist: in der letzten Woche erst begegneten mir in dem Notaufnahmelager in Uelzen zwei Menschen, Flüchtlinge, die in Folge der jahrelangen inneren und äußeren Not den Verstand verloren haben. Ein Alarmruf zur Besinnung auf uns selbst, ein Weckruf die Aufgaben zu sehen und sie mutig anzufassen. Unsere Freunde wollen uns an dieser Stätte mahnen, daß wir ihrer würdig werden, aber auch, daß der Allmächtigen Kraft mit denen ist, die um seiner Ehre und der Würde des Menschen willen alles, auch das Schwerste, wagen. Bitten wir mit Ihm durch Ihn und in Ihm, der in der heiligen Wandlung zu uns kommt, daß uns allen diese heilige Kraft zu teil werde.

AMEN

Rede in Plötzensee am 19. Juli 1961

von Emil Henk.

Das deutsche Volk kennt in seiner Geschichte tiefe, tragische und verzweifelte Zusammenbrüche, die es an den Rand des Daseins brachten. Aber keiner dieser Zusammenbrüche war so weitreichend, wie der von 1945 und in keinem stand das deutsche Volk so tief in seiner Existenz verlassen wie damals vor 15 oder 16 Jahren.

Alles, was lange als wahr, als richtig und auch als deutsch und lebenswert gegolten hatte, war plötzlich ohne Wert und alles, was lange als verrufen und verbrecherisch galt, wie der Widerstand und der 20. Juli 1944, das tauchte plötzlich im Chaos der Zeit als neue geschichtliche Kraft auf. In der Tiefe seiner Niederlage verlor das deutsche Volk sein lebendiges Verhältnis zu seiner Geschichte und es war zunächst außerstande den geistigen Ort seiner vergangenen Taten und Leistungen wieder zu bestimmen. Dabei leben wir seit 1945 in der Auseinandersetzung zwischen Vergangenheit und den moralischen und politischen Werten des Widerstandes, eines Widerstandes, den das Volk kaum kannte und von dessen inneren Werten es kaum eine Vorstellung hatte.

Viele Jahre geschah am 20. Juli so gut wie nichts, er war vielen unbehaglich und unbegreiflich und es bestand die Gefahr, daß dieser Tag ein Stück "unbewältigter Vergangenheit" wird. Was man nicht kennt und als lebendige Kraft nicht in die Gegenwart eingreift, bleibt geschichtlich tot.

Da gab es eine entscheidende Wendung. Sie wissen : im Jahre 1954 hat die Stadt Berlin in einer gemeinsamen Feier mit dem Hilfswerk in der heutigen Stauffenbergstrasse das Denkmal für die Opfer des 20. Juli enthüllt. Zum ersten Mal hat sich damals ein Bundesland, Berlin, öffentlich zu dieser ungeheuren Tat bekannt. Der Bundestag und Bonn folgten. Seitdem hat sich der unbekannte 20. Juli langsam erhellt und seitdem hat sich der Staat offen zu ihm bekannt.

Wir haben lange fast nur die Tat gesehen, die groß war, auch wenn sie scheiterte, wie haben dann schrittweise die inneren und menschlichen Werte erschlossen, die das Attentat trugen und es erst ermöglichten : die Ethik, die Moral, der Staatswille, der Geist und das Christentum. Eine Vielheit der Werte haben das Attentat ermöglicht.

In diese Auseinandersetzung von Gestern und Heute gehören auch unsere Gedenkfeiern, das was heute und morgen hier in Berlin und in ganz Deutschland geschieht und diese Feiern sind zweifellos ein sehr wichtiges Stück in der Auseinandersetzung mit der sogenannten unbewältigten Vergangenheit. Wir gedenken der Toten, ihrer menschlichen Grösse, ihrem tragischen Schicksal in Höhen und Tiefen des Lebens. Wir gedenken ihrer Tat, die an der totalen Diktatur scheiterte, aber wir vollziehen darüber hinaus auch einen Akt der Geschichte, wenn wir den 20. Juli herausheben, als das was er ist : nicht nur ein Attentat, sondern auch ein "Aufstand des Gewissens". Wir haben diesen Tag einzuordnen in die deutsche Geschichte. Nur so können wir das Nachleben der Toten in der Geschichte sichern.

Sie sehen : Schriften, Darstellungen der Presse und Gedenkfeiern, gerade diese hier in Berlin, haben das geschichtliche Bild des 20. Juli so korrigiert und geklärt, daß aus dem militärischen Attentat ein seinem Wesen nach geistiger Aufstand wurde - die Wurzeln wurden blögglegt und das geschichtliche Bild verschob sich vom Militärischen ins Moralische. Das Militärische war vor dem Ungeheuer an Macht das Unvermeidliche, das Moralische war die Ursache. Seit der ersten Feier im Jahre 1954 ist viel geschehen. In vielen Städten finden alljährlich Gedenkfeiern statt. Sie erfolgen fast alle stontan aus der geschichtlichen Entwicklung. Im vergangenen Jahr haben so ziemlich alle Zeitungen über die Gedenkfeiern berichtet, selbst in entlegenen Orten und man kann sagen : der 20. Juli ist mehr und mehr in das Bewußtsein des Volkes gedrungen.

Dabei fällt auf, daß die Jugend positiv Stellung nimmt, sie hat Aussprache - Abende und wir wissen, daß im vergangenen Jahr bei der Gedenkfeier der Universität München über 1000 Studenten teilnahmen.

Das Attentat ist heute kein eratischer Block einer unbewältigten Vergangenheit - es steht mitten in der Auseinandersetzung im Volk, in der Intelligenzschicht und vor allem vom Politischen her zweifelt niemand mehr, daß der 20. Juli einer der wenigen wichtigen Aktivposten des deutschen Volkes geworden ist. Wir sind den Toten schuldig: daß wir sie nicht vergessen.

Wir sind es ihnen schuldig, daß ihre Tat bleibt, aufgeheilt und erforscht. Wir sind es ihnen schuldig, daß der 20. Juli im wahren Sinne des Wortes in die Geschichte eingeht, wie alle Großtaten unseres Volkes und unserer Grossen, bewältigt, erkannt, ein geschichtlicher Bestandteil unseres Wesens, Jedem bekannt, von Jedem begriffen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der 20. Juli und die Bewältigung der Zukunft.

Rede am 20. Juli 1961 in der Johann Wolfgang
Goethe - Universität in Frankfurt am Main

Theodor Steltzer

Ich sage der Johann Wolfgang Goethe - Universität meinen aufrichtigen Dank, daß sie mich, ihren Ehrenbürger, mit der ernstesten und verantwortungsvollen Aufgabe betraut hat, heute zu Ihnen zu sprechen. Der 20. Juli soll uns mehr als ein Tag des Gedenkens sein, wenn wir auch an erster Stelle Aller gedenken wollen, die durch ihren persönlichen Einsatz diesen Tag zu einem so bedeutsamen Ereignis in unserer neueren Geschichte gemacht haben. Aber gerade der Gedanke an unsere Toten verpflichtet uns zu mehr als zu einer stillen Feier. Es genügt auch nicht, uns noch einmal die grossen Zusammenhänge deutlich zu machen, in denen der 20. Juli einen so hohen Rang einnimmt, so wichtig auch dieses ist. Nein, am heutigen Tage haben unsere Toten das Recht, von uns Rechenschaft zu verlangen, ob wir auf dem Wege sind, ihr Vermächtnis zu verwirklichen.

Ein Überblick über die verschiedenen Widerstandsgruppen zeigt ein verwirrendes Bild. Das ist in einer Zeit nicht verwunderlich, in der gemeinsame Vorstellungen über die Grundfragen unserer Existenz fehlten. Die Motive und Ziele dieser Gruppen waren deshalb von sehr verschiedener Art. Da gab es die Kreise um Goerdeler und Popitz, die auf dem Wege eines Staatsstreichs den alten Rechtsstaat wieder aufrichten wollten. Da gab es den Kreis der alten Gewerkschaftsführer um Tauschner und einen militärischen Kreis um Generaloberst Beck. Ich erwähne noch den Kreisauer Kreis, der Konservative, Liberale und Sozialisten umfaßte, und sich in erster Linie mit den Fragen der gesellschaftlichen Neuordnung nach dem Zusammenbruch beschäftigt. Ich wollte nur an einigen Beispielen auf diese Mannigfaltigkeit hinweisen, um eine grundsätzliche Unterscheidung machen zu können. Es ist etwas anderes, ob man damals aus verständlichen, politischen oder militärischen Gründen oder aus anderen mehr vordergründigen Gesichtspunkten Hitler ablehnte oder ob man letzthin aus einer persönlichen Entscheidung des Gewissens handelte. Nur von dieser zweiten Gruppe will ich heute sprechen. Denn durch sie erhielt der 20. Juli seinen einmaligen Rang als ein Aufstand des Gewissens, als ein elementarer Durchbruchversuch in die Freiheit und ein Angriff auf das Unmenschliche und

Böse als Ganzes. Es genügt nicht, heute ein System abzulehnen, das uns in Unglück und Schande gebracht hat, und uns erneut zu rechtlichen und sittlichen Prinzipien zu bekennen. Das Letztere haben wir in der Vergangenheit auch getan. Und trotzdem ist es zu der nationalsozialistischen Katastrophe gekommen. Augenscheinlich reichen die Bejahung allgemeiner Prinzipien und das Wissen um die nationalsozialistischen Greuel nicht aus, um die heutige Lage zu begreifen und den richtigen Weg zu finden. Hierzu müssen wir auch einen Blick auf unsere Vergangenheit werfen. Das Verhängnis bereitete sich in einer Entwicklung von Jahrzehnten vor, in die wir alle verstrickt waren.

Am problemlosesten war oberflächlich gesehen die kaiserliche Zeit. Unsere Menschen lebten scheinbar beruhigt in einer trügerischen Sicherheit. Doch waren die Vorboten des Unheils für den, der in den Jahren vor 1914 unbefangen in die Welt sah, bereits erkennbar. Das großartige humanistische Bild von der sittlichen Autonomie des Menschen hatte sich nicht verwirklicht. Stattdessen hatte der Mensch mit dem Verlust einer geistigen Basis das Zentrum und die Einheit seines Wesens an einen egozentrischen Individualismus verloren, in dem seine Fähigkeit zum universalen Denken und seine Bereitschaft zu einer Verantwortung für das Ganze immer mehr verkümmerten.

Der Geist verengte sich zur reinen Intellektgläubigkeit. Staat, Rechtspflege und Wirtschaft wurden von Menschen aufgebaut, die um so blinder waren, je schwächere geistige Grundlagen sie besaßen. Die Institutionen lösten sich aus ihrem geistigen Grunde und wurden autonome Organisationen. Der Staat wurde nach traditionellen Gesichtspunkten mehr oder weniger autoritär verwaltet und hatte kein Verhältnis zu den Aufgaben der Zukunft.

Das Volk fand sich mit dieser Situation ab, wenn es sich auch häufig über die behördliche Bevormundung ärgerte. Es überwog aber die Befriedigung, daß jeder in der scheinbaren Gesicherheit und in einer wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung seinen eigenen Geschäften und Interessen nachgehen konnte. Im Grunde ließ man politisch und wirtschaftlich den Dingen ihren Lauf. Das entsprach auch der damaligen Anschauung, daß der Fortschritt sich in einer Art automatischer Aufwärtsentwicklung sozusagen selbstrealisiere. Deshalb verzichtete man auf eigene Initiative, da ohnehin alles so abzu laufen schien, wie scheinbar göltige naturgesetzliche Zwangsläufigkeiten es verlangten. Ein englischer Premierminister sagte nach dem Scheitern der deutsch - englischen Flottenverhandlungen resigniert : " Diese Generation kann nicht

mehr geistig, sondern nur noch durch Ereignisse geführt werden". Er sollte durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges nur zu recht behalten. Da jede Ordnungsvorstellung fehlte, wurde auch in seinem Ausbruch eine Eigengesetzlichkeit vermutet, die hinzunehmen war. Deshalb bestimmten politische und militärische Konzeptlosigkeit die Ereignisse. Und auch unsere militärische Führung war nicht fähig umzudenken, und sich von strategischen Vorstellungen zu trennen, die durch die Entwicklung der Waffentechnik längst überholt waren. Zu unserem besonderen Unglück wurde dann mit Ludendorff ein Leiter der Operationen berufen, der von vornherein von einer falschen Beurteilung der operativen Lage ausging und noch 1918 einen Endsieg versprach, während wirkliche Kenner der Lage bereits im April 1915 wußten, daß dieser Krieg militärisch nicht gewonnen, sondern nur noch politisch beendet werden konnte. So kam es, wie es kommen mußte, zu Niederlage und Zusammenbruch.

Wir standen damit vor der Notwendigkeit eines neuen Anfanges und der Aufgabe, bei dem Neuaufbau die Konsequenzen aus unseren schmerzlichen Erfahrungen zu ziehen. Trotz aller Niedergeschlagenheit überwog doch ein Gefühl der Erleichterung über die Beendigung des Krieges. Viele hofften, daß man nun mit einer Neuordnung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse beginnen würde. Max Weber rief fast jubelnd aus : "Gott schenkt uns noch einmal einen neuen Anfang". Überall zeigten sich Ansätze zur Selbstbesinnung, zur Überwindung alter Vorurteile und zu einer neuen Gemeinsamkeit in der politischen Arbeit. Auch in Literatur, Kunst, Architektur und im Theaterwesen wurden Kräfte und Potenzen sichtbar, die zum Teil noch heute Bedeutung haben. Ich nenne als Beispiel nur das Bauhaus. Die Erwachsenenbildungsarbeit begann und entwickelte sich in einem erfreulichen Wachstum, so daß wir schon hofften, es ließen sich auf diesem Wege von unten lebendige Kräfte wecken, die einmal das Fundament einer neuen Staats - und Gesellschaftsordnung bilden könnten.

Aber der Impuls von unten wurde nicht von oben aufgenommen. Man mißtraute den neuen Ansätzen, die rein intellektuell gesehen irrational, revolutionär und deshalb gefährlich erschienen. Ausnahmen wie der preussische Kultusminister Becker konnten sich als Einzelne nicht durchsetzen. In der Praxis der Behörden wurde weiter nach veralteten traditionellen Gesichtspunkten entschieden. Nach der Überwindung des ersten Schocks war es der alten Führungsschicht gelungen, im wesentlichen die alte Gesellschaftsordnung zu restaurieren. Das Motto war :

Nur keine Experimente. Und da die alte Führungsschicht im Grunde den maßgeblichen Einfluß behielt, entsprach auch die neue Reichsverfassung nicht der Verfassungswirklichkeit. Die eigentlichen Machtfaktoren blieben die unpolitische Reichswehr, die unpolitische Wirtschaft und die unpolitische Bürokratie. Aber diese unpolitischen Gruppen waren in der Wirkung im höchsten Maße politisch, weil sie die in Verfassung und Gesetzgebung angestrebte neue demokratische Staatsgesinnung nicht bejahten.

Ein besonderes Hemnis für ein neues Miteinander bildete der Streit um den Friedensvertrag von Versailles. Vage Vorstellungen von Wilsons vierzehn Punkten, die Legende vom Dolchstoß in den Rücken der siegreichen Armee und die sogenannten Schuldparagraphen des Versailler Vertrages ungrenzten die außenpolitischen Vorstellungen der deutschen Öffentlichkeit mit einem Wall von Halbwahrheiten und Vorurteilen. Deutschland galt als "im Felde unbesiegt", hohle Versprechungen der Westmächte hatten es dazu gebracht, die Waffen vor dem Endsieg zu strecken. Der Völkerbund sollte vor allem das System von Versailles verewigen. Die "Erfüllungspolitiker" waren Nutznießer der Niederlage. Kritik an der Demokratie, an "Westen" ganz allgemein und an den von den Westmächten propagierten Formen der internationalen Zusammenarbeit verbanden sich zu dem Gemisch von Ressentiment und Überheblichkeit, das die Haßexplosion des Nationalsozialismus erst möglich machte. Es war ein nationales Unglück, daß die Auseinandersetzung mit Versailles sich ganz auf die Kriegsschuldfrage konzentrierte, statt auf die Frage, welche politische Aufgabe Deutschland im Weltstaatsystem des 20. Jahrhunderts zugefallen war. Ein Blick auf die sich wandelnden weltpolitischen Kräfteverhältnisse, die durch die bolschewistische Revolution in Rußland, den Aufstieg der Vereinigten Staaten, den Expansionsdrang Japans und die ersten Selbständigkeitsbewegungen der farbigen Völker charakterisiert wurden, hätte die Rangordnung der Probleme in der inneren Auseinandersetzung zurechtrücken können. Es fehlte nicht an welthistorischen und weltpolitischen Spekulationen und gab auch Ansätze zur nüchtern kritischen Analyse - zum Beispiel die Hochschule für Politik in Berlin - wie auch zur ethischen und pädagogischen Bewältigung der Friedensprobleme, wie sie von sehr verschiedenen Ausgangspunkten her Friedrich Wilhelm Förster, Ludwig Quidde, Theodor Litt, Spranger, Max Scheler und andere versucht haben. Aber alle diese isolierten Bestrebungen vermochten nicht das politische Weltbild der Nation zu wandeln. Lange ehe der Nationalsozialismus die freie Meinungsäußerung unmöglich

machte, hatten die Schlagworte des Revisionismus in breiten Schichten der Bürokratie, der Universitäten, der Wirtschaft, die Bereitschaft und die Fähigkeit zur außenpolitischen Neuorientierung erstickt.

Es ist auch heute noch üblich, die Verantwortung für diese Entwicklung allein den Siegermächten aufzubürden, deren Kurzsichtigkeit und Interessellosigkeit wahrhaftig viel zur deutschen Misere der Zwischenkriegszeit beigetragen hat. Doch darüber sollte das Versagen der deutschen Führungsschicht so wenig vergessen werden wie die Pionierleistungen der mutigen Einzelgänger, die vergeblich gegen den Strom ankämpften.

Aber alle Ansätze zu einer Erneuerung von unten hatten nicht genügend Zeit, um sich zu entwickeln, sondern gingen in dem nationalsozialistischen Kurzschluß zugrunde, der sie völlig auszurotten versuchte. Trotzdem liegt in den damaligen Bemühungen eine Hoffnung für die Zukunft, weil an ihnen offenbar wird, daß es in unserem Volke positive Kräfte gibt, an die wir jetzt wieder anknüpfen können und müssen. Zunächst aber wurden damals alle Schlüsselpositionen von einer Führungsschicht kampflos geräumt, die weder ein Konzept hatte noch Initiative besaß und unser Volk ohnmächtig und hilflos der totalitären Diktatur preisgab.

Wer hätte damals handeln können? Eine Revolution war unmöglich, weil unsere Menschen den Maßstab verloren hatten, um die trügerische Oberfläche durchschauen zu können. Dasselbe war bei den Politikern der Fall, die für ein Ermächtigungsgesetz stimmten, bei dem schon damals zu übersehen war, daß es infolge verfassungswidriger Manipulationen keine Legalität besaß und fürchterliche Folgen haben würde.

Vielleicht hätten die Kirchen zu innerem Widerstand aufgerufen, wenn ihnen die Gefährdung des Menschen durch den Totalitarismus klar gewesen wäre. Aber ihre Führung war unsicher. Es gab Bischöfe wie den Grafen Preysing, den Grafen Galen und die Bischöfe Wurm und Lilje, bei denen wir in Gesprächen feststellen konnten, daß sie die Lage klar erkannten und nach Auswegen suchten. Aber andere Bischöfe schickten Ergebenstelegramme an Hitler.

Leider versagten auch die Universitäten mit Ausnahme von ganz Wenigen ihrer Vertreter. Spätestens bei der Verkündung der Judengesetze in Nürnberg 1935 war klar erkennbar, daß wir die Basis des Rechtsstaates verlassen hatten. Leider wurde damals eine Reaktion versäumt, die dem hohen geistigen Rang unserer Universitäten entsprochen hätte.

Im Grunde war die Reichswehr die einzige Gruppe, die nach der Machtergreifung Hitlers noch die Möglichkeit zum Eingreifen besaß. Es gab genug verfassungswidrige Handlungen, die dafür eine Legimitation und eine Verpflichtung abgaben. Aber die Reichswehr hat sich nie mit ihrer Stellung innerhalb der Verfassung auseinandergesetzt. Sie geriet deshalb in eine tragische Verstrickung, die ihre Handlungsfähigkeit und ihr inneres Gefüge zerstörte. Ein Beispiel für diese Verstrickung war einer der höchsten Generale des Kriegsministeriums. Wie er in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Regierung auf die Verantwortung der Reichswehr gegenüber dem verfassungswidrigen Verhalten von Regierung und Partei hingewiesen wurde, sagte er mit Betonung: "Die Reichswehr wird nie vergessen, was sie der Partei verdankt". Derselbe General wurde später hingerichtet, weil er sich den Männern des 20. Juli anschloß, nachdem er die Lage klarer erkannt hatte.

So kam es wieder, wie es kommen mußte. Es gab keine Kräfte in unserem Volke, die das Verhängnis abzuwehren bereit waren. Die Folgen waren wieder Niederlage und Zusammenbruch.

Nun stehen wir zum zweiten Mal vor der Notwendigkeit eines neuen Anfanges und vor der Frage, ob wir nun dieses Mal bereit sind, aus unseren Erfahrungen Folgerungen zu ziehen. Unsere Aufgabe ist jetzt, uns in erster Linie mit uns selbst auseinanderzusetzen.

Eine geistige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ist nicht erforderlich, weil es ihn als etwas Festumrissenes in unserem Volke nie gegeben hat. Er wurde aus vielen Quellen gespeist, die ich heute nicht analysieren kann. Aber beurteilen können und müssen wir ihn nach seinen Taten, die wir alle erlebt haben. Alle idealistischen Erklärungen seiner Führer sind wertlos gegenüber der Tatsache, daß eine amoralische Führung versuchte, Staat und Volk mit ihrer Amoralität zu erfüllen.

In welcher Lage befindet sich nun der deutsche Mensch? Er hat alle geistigen Stützen verloren, die ihm in der Vergangenheit einen Halt gaben. Er ist der Angehörige eines Volkes, in dessen Namen der Geist geleugnet, der Mensch geknechtet, die Welt mit Krieg überzogen und der grösste Massenmord aller Zeiten begangen wurde. Bürokratische und technische Apparaturen schränken seine persönliche Freiheit immer mehr ein. Er fühlt sich durch kollektive Gewalten überwältigt, auf die er keinen Einfluss hat, so dass sein Glaube an die Möglichkeit

echter gesellschaftlicher Ordnungen verloren gegangen ist. Darum spaltet er sein Dasein auf in eine öffentliche und eine private Sphäre. In der Öffentlichkeit paßt er sich den bestehenden Mächten an, aber unter Verzicht auf eine aktive Mitgestaltung. Sofern er noch im echten Sinne produktiv ist, zieht er sich ebenfalls in seinen individuellen Lebensbereich zurück, muß aber feststellen, daß auch hier die produktiven Kräfte absterben, da ihnen eine allgemeine Verbindung fehlt.

In dieser Lage zeigt sich uns nur ein Licht in der Tatsache, daß es deutsche Menschen gegeben hat, die lieber gestorben sind oder schwere Leiden auf sich genommen haben, als sich der Macht des Bösen zu unterwerfen. Wir kennen ihre Zahl nicht. Denn es handelt sich nicht nur um die am 20. Juli unmittelbar Beteiligten, sondern um alle, die in Not und Unterdrückung an ihren humanistischen und sittlichen Idealen festhielten, die in den Konzentrationslagern und im Ghetto deswegen gemartert und gemordet wurden, und um viele Einzelne, von denen wir nichts wissen. Es gehören dazu auch unsere jüdischen Mitbürger, die aus unserem Lande vertrieben oder zu vielen Hunderttausenden in bestialischer Weise umgebracht wurden.

Alle diese Kreise gehören zu dem eigentlichen Deutschland, für das der 20. Juli ein gemeinsames Symbol ist. Sie haben die deutsche Ehre gerettet und sind glaubwürdige Zeugen, daß es das andere Deutschland gibt. Ihr Vermächtnis gibt uns den Auftrag zu einer solidarischen Gemeinsamkeit in der Arbeit für das Ganze und zur Schaffung neuer Ordnungen, in denen der Mensch auch Mensch sein kann. Deshalb verbindet uns der 20. Juli nicht nur wieder mit den grossen Zeiten unserer eigenen Geschichte, sondern auch mit dem Edelsten und Größten, das in der Geschichte aller Völker hervorgebracht wurde. Es ist der gleiche Wille zur Freiheit des Einzelnen und zu einem Miteinander, der die dem 20. Juli vergleichbaren Ereignisse der jüngsten Geschichte kennzeichnet. Zum 17. Juni 1953, zum ungarischen Aufstand 1956 und zu allen anderen Freiheitsbewegungen besteht von den geistigen Grundlagen des 20. Juli aus eine Verbindung. Und wenn wir weiter in die Geschichte zurückgreifen, dann finden wir, daß die Geschichte in einem wohlverstandenen Sinne immer dann groß war, wenn Überzeugungen lebendig und wirksam wurden, die auch die eigentlichen Kräfte des 20. Juli waren.

Deshalb ist der 20. Juli das einzig sichtbare Symbol des eigentlichen Deutschlands. Daß er nicht zum Symbol unserer nationalen Gesinnung wurde, ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß das Verhängnis der Spaltung sich fortsetzt. Auf der einen Seite herrschen noch Resignation, Skepsis und mangelnde Bereitschaft zur inneren Besinnung. Auf der anderen

Seite gibt es noch zu viele, die sich weiter von alten restaurativen Anschauungen leiten lassen, um im Grunde alle für verdächtig und weltfremd halten, die die säkularen Bereiche von übergeordneten geistigen Gesichtspunkten aus beurteilen und gestalten wollen.

Ich habe bisher in erster Linie Symptome angeführt, die auf eine Gefährdung unserer inneren Situation schliessen lassen. Wir müssen aber darüber hinaus versuchen, zu den eigentlichen Gründen vorzustoßen, aus denen diese Lage erwachsen ist. Hier zeigt sich uns, daß wir zu sehr an den Automatismus einer anthropologischen, naturwissenschaftlichen und soziologischen Entwicklung glauben, die niemals zu einem Gleichgewicht führen kann, wenn man sie sich selbst überläßt.

Geist und Wirklichkeit stehen dann nebeneinander, ohne ihre gemeinsamen geistigen Wurzeln zu erkennen. Der Geist verengt sich zu einer reinen Intellektgläubigkeit. Die Natur ist aber auf diesem Wege Objekt eines materiellen Prozesses geworden, der sie zur reinen Materie herabwürdigt. Nur in der Polarität und letzter geistiger Einheit von Geist und Natur können wir einen Boden erreichen, hoch und tief genug, um die Gewichte gleichmässig zu verteilen. Zur Zeit ist hier ein Gleichgewicht nicht vorhanden. Für die Stärke aber, die solche Spannungen erreichen können, war der nationalsozialistische Kurzschluß ein alarmierendes Zeichen. Man kann mit Recht bei einer Zunahme dieser Spannungen befürchten, daß man es eines Tages aufgibt, sie geistig zu bewältigen und erneut den Versuch macht, mit den Widersprüchen und Gegensätzen autoritär fertigzuwerden.

Diese Gefahr kann nicht überwunden werden, solange die Mehrzahl unserer Menschen diesen Spannungen in völliger Passivität gegenübersteht und nicht erkennt, daß der Schlüssel für die Überwindung der Gefahr bei ihnen selbst liegt. Sie verschliessen sich gegenüber der Situation und wollen nicht wahrhaben, daß auch in ihnen negative Kräfte vorhanden sind, die gefährlich weiterwuchern, wenn man sie

sich selbst überlässt. Sie suchen die Schuld ausserhalb von sich selbst und schieben sie auf die Automatik der Entwicklung oder auf irgendwelche Sündenböcke. Ein solcher Typ war z.B. der Präsident einer Industrie- und Handelskammer, der mir noch vor wenigen Jahren sagte, dass die Wirtschaft amoralisch sein müsste, weil es ihre einzige Aufgabe sei, die ökonomischen Gesetze einer sich autonom entwickelnden Wirtschaft zu erkennen und zu vollziehen. Ich glaube und ich hoffe, dass diese Art von Vulgärmarxismus im Schwinden ist. Aber die Mehrzahl der Menschen überlässt sich weiter dem angeblichen Automatismus, der anthropologischen Entwicklung und merkt gar nicht, dass auf diesem Wege ihr inneres Gleichgewicht verloren geht, das der Mensch braucht, um wirklich Mensch zu sein. Dieses Gleichgewicht kann der Mensch nur erreichen, wenn er von einer verbindlichen geistigen Grundhaltung aus die negativen Kräfte in sich bindet.

Die Hauptschwierigkeit für eine Unterbrechung dieser negativen Entwicklung liegt nun darin, dass der Mensch nur durch eigene Einsicht dazu kommen kann, die Gefährdung seiner Existenz zu begreifen. Für den modernen Menschentyp sind Aufrufe zur religiösen Besinnung oder Appelle an die Erhaltung der abendländischen Werte wirkungslos, weil diese Werte für ihn museal, unverbindlich oder sogar unglaubwürdig geworden sind. Er kann nur von der Situation angesprochen werden, in der er sich tatsächlich befindet.

Ich halte es für durchaus möglich, Kräfte zu mobilisieren, die aus der Klärung dieser Situation zu einer neuen geistigen Grundhaltung hinführen. Dieser Weg muss auch gefunden werden, weil sonst der Aufbau einer lebendigen Demokratie unmöglich ist und der Weg weiter abwärts geht. Hier zeigt sich nun eine weitere Schwierigkeit. Es genügt nicht, dem Menschen zu einer neuen geistigen Grundhaltung zu verhelfen. Er muss von ihr aus auch einen Weg in die konkrete Wirklichkeit finden. Das ist nicht einfach, weil auch in unseren gesellschaftlichen Ordnungen kein Gleichgewicht vorhanden ist. Auch in ihnen sind positive und negative Antriebskräfte vorhanden, die wir noch nicht bewältigt haben und deren äusseres Bild es dem einzelnen Menschen fast unmöglich macht, diese kontroverse Situation zu durchschauen. Deshalb müssen wir einen gangbaren und glaubwürdigen Weg zu Ordnungen zeigen, die der Mensch wieder mitvollziehen kann. Auch dieses ist möglich. Es erfordert aber sehr gründliche Vorarbeiten. Denn es handelt sich nicht nur darum, die vor-

handenen beunruhigenden Entwicklungstendenzen deutlicher zu erkennen. Wir müssen auch die Gestaltungsmöglichkeiten unserer gesellschaftlichen Ordnungen selbst neu durchdenken. Von einer gemeinsamen geistigen Grundhaltung aus wird es aber möglich sein, einen Rahmen zu finden, innerhalb dessen sich die Gegensätze relativieren lassen und dadurch Voraussetzungen für die Herbeiführung eines Gleichgewichtes möglich werden. Aber wir brauchen Vorstellungen über das, was wir auf weite Sicht überhaupt wollen.

Ich scheue mich, hier von der Notwendigkeit eines Zukunftsbildes zu sprechen, weil dieser Ausdruck zu dem Missverständnis führen könnte, dass es sich um den Entwurf einer totalen Ordnung, eine Patentlösung oder einen politischen Konformismus handelt. Das Entscheidende ist nicht irgendeine schwärmerische Ordnungsvorstellung, sondern das Ausgehen von einer geistigen Grundhaltung, wie wir es bei den Männern und Frauen des 20. Juli erlebt haben. Eine gemeinsame geistige Grundhaltung schließt viele Varianten in persönlichen Meinungen nicht aus. Jedenfalls habe ich den Optimismus, dass Menschen, die sich übergeordnet^{en} und unrelativierbaren Werten verpflichtet fühlen, auch im Konkreten gemeinsame Lösungen finden werden. Aber zur Zeit ist noch kein Anfang gemacht, uns stärker auf diese Grundfragen zu besinnen.

Deshalb fürchte ich, dass Walter Dirks Recht hat, wenn er die Demokratie in der Bundesrepublik noch nicht für gesichert hält, da die demokratische Haltung der Bürger noch nicht erprobt sei und niemand wisse, wieviele in Wirklichkeit Mitläufer der Demokratie und Demokraten auf Zeit seien.

Was ist nun in den letzten 16 Jahren bei uns geschehen, um dieser Situation zu begegnen? Es hat sich viel Erfreuliches ereignet. So sind Anzeichen vorhanden, dass bei einer zunehmenden Anzahl von Menschen ein Besinnungsprozess eingesetzt hat und ein über die persönlichen Lebensinteressen hinausgehendes Verantwortungsgefühl entsteht. Auch in den Kreisen der Wirtschaft wächst die Einsicht, dass man der Arbeiterschaft in einer neuen Sozialordnung Raum für verantwortliche Mitarbeit geben muss. Es zeigen sich wieder lebendige Ansätze von unten in allen Zweigen der Erwachsenenbildung und in zahlreichen unorganisierten Arbeitskreisen und Aussprachegemeinschaften. Es besteht auch kein Zweifel, dass sich die politische Führung aufrichtig zu übergeordneten geistigen und sittlichen Werten bekennt. Aber ich sagte bereits, dass das Bekenntnis zu allge-

meinen Prinzipien nicht ausreicht, um den Menschen der Gegenwart anzusprechen. Dafür ist es nötig, die Bemühungen um die entscheidenden Fragen unserer Existenz in der praktischen Arbeit ^{sichtbar} und überzeugend zu machen.

Ein sofortiges Bekenntnis zum 20. Juli hätte damit einen Anfang gemacht und dadurch klärend gewirkt. Ich halte es für ein grosses Versäumnis, dass es nicht geschah. Die spätere Anerkennung war nicht in jeder Beziehung überzeugend. Jedenfalls sind mir massgebliche Persönlichkeiten bekannt, bei denen ein starker Druck nötig war, um sie für eine positive Erklärung zum 20. Juli zu gewinnen. Und das innere Gefüge der Bundeswehr bleibt gefährdet, solange der 20. Juli statt eines Integrationsfaktors noch einen Spaltpilz im Offizierkorps bildet.

Ein zweites Versäumnis besteht in der Art unserer Personalpolitik. Auch hier bestand eine Möglichkeit, den entschlossenen Willen zu neuen Wegen und Ordnungen sichtbar zu machen, indem man für die politischen Aufgaben in der zentralen politischen Führung nur Persönlichkeiten auswählte, die glaubwürdige Exponenten einer neuen, auf moralischen Grundlagen aufgebauten, demokratischen Staatsgesinnung waren. Es ist kein gutes Zeichen in einer Zeit, in der es wieder um den Primat sittlicher und geistiger Werte geht, wenn die fachliche Leistung höher bewertet wird.

Ich erwähnte ferner, dass sich erfreulicherweise im Lande unabhängige Kräfte regen und sich mit den Problemen der neuen Weltwirklichkeit befassen. Besonders sind die unorganisiert entstehenden kleinen Aussprachegemeinschaften hierfür ein gutes Zeichen und erinnern mich fast an den ersten Aufbruch der Erwachsenenbildung nach dem ersten Weltkriege. Aber damals wie heute lebten diese Gruppen zu isoliert voneinander und waren für sich allein nicht in der Lage, einen Überblick über die Gesamtsituation zu gewinnen, der für ein neues Bild der Gesellschaft nötig ist. Die politische Führung gewann damals kein inneres Verhältnis zu dieser Erneuerungsbewegung, da sie in ihr einen neuen, fast unheimlichen Zeitgeist fühlte, den man kontrollieren musste. Sie hatte damit nicht Unrecht. Denn die restaurativen Elemente dieser Zeit konnten wesensmässig keine innere Verbindung zu diesen neuen Kräften besitzen.

Ich habe über diese Lage verschiedentlich mit einem Staatssekretär gesprochen, der das vorhandene Vakuum durchaus sah. Aber auch er

vermochte noch nicht über den Schatten der Tradition zu springen, die alle Entscheidungen den Behörden zuschiebt und schuf eine Organisation, die zentralistisch von oben aufbaute und deshalb kein Vertrauensverhältnis zu den unabhängigen Kräften von unten finden konnte. Auch er wollte von Staats wegen eine Garantie für die richtige politische Linie dieser Arbeit, die nach seiner Ansicht nur bei einer Führung von oben vorhanden war. Deshalb konnte er auch nicht vermeiden, dass diese Führung einseitig wurde und häufig parteipolitische Aspekte zeigte.

Unserer Jugend wird häufig vorgeworfen, dass es ihr an Staatsgesinnung und nationalem Bewusstsein fehle. Aber dazu müsste doch eine Vorstellung darüber vorhanden sein über das, was langfristig gewollt und in der Praxis angestrebt wird. Das Grundgesetz genügt hierfür nicht, zumal es nicht das ganze Deutschland umfasst und in einer Zeit zustande kam, in der wir durch die Politik des unconditional surrender keine Entscheidung über die eigene Staatsgestaltung hatten. Unser Volk wurde in zwei Teile zerbrochen auf eine Zeit, die von uns niemand übersehen kann. So entstand der westliche Reststaat aus einem Kompromiss mit den Siegermächten, wobei uns nach einer Äusserung unseres Bundeskanzlers ein wichtiger Teil von den Besatzungsmächten aufoktroiert wurde. Wir erleben einen wenig durchdachten Föderalismus, der merkwürdigerweise zentralistische Entwicklungstendenzen hervorgerufen hat, die für das innere Gleichgewicht von Bund und Ländern nicht förderlich sind. Es scheint mir unter diesen Umständen von unserer Jugend zuviel verlangt zu sein, dass sich an diesem Grundgesetz eine neue Staats- und Nationalgesinnung entzündet. Dafür brauchten wir ein in die Zukunft reichendes Bild von Deutschlands Stellung in Europa und Europas Stellung in der Welt, an dem sich politische Erziehung und Bildung orientieren können. Nur so können Vertrauen und Bereitschaft zur Mitarbeit ausgelöst werden. Dass wir nicht wissen, wann eine Verwirklichung möglich ist, darf uns von diesen Vorarbeiten nicht abhalten.

Auch unserem Bundestag ist es nicht gelungen, ein Vorbild für die Diskussionen unserer nationalen Probleme zu werden. Es gab einige Höhepunkte, zu denen ich auch die letzte Erklärung des Bundestages zur Berlinfrage rechne. Aber sofort werden wieder Stimmen laut, die die Gemeinsamkeit aus parteipolitischen Gesichtspunkten zerreden. Wir sollten doch einsehen, dass es für unsere grossen Probleme weder eine konservative noch eine liberale, noch eine sozialistische noch

eine amtliche Speziallösung, sondern nur eine gemeinsame Lösung gibt. Jeder, der einer solchen Gemeinsamkeit Steine auf den Weg wirft, gefährdet das Ganze.

Ich sprach über unsere jetzige Entwicklung erneut mit einer führenden Persönlichkeit. Er war in gleicher Weise wie ich über die anthropologischen und soziologischen Entwicklungstendenzen beunruhigt. Aber er glaubte, dass man nicht eingreifen könne. Die Dinge wären so kompliziert, dass die Vorarbeiten für ein langfristiges Konzept nicht von Persönlichkeiten geleistet werden könnten, die von der täglichen Routinearbeit erdrückt wurden. Auch fehlten für eine Neuordnung tragende Kräfte.

Wie sehr die zitierte Persönlichkeit die Gefahren der Lage erkannte, ging aus ihrer Antwort auf meine Frage hervor, wie er sich die weitere Entwicklung vorstelle, wenn man sie sich selbst überliesse. Er äusserte darauf die Befürchtung, dass dann der wirtschaftliche und administrative Konzentrationsprozess zu Mammutapparaturen führen könnte, die nur noch autoritär zu lenken sind, wobei offen bliebe, wer die Autorität stellt.

Wahrscheinlich hat dieser Beamte Recht. Vielleicht sind unsere politischen Persönlichkeiten wirklich so überfordert, dass sie nicht selbst die von mir für nötig gehaltenen Arbeiten leisten können. Dann müssen wir aber einen anderen Weg suchen. Bisher ist hier nichts geschehen. Man hat die Gefahren der Lage nicht erkannt und die Basis, von der aus wir die Aufgaben der Zukunft bewältigen müssen, ist noch nicht gesichert. Ungeformte und untergründige Kräfte schwelen noch in uns und in den Dingen weiter und schaffen den Nährboden, auf dem zukünftige Kurzschlüsse möglich sind. Es besteht eine bestürzende Parallele zu früheren Perioden, in denen wir auch die eigentlichen Probleme nicht erkannt haben und deshalb dem Unheil seinen Lauf liessen.

Es lag mir besonders daran zu zeigen, dass die eigentlichen Wurzeln des Übels in uns selbst und in unserer eigenen Gesellschaft liegen. Deshalb habe ich versucht, uns einen Spiegel vorzuhalten, in dem wir uns selbst erkennen können. Das ist nicht möglich, solange wir die wirkliche Situation dadurch verschleiern, dass wir das Negative in uns verleugnen und ausserhalb von uns selbst suchen. Darum müssen wir jetzt die Menschen sammeln und aufrufen, die sich bemühen, einen privaten Bereich zu überwinden, die den Mut haben, sich dem Terror des Apparates entgegenzustellen, und dem Menschlichen innerhalb

des öffentlichen Raumes Geltung zu verschaffen.

Sie würden mich missverstehen, wenn Sie mich für einen Pessimisten hielten, weil ich den Ernst der Lage offen dargelegt habe. Nichts kann mich in der Zuversicht erschüttern, dass in unserem Volke die tragenden Kräfte für eine Neuordnung vorhanden sind. Aber wir müssen sie wecken und die gefährlichen Entwicklungstendenzen unserer Zeit bewältigen.

Wenn dieses nicht geschieht, dann könnte allerdings eine Situation entstehen, in welcher der Mensch seinen Personcharakter verliert und die gesellschaftlichen Ordnungen in Anarchie oder Despotie untergehen.

Mir schien der heutige Tag geeignet zu sein, um diese unbequemen Fragen aufzuwerfen, weil der 20. Juli auf sie eine Antwort gegeben hat. Wenn wir die Dinge ändern wollen, müssen wir den Auftrag der Männer und Frauen des 20. Juli ernster nehmen, als es bisher geschieht. Ihr Auftrag ist zugleich der Auftrag unserer Geschichte. Nur in seiner Erfüllung können wir die Spaltung und Geschichtslosigkeit unseres Volkes überwinden. Deshalb glaube ich, der Bedeutung des heutigen Tages am besten dadurch Rechnung zu tragen, wenn ich durch die Erinnerung an die Toten die Lebenden zum Nachdenken und zu positiver Mitarbeit an dem Vermächtnis jener aufrufe.

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt/M
Friedrichstr. 45
August 1961

Ansprache

Graf Paul Yorck von Wartenburg
am 20. Juli 1961 am Stauffenbergdenkmal.

Wieder einmal ist diese Stadt in den Mittelpunkt eines geschichtlichen Geschehens gerückt, dessen Ausgang über Freiheit und Knechtschaft von Millionen entscheiden wird, und wiederum geht es um die gleiche Frage, um welche es heute vor 17 Jahren ging.

Die Sprache der Willkür, der Drohung, des Hasses als Mittel erpresserischer Politik, der Mißbrauch der sittlich bestimmten Begriffe, die unverhüllte Lüge im Dienste einer schändlichen Propaganda, Gewalt und Tücke, herausfordernder Hochmut im Gewande des volksbeglückenden Biedermannes - das war doch alles schon einmal da und erweckt in uns traurige, beängstigende Erinnerung.

In unserem Proteste, ja noch in dem Angstschrei eines gequälten Volkes meldet sich das berückende Bewußtsein, daß es vor kurzem noch unsere Stiefel waren, die friedliche Saaten niedertraten, daß in unserem Namen ganze Völker verklagt wurden, die Gaskammern Millionen qualvollen Tod brachten.

Gerade in dieser Stunde, da es um Deutschlands Zukunft, um die Freiheit unserer Hauptstadt geht, da es gilt, unseren mitteldeutschen Brüdern das letzte Tor offen zu halten in der Kerkermauer, die sie umschließt - gerade in dieser Stunde erinnert uns der Prozeß in Jerusalem daran, welche Untaten von deutschen Händen verübt wurden, welche abgefärbte Schurkereien in den Hirnen dieser Herrenmenschen wuchsen.

Was heute als dumpfe Drohung über diese Stadt lastet, was heute die freie Welt gebieterisch herausfordert - es ist Geist von jenem Geiste, dem wir uns vor wenigen Augenblicken noch trunken hingaben. Und wir sind im Angesichte dieses Denkmals dort gefragt, ob wir durch Leiden so gereinigt, durch Buße so geläutert wurden, daß wir im Namen des Rechts, im Namen der Freiheit unsere Stimmen erheben dürfen; wir sind gefragt, ob wir wirklich so guten Gewissens die Welt an die Unveräußerlichkeit unseres Anspruches auf unsere nationale Einheit, die Integrität unseres geschichtlichen Raumes gemahnen können, ob wir uns erhobenen Hauptes einreihen dürfen in die Scharen der Freiheitskämpfer.

Die Antwort auf diese Fragen gibt nicht unser Grundgesetz, geben nicht unsere politischen Institutionen, die Antwort können wir nur selbst geben vor dem Richterstuhle unseres Gewissens.

Mucken wir nur auf, weil jetzt von außen auf uns zukommt, was wir einst freventlich unseren Nachbarn zudachten, oder hat uns wirklich das Grausen gepackt vor dem geschändeten Bilde des Menschen, vor der eigenen Schuld, vor dem unsagbaren Leiden, das wir über unsere Brüder verhängten? Ist uns der teuflische Spuk verflogen, der uns die Wirklichkeit Gottes verhüllte, und haben wir wieder gelernt, unsere Kniee vor ihm zu beugen? Sind wir bereit auch für die bedrohte Freiheit Anderer aufzustehen oder pochen wir nur auf die Verträge zu unserem Schutze?

Ach, im hohen Namen der Freiheit unsere unveräußerlichen Rechte einzufordern, wären wir nur befugt, so wir neu gelernt hätten, was es mit der Freiheit auf sich hat.

Sie ist des Menschen höchstes Gut, sein Adelsbrief vor aller Kreatur, der ihn dazu beruft, frei von den Gesetzen der Natur aus Verantwortung zu leben, von Entscheidung zu Entscheidung fortschreitend sich zu vollenden.

Diese Freiheit, sie ist ganz auf unser personales Gewissen bezogen, sie macht einen jeden von uns aus, bestätigt ihn in der Einmaligkeit seines Seins. Sie ist Verantwortung und Bindung, ehe sie Anspruch und Recht ist. Sie ist unteilbar, für einen jeden Menschen die Ganze - und deshalb kann Freiheit nicht fordern, wem es nicht ein Anliegen ist, daß jeder sie erfahre, der Menschenantlitz trägt. Der große Emile Zola, er wußte um diesen wesentlichen Zusammenhang, als er aussprach: "Solange einer in Ketten schmachtet, bin ich nicht frei."

Ich fürchte, es gibt noch viele in unserem Volke, die das Wort "Freiheit" im Munde führen und nie erfahren haben, was eigentlich sie damit für sich erheischen. Vielleicht meinen sie, sie würden gefragt, was ihre Unbekümmertheit, ihr Wohlleben, ihre eigenen Meinungen ihnen wert seien, während doch die Freiheit unsere Bereitschaft einfordert, unsere Habe, unsere Sicherheit, unser Leben, ja unsere äußere Ehre an dieses eine höchste Gut zu setzen, unserem Gewissen zu leben, verantwortlich zu existieren. Nicht umsonst sagt der Apostel: "Wo aber der Geist Gottes ist - da ist Freiheit!"

Wer den Gegensatz totalitärer und freiheitlicher Staatsformen in der Verschiedenheit wirtschaftlicher Systeme sucht und etwa meinte, es ginge heute um das Wiedereinander von Sozialismus und Kapitalismus - der hat von dem Weltgeschehen noch nichts begriffen. Für diese Alternative zwischen zwei Abarten des Materialismus lohnte es sich nicht, den Kopf hinzuhalten. Nein ! Wie in der Zeit des Nationalsozialismus, der Epoche der Staatsvergottung, geht es ausschließlich darum, ob die Offenbarung unter uns in Geltung bleibt, die vom Wesen des Menschen den Schleier hob und uns unserer ewigen Berufung gewiß machte, geht es darum, ob wir staatspezifische Materie sind, Materie, in jedem Belange oder Geistwesen, die im Anrufe Gottes stehen.

Die Entscheidung über den Ausgang der Auseinandersetzung liegt bei uns, bei uns allein, denn jede Macht findet ihr Ende dort, wo der Mensch ihrer nicht achtet. Aber täuschen wir uns nicht ! wir werden zu dem, wofür wir uns selbst halten. Optieren wir für den Materialismus in unserem Leben, in unserer Sehnsucht, in unserer Selbsteinschätzung - so werden wir mit Notwendigkeit die Sklaven von Staat oder Gesellschaft - so werden wir Kanonenfutter und bekommen damit das, was wir wollten. Optieren wir für den Geist, für die Verantwortung, für die Liebe - drei Ausdrucksformen der einen und selben Grundhaltung - so mögen wir als Einzelne vielleicht Entbehrung, Kerker und gewaltsamen Tod erfahren, aber wir werden eine Freiheit dafür eintauschen, die uns auf die Höhen der Menschheit führt, und wir werden uns DORT den Männern zugesellen, deren Andenken wir heute feiern.

In dem Kampfe von Ost und West, der um Sein und Wesen des Menschen geht, haben wir vor den uns verbündeten Nationen die grausige Erfahrung der letztlichen Bedrohung der Person durch den totalen Staat voraus. Am Beispiele der Männer und Frauen des deutschen Widerstandes haben wir aber auch noch ein Anderes erfahren: die Legimität des Aufstandes gegen die Willkür einer durch keine sittlichen Normen gebundenen Staatsmacht. Ein für alle Mal haben uns diese Männer den Weg in qualvoller Gewissensentscheidung freigekämpft. Sie sind uns sichere Führer, sie handelten nicht als politische Doktriniere, die sich im Hinblick auf eine künftige Gesellschaftsordnung zu jeder Schurkerei, zu jedem Morde berechtigt halten - sie handelten in der Wahrnehmung einer Verantwortung, der zu entfliehen, ihr Gewissen ihnen nicht erlaubte; sie handelten in der Stellvertretung ihres Volkes, im Bewußtsein dessen, was Deutschland seinen erlauchtesten Geistern, seiner Geschichte,

(Rede: Graf Yorck)

seiner Kultur, was es Europa und was es der Christenheit schuldig ist. Sie traten gegen die Volksverderber auf den Plan, die Verbrechen auf Verbrechen gehäuft und doch hatten sie mit überkommenen Auffassungen zu brechen, 1000 Skrupel zu überwinden, sich selbst und ihr Recht zum Aufstande an dem Menschenbilde zu prüfen, um das es ihnen ging, sie hatten ihre Ehre außerhalb der Gesetze ihres Standes zu suchen, ehe sie die Gewisheit des Auftrages errungen, ehe sie wagen, ja ehe sie ihr eigenes Leben dabbieten durften.

Seit den vergessenen Tagen der Religionskriege war keinem Abendländer eine ähnliche Entscheidung abverlangt worden. Sie haben sie getroffen und mit ihrem Opfer gültig besiegelt. Sie haben das Feld neu abgesteckt und deutlich gemacht, wo Auftrag und Recht des Staates ihre Grenze finden und wo Auftrag und Verantwortung des Bürgers die Pflicht beinhalten, gegen die Obrigkeit aufzustehen. Dank ihnen sind wir heute nicht mehr die Untertanen, die ihre Pflicht im bloßen Gehorsam suchen, dank ihnen gibt es in Deutschland wieder ein politisches Gewissen.

In den Männern des 20. Juli 1944 ist noch einmal die unerhörte Verheißung zu politischem Abbilde geworden, der das Abendland seine Entstehung verdankt. In ihnen tritt gegenüber einem blinden Gehorsam fordernden Staatsoloch der Mensch auf den Plan, der für sich das Recht in Anspruch nimmt, auch als Bürger seinem Gewissen zu leben. In ihnen erhebt der Mensch im Bewußtsein seiner Gotteskindschaft laut seine Stimme und verweist den Staat in die Grenzen des Sittengesetzes, in ihnen entdeckt er seine Verantwortung für den Mitbruder über der Grenze.

Das alles ist Vermächtnis und Auftrag ! Wir sind gefragt, dringender gefragt als je zuvor, ob wir dieses Vermächtnis annehmen, diesen Auftrag ausführen wollen. Wir sind gefragt, ob unsere Gemeinschaft in solchen Erlebnis ihr Selbstverständnis suchen will.

Allzu lange hat unsere Staatsführung gezögert, dem Volke die Verpflichtung solcher Aussage und solchen Beispielen vorzuhalten. So ist unser Volk aus Furcht vor der Verantwortlichkeit für das Geschehens in die Anonymität in die Geschichtslosigkeit geflüchtet. Wenn heute nach 17 Jahren die Beflagung der Amtsgebäude verfügt wird, so müssen wir fast bangen, daß der 20. Juli 1944 politisch schon so indifferent

geworden ist, daß man es auch in einem Wahljahre wagen darf, ihn unter die historischen Gedächtnistage der Nation einzureihen. Dieses späte Bekenntnis, es hätte nur Wert, wenn wirklich unsere Staatsführung diese Zeugen für Ehre, Recht und Gewissen zu den Vorbildern des neuen Deutschlands erwählte, ihnen zu folgen, entschlossen wäre, wenn sie dem Volke die Entscheidung abverlangte. Um diese Entscheidung können wir nicht herum / Mit dem Lebensideale, das eine absatzhungrige Industrie uns vorzeichnet, dem Ideale illustrierter Zeitungen und Filme, aber auch mit den Kameradschaftstreffen der SS Verbände, mit der Verschwörung des Schweigens odern den Beteuerungen unserer Unschuld werden wir keines der Probleme lösen, vor die wir mit dem Fiasko unserer Mordpolitik gestellt wurden.

Auf solchem Wege entfernen wir uns immer weiter von unseren darbenden Brüdern in Mitteldeutschland, verlieren wir immer mehr das Bewußtsein für die Geknechteten Verantwortung zu tragen. Auf diesem Wege gibt es keine Versöhnung mit den Völkern, welchen der deutsche Name gleichbedeutend mit Grauen ist. Nein! Kein Staatsvertrag kann hier Abhilfe schaffen und gäben wir gleich alles pros, was sie fordern.

Solange wir den Ruf nicht vernehmen, der da aufsteigt aus all den ungezählten Stätten der Tortur und des Mordes, der uns gilt und uns fordert, solange unsere Tränen ungeweint bleiben, unsere Herzen sich nicht der Not der Anderen öffnen, werden wir den furchtbaren Ring nicht sprengen, den Abscheu und Furcht um uns ziehen.

In Israel warten sie wie auf ein Wunder darauf, daß ein Zeichen geschähe unserer Wandlung. Dieses alte, leidgeprüfte, dieses auserwählte Volk, es weiß, daß der Mensch im Masse seines Lebens nicht froh werden kann. Es kommt wie ein Flehen zu uns aus allen diesen Völkern, daß wir sie vom Haß, von der Verachtung, vom Mißtrauen erlösen, daß Deutschland für sie wieder zum menschlichen Nachbarlande, zu bewohntem Bezirke werde.

Fühlen wir denn nicht, daß es um ganz etwas Anderes geht als um Anerkennung einer Kollektivschuld, einer Anerkennung, die wir im Schauer und Entsetzen verweigern ohne zu gewahren, daß wir uns in der puren Weigerung verschließen und verhärten.

Fühlen wir denn nicht, daß wir - wo immer wir standen - daß wir uns nur auf den Knien unserer Herzen um die bemühen müssen, die unserer

(Rede: Graf Yorck)

Mordlust entgangen sind, dass wir ihnen das Bild eines verwandelten, um Vergebung bittenden, eines liebenden Volkes schuldig sind, daß wir ihnen den Weg zu uns ebnen müssen ?

Nun, der erste Schritt zu solcher Wandlung , er führt über die Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit, die zwischen uns und den Anderen steht. Und das ist des Menschen einmalige großartige Möglichkeit, daß er, wo er Dinge nicht ungeschehen machen, Tote nicht auferwecken kann, so doch sich selbst zu reinigen vermag durch Sinnesänderung.

Wir können als Volk wie als Einzelne zwar nicht den Folgen unserer Taten aber der Schuld, entrinnen, so wir wieder und wieder durchleben, was uns fallen ließ, so wir neu Position beziehen, so wir uns selbst die Frage stellen, uns verabscheuen und mit neuem Entschlusse wieder erheben, so wir sterben und werden. Und weil dies unsere einzige Chance ist, geht es ohne eine Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Zwischenspielen nicht ab. So sind wir heute und immer aufgerufen, uns neben die Galgen unserer Märtyrer zu stellen, die sühnen wollten, wo sie nicht zusetzen vermochten. Machen wir uns ihren Gewissenskampf, ihre Not, ihre Tat und ihr Sterben zu eigen, und wir werden damit den ersten befreienden Schritt getan haben, der uns aus dem Zirkel herausführt, in dem ungesühnte Schuld und Selbstrechtfertigung uns bannen. Dann erst wird ihr furchtbares Sterben die große Ernte bringen, dann erst werden wir mündig werden, im Namen der Freiheit auch Deutschlands Rechte in dieser Welt anzumelden; dann erst kann die Welt dazu Ja sagen.

Aber trauen wir doch nicht allzu sehr darauf, daß die drüben hinter dem Eisernen Vorhange nur die Sprache der Atombomben verstehen. Tyrannen läßt der Untergang von Millionen kalt, aber sie fürchten die Lächerlichkeit, sie fürchten, daß der Mensch ihre Macht als Schein entlarvt, daß er ihre Voraussetzungen nicht mehr gelten läßt und einfachhin heraustritt aus dem umstolten Hause; sie fürchten, daß er ernst machen könnte mit seiner Berufung zum Geiste.

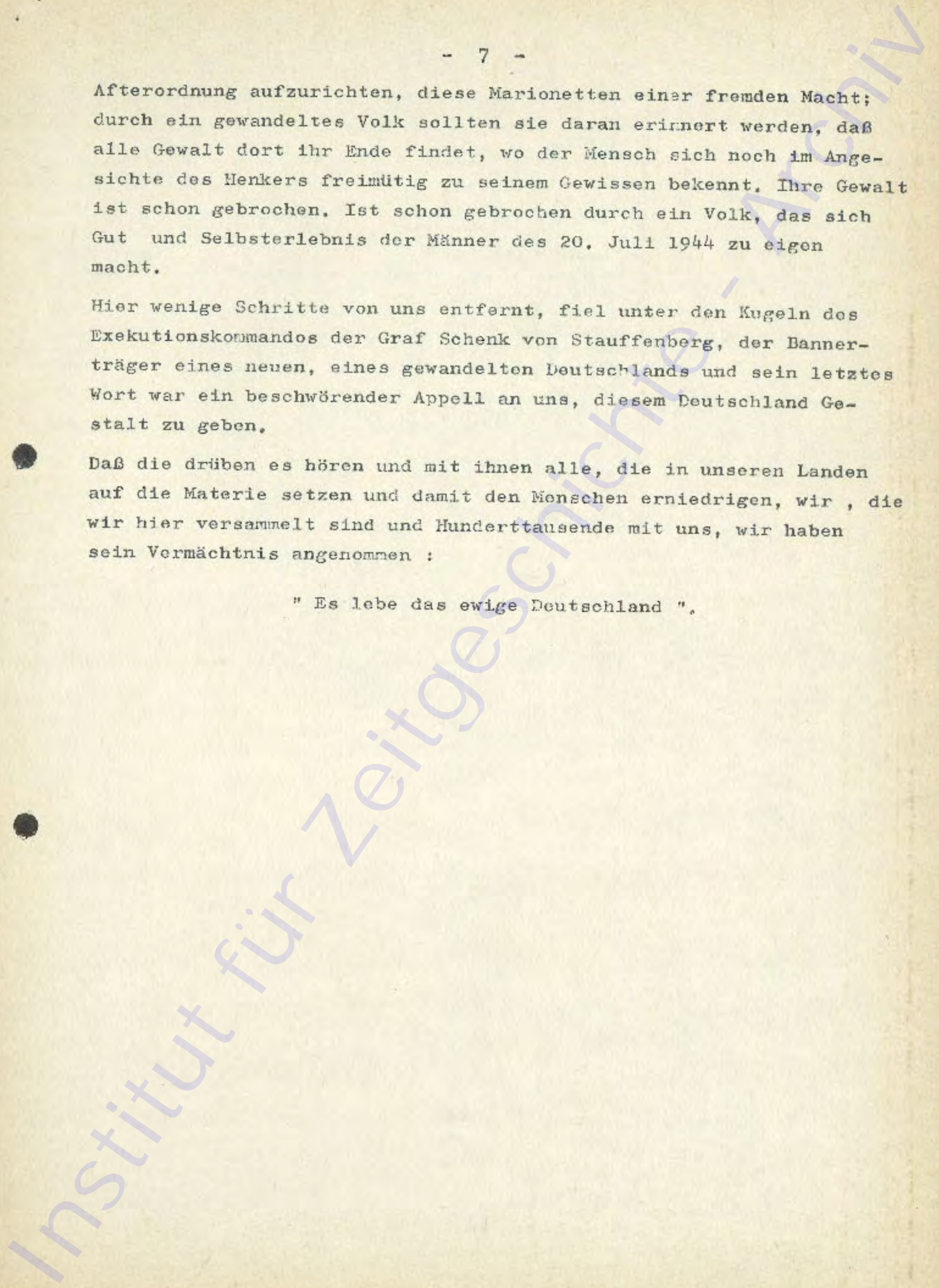
Die armseligen Marionetten da jenseits des Brandenburger Torcs, die einst russische Panzer gegen freiheitsdurstige deutsche Arbeiter zu Hilfe riefen, um fernerhin die Gewissen zu vergewaltigen, den Bauern seines Landes zu berauben, den Bürger um den Lohn seiner Arbeit zu prellen, den Arbeiter auszubeuten und über ihnen allen eine gottlose

Afterordnung aufzurichten, diese Marionetten einer fremden Macht; durch ein gewandeltes Volk sollten sie daran erinnert werden, daß alle Gewalt dort ihr Ende findet, wo der Mensch sich noch im Angesichte des Henkers freimütig zu seinem Gewissen bekennt. Ihre Gewalt ist schon gebrochen. Ist schon gebrochen durch ein Volk, das sich Gut und Selbsterlebnis der Männer des 20. Juli 1944 zu eigen macht.

Hier wenige Schritte von uns entfernt, fiel unter den Kugeln des Exekutionskommandos der Graf Schenk von Stauffenberg, der Bannerträger eines neuen, eines gewandelten Deutschlands und sein letztes Wort war ein beschwörender Appell an uns, diesem Deutschland Gestalt zu geben.

Daß die drüben es hören und mit ihnen alle, die in unseren Landen auf die Materie setzen und damit den Menschen erniedrigen, wir, die wir hier versammelt sind und Hunderttausende mit uns, wir haben sein Vermächtnis angenommen :

" Es lebe das ewige Deutschland ".



Nachträgliche Niederschrift
der Predigt von Propst D. Asmussen, D.D.
gehalten am 20. Juli 1961 in Berlin-Dahlem

Predigt-Text: Hebräer 11, 33-35

.. "welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwertes Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heere zum Weichen gebracht. Frauen haben ihre Toten durch Auferstehung wiederbekommen. Andere aber sind gemartet worden und haben die Freilassung nicht angenommen, auf dass sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten"...

Wir haben es in dieser Stunde nicht mit politischen Entscheidungen zu tun, wie sie aus Ermessen und Abwägen der Möglichkeiten entspringen und Erfolg versprechen, sondern mit den Möglichkeiten des Glaubens. Wir Leute des 20. Juli müssen zwei Fragen im Glauben zu beantworten suchen: Wenn die Dinge des allgemeinen Wohles so aussichtslos geworden sind, wie sie es unter Hitler waren, wenn die eigene Kraft nicht ausreicht, um das zu ändern, da die geltenden Gesetze einer Änderung entgegenstehen, soll man dann die Änderung Gott anheimstellen, oder soll man über die eigene Kraft und gegen das geltende Gesetz gewaltsam eine Änderung erstreben? Die andere Frage ist zugleich damit gestellt. Darf ich, sofern ich mich für eine gewaltsame Lösung entscheide, das mir von Gott gegebene Leben in die Schanze schlagen und auch das Leben derer, die mir anvertraut sind, riskieren? Diese Fragen waren uns im Dritten Reich gestellt. Sie können uns morgen wieder gestellt werden. Wie wir sie 1944 beantwortet haben, liegt auf der Hand.

Wenn Christen in aussichtsloser Lage eine Veränderung der Verhältnisse wünschen, dann beten sie, nicht ohne zu handeln. Aber sie wissen, dass ihr Gebet wichtiger ist, als ihre Bemühungen. Die Helden des Alten Bundes, von denen unser Text spricht, Gideon und Carak, Simson und Jephthah, David und Samuel haben gewirkt; aber die Kraft ihres Wirkens war dank ihrem Glauben und Beten das göttliche Wunder. Deshalb gaben sie und die, welche von ihnen berichteten, Gott und seinem Wunder die Ehre, nicht aber dem eigenen Wirken. So sind sie zu ihren Zeiten am Loben geblieben, bis ihre Leben natürlicherweise abgelaufen war.

Diesen aber stehen andere gegenüber, deren Namen uns bezeichnenderweise nicht genannt werden. Diesen lag nicht daran, lebend der unerträglichen Lage zu entkommen. Sie hatten etwas Besseres im Auge, nämlich die jenseitige Auferstehung. Und darum fanden sie sich damit ab, dass es sie -und vielleicht auch andere, die ihnen nahestanden, das Leben und damit das weitere Wirken in dieser unserer irdischen Existenz kostete. Das deutlichste Beispiel für diese Haltung ist Jesus Christus selbst, der im entscheidenden Augenblick darauf verzichtete, dass ihm durch ein Heer von Engeln Rettung wurde.

Zwischen beiden Gruppen ist ein großer Raum für eigene Entscheidung. Gott sagt nicht: "Du sollst das eine oder das andere tun". Was wir in solcher Lage tun, wird in unsere Entscheidung gestellt. Wir müssen das aber mit Gott in unserem Gebet machen. Es empfiehlt sich nicht, die Dinge treiben zu lassen, bis sie sich von selbst entscheiden. Gott wünscht, dass wir uns als seine Ebenbilder benehmen. In dieser Freiheit, durch welche er unserem Gehorsam begrenzt, krönt er unser Menschentum. Gott sagt: "bewähre nun, was ich aus dir gemacht habe! Lebe und wirke weiter durch mein Wunder! Oder verzichte auf meine Wunder und besiegele deinen Weg durch den Untergang, der zur Auferstehung führt! Beide Wege gelten vor Gott als gleichwertig. Das Große liegt in der göttlichen Erlaubnis, uns in großem Umfange in unserem Menschentum zu bewähren.

Es sei ferne von mir, den Gehorsam abzuwarten. Darüber an dem gebührenden Orte zu reden, ist nötig. Wenn wir darüber sprechen, dann meinen wir das, was allgemein verbindlich ist. Das aber steht hier eigentlich nicht in Frage. Unsere Vorfahren nannten das, was uns Leute des 20. Juli zusammenführt, den "Tyrannenmord". Sie haben sich viele Male gefragt, ob Tyrannenmord erlaubt sei. Ich bin bereit, auf diese Frage auch meine eigene Antwort zu geben, da ich wie andere darüber viel nachgedacht habe, und da die Frage morgen wieder so aktuell sein kann wie gestern.

Aber unserem Text geht es um etwas anderes als um die Aufstellung einer allgemein gültigen Regel für unser Verhalten.

Die Gestalt Bonhoeffers ist lehrreich. Bonhoeffer darf als eine Symbolfigur für alles das gelten, was mit dem 20. Juli zusammenhängt. Er haßte den Krieg und war nicht weit davon, Pazifist zu sein. Er verabscheute die Gewalt und liebte die freundliche Überzeugung. Aber er erwählte den Tyrannenmord, wie unsere Väter die Tat nannten, die er mit vorbereitete. So überhöhte er das Kriegshandwerk durch eine härtere Art von Kriegführen. Denn was er erstrebte, fügte dem Kriege nach außen den Krieg im Innern bei.

Bonhoeffer liebte die klaren Gebote, welche das Leben der Menschen regeln. In dem Augenblick, wo er Hitler und seine Helfer zu beseitigen trachtete, hatte er nicht nur keine Gebote für sich, sondern der Wortlaut aller einschlägigen Gebote und Gesetze stand gegen ihn. Und eben in dieser Lage und darum hat er die Erlösung aus irdisch unhaltbarer Lage nie als das Höchste angesehen. Aber er hat die Auferstehung, die besser ist, erwählt. Seine Gedichte und Aufzeichnungen geben davon Zeugnis. Ich leide darunter, dass diese Symbolhaftigkeit Bonhoeffers immer weniger gesehen wird. Anstatt dessen droht unter seinem Namen ein ziemlich unkomplizierter pazifistischer Mythos zu entstehen.

Aber was hat es mit der Auferstehung auf sich, auf welche sich unser Text bezieht, wenn er von den Namenlosen spricht, welche die irdische Erlösung nicht angenommen haben? Der Text spricht ja zweimal von "Auferstehung", einmal von der Rückkehr in dieses irdische Leben, wie Lazarus und die Tochter des Jairus sie erlebt haben, und einmal von der Auferstehung, welche die irdische Erlösung ausschließt. Für unsere Glaubensentscheidung müssen die Dinge, um die unsere Entscheidung geht, also sich sehr ähnlich sehen, obschon sie sachlich weit auseinander liegen. Sonst könnte man ja nicht die Wahl haben zwischen irdischer und außerirdischer Auferstehung.

Es handelt sich darum, dass alles, was wir irdisch erhoffen

und erbitten können, für den Christen immer zeichenhaften Charakter hat. Frieden, Wohlstand, Recht, Freiheit und sogar das Leben selbst haben keinen Selbstwert. Sie sind Zeichen der ewigen Güter, die wir nach der letzten Auferstehung in Gottes Gemeinschaft haben werden. Macht man aus den irdischen Gütern Selbstwerte, dann erreicht man allemal nur das, dass das Letzte schlimmer wird als das Erste. Darum wird das Verhalten aller derer verständlich, welche Gottes Angebot auf eine irdische Erlösung ausschlagen. Sie sagen sich nämlich, dass sie das große Risiko der Vorläufigkeit nicht noch einmal eingehen wollen. Denn es ist ja die große Frage, ob man sich im Vorläufigen nicht verläuft. Wer der ewigen Auferstehung teilhaftig geworden ist, kann sich nicht mehr verlaufen.

Der Spannungsbogen, welcher unserem Text beherrscht, paßt genau zu den Ereignissen um den 20. Juli, soweit sie den Christen betreffen. Wir sollten uns Mühe geben, die Einübung in diesen Entscheidungen, in denen wir einen Anfang gemacht haben, fleißig weiter zu treiben. Unsere Jugend sollte darauf aufmerksam werden. Dann werden wir sowohl die ehren, welche um den 20. Juli ihr Leben ließen, als auch uns auf ähnliche Dinge, wie sie morgen wieder eintreten können, vorbereiten. Das dürfte dringlich nötig sein.

AMEN

Institut für Zeitgeschichte

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt / Main
Friedrichstrasse 45 /I.

Ansprache
Generalmajor von der Groeben
am 20. Juli 1961 im Hof der Bendlerstrasse.

Namens und im Auftrage der Bundeswehr stehen wir 4 Offiziere heute hier, um unserer im Kampf gegen Unrecht und Unfreiheit gefallenen Kameraden zu gedenken und uns zu ihnen zu bekennen. Wir tun dies in Ehrfurcht vor der Tat dieser Männer, deren Gewissen durch ihr Wissen aufgerufen war.

Die Väter meiner drei jüngeren Kameraden hier haben selbst ihr Leben für ihre Überzeugung gelassen. Ich gehöre zu denen, die die ganze Schwere des Entschlusses dieser Männer, den Konflikt zwischen Gehorsam und Gewissen, zwischen Eid und Pflicht zum Handeln schon damals ermessen konnten und für die der Abend des 20. Juli, als alles reine Wollen und kühne Handeln vergebens gewesen zu sein schienen, mit die schwärzeste Stunde während des Krieges war.

Heute wissen wir, es war nicht umsonst; gerade auch nicht für uns Soldaten. Stauffenberg hat einmal gesagt: "Wir haben uns vor Got und unserem Gewissen geprüft: Es muß geschehen." Wenn dies unsere Kameraden durch ihre Tat und ihren Tod erreicht haben, daß Gott und das Gewissen maßgeblich für unser Handeln sind, so war ihr Opfer nicht umsonst.

Wir Soldaten der Bundeswehr bekennen uns dazu, daß die Tat des 20. Juli 1944 ein Lichtblick in der dunkelsten Zeit Deutschlands gewesen ist und daß Geist und Haltung dieser Männer uns Vorbild sind und bleiben werden.

In diesem Bekenntnis lege ich den Kranz der Bundeswehr an der Tafel, die die Namen der fünf Kameraden trägt, die am 20. Juli 1944 hier auch für uns fielen, nieder.

50156-94-175

*Mit besten Wünschen und
Grüßen vom 20. VII. 1961*

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt/M. *Alle Gesch. Löhle*
Friedrichstr. 45
Juli 1961

Teilnehmerliste für die Gedenkfeiern in Berlin
zum 20. Juli 1944.

- Frau Irmgard Abshagen , Berlin
- Herr Dr. Hans.Ulrich Abshagen, Essen-Bredeneu
- Frau Margarete Abshagen, Essen Bredeneu
- Herr Johannes Albers , Köln-Junkersdorf
- Frau Margarete Albers, Köln-Junkersdorf
- Staatssekretär Dr. Anders, Bonn
- Frau Hilde Armster , Wiesbaden
- Frau Malve Artz, geb. v. Halem, Berlin
- Herr Carl Maria Artz, Berlin

- Fräulein Karin Baier , München
- Frau Anni Berndt, Berlin
- Diakonisse Anna Gräfin Bernstorff, Berlin
- Herr Hans-Albrecht v. Boddien, Köln-Braunfeld
- Herr Philipp v. Boeselager
- Frau Emmi Bonhoeffer, Frankfurt/M
- Herr Thomas Bonhoeffer, Frankfurt/M,
- Frau Irmgard v. Borcke, Berlin
- Pater Odilo Braun, Uelzen
- Professor Dr. Briefs, Bad Godesberg.
- Frau Ruth Brugsch-Praets, Berlin
- Frau Margarete Buchholtz, geb. Hoepner, Berlin

- Frau Gertraut v. Cleve , Berlin
- Herr Dr. Paul Collmer, Stuttgart

- Frau Dr.med, Maria Daelen, Bonn
- Frau Elisabeth Decker, geb. Groß, Köln
- Herr Heinz Decker, Köln
- Frau Ellen Delbrück, Schleswig
- Frau Stella Döhring, Berlin
- Herr Alexander Döhring, Berlin

Frau Maria Agnes Gräfin Dohna, Cappenberg
Herr Fabian Graf Dohna, Cappenberg

Frau Eleonore Eckstein, Elsdorf
Herr Albrecht Eggert, Düsseldorf
Frau Hildegard Eitler
Frau Thea Gräfin Eulenburg geb. v. Halem, Göttingen

Herr Dr. Gotthard v. Falkenhausen, Essen
Frau Annemarie Finckh, Stuttgart
Herr Lothar Francke, Berlin
Frau Luise Francke, Berlin
Herr Hermann Frank, Karlsruhe
Fräulein Dr. Agnes Frank, Karlsruhe
Herr Wilhelm Franzki, Hildesheim
Frau Erika Franzki, geb. Schulze-Büttger, Hildesheim
Frau Else Frick, Berlin

Frau Elisabeth Gärtner-Strünck, Bad Homburg v.d.H.
Frau Dr. med. Vera Gaupp, Stuttgart
Herr Fritz Gahre, Breitbrunn a. Ammersee
Frau Gertrud Gahre, Breitbrunn a. Ammersee
Frau Rosemarie Georgi, geb. Olbricht, Berlin
Herr Friedrich Georgi, Berlin
Herr Rudolf Georgi, Berlin
Herr Rudolf-Christoph v. Gersdorff, Köln
Frau Brigitte Gerstenmaier, Bad Godesberg
Fräulein Kornelia Gerstenmaier, Bad Godesberg
Herr Otto-Ernst Gimmler, Berlin
Herr Rainer Goerdeler, Berlin
Herr Alexander Groß, Köln
Frau Elisabeth Groß, Köln
Fräulein Helene Groß, Köln

Frau Anna Haaser, Dachau
Frau Anna Habermann, Berlin
Herr Günther Habermann, Berlin
Fräulein Ulrike v. Haefen, Heidelberg
Herr Dirk v. Haefen, München
Frau Elisabeth v. Haefen, geb. Gräfin Matuschka, München
Frau Erika v. Hagen, Hamburg
Fräulein Helmut v. Hagen, München
Frau Marie-Luise v. Halem, Freiburg i.Br.
Frau Maria v. Hammerstein, Berlin
Herr Franz v. Hammerstein, Pfarrer, Berlin
Frau Leonie v. Hanstein, Bad Homburg v.d.H.
Frau Marianne Hapig, Berlin
Frau Margarethe Gräfin Hardenberg, Hardegsen
Frl. Renate v. Harnack, Berlin

Herr Prof.Lic.Dr. Günther Harder, Berlin
 Frau Käthe Harder, Berlin
 Herr Hermann Harder, Berlin
 Frau Elisabeth Harmsen geb. v. Haeften, Stuttgart
 Herr Claas Harmsen, Stuttgart
 Herr Alexander v. Hase, Münster i. W.
 Herr J.D. v. Hassell, München-Gräfelfing
 Frau J.D. v. Hassell, München-Gräfelfing.
 Frau Anneliese Haubach-Schellhase, Hamburg
 Frau Margarete Hayessen, Bad Driburg
 Herr Hans-Hayo Hayessen, Bad Driburg
 Herr Volker Hayessen, Bad Driburg
 Herr Friedrich-Wilhelm Heinz, Hahn i. Ts.
 Frau Hedwig Heinz, Hahn i. Ts.
 Herr Emil Henk, Heidelberg
 Herr Rainer Hildebrandt, Berlin
 Herr Dr. Dr. h.c.Andreas Hermes, Reichsminister, Bad Godesberg
 Frau Anna Hermes, Bad Godesberg
 Frau Irma Hoepner, Berlin
 Herr Joachim Hoepner, Bochum
 Herr Alfred v. Hofacker, München
 Frau Marion v. Hofacker, München

Herr Oberregierungsrat Jungkuntz, Bonn
 Frau Käthe Jessen, Berlin
 Herr Eike Jessen, Berlin
 Herr Hauke Jessen, Freiburg i. Br.
 Frau Dagmar Jung, geb. Olbertz, Berlin

Frau Ursula Kadereit, geb. Harmsen, Hamburg
 Herr Dr. Hansgünther Kadereit, Hamburg
 Frau Brigitte v. Kachne, geb. v. Hofacker, Tübingen
 Herr Peter v. Kachne, Berlin
 Frau Hanna Kiep, Washington
 Fräulein Mechthild v. Kleist, Starnberg a.S.
 Herr Bernd v. Kleist, Oberst a.D., Bad Oeynhausn
 Frau Anna Luise v. Kleist, Bad Oeynhausn
 Frau Irmgard Knaak-Küster, Berlin
 Fräulein Brunhild Knaak, Berlin
 Frau Annemarie Koch, Berlin
 Herr Hans-Peter Koch, Berlin
 Frl. Marianne Koch, Berlin
 Frl. Dorothea Koch, Berlin
 Frl. Jutta v. Koenen, Berlin
 Herr Dr. Karl König, Berlin
 Herr Ernst Koepfel, Wiesbaden
 Frau Ruth Koepfel, Wiesbaden
 Frau Therese Körner, Bonn
 Frau Barbara v. Krauß, geb. Oster, Hamburg
 Frau v. Krauß, Hamburg
 Frl. v. Krauß, USA
 Herr Dr.Dr. Christian Krull, Frankfurt/M
 Frau Margarete Kern geb. Delp, Lampertheim u.Tochter
 Frau Gertrud Lampe, Frankfurt/M
 Frau Marie-Antonia v.d.Lancken, Berlin
 Frau Martha Langbehn, Walchensee.

Frau Annedore Leber, Berlin
 Frau Gottliebe Gräfin Lehndorff, Hamburg
 Frau Harriet Gräfin Lehndorff, Köln-Rath
 Herr Bernhard Lejeune-Jung, Datteln
 Frau Wally Lejeune-Jung, Datteln
 Herr Georg Lejeune-Jung, Düsseldorf
 Frau Irmentraut Lejeune-Jung, Düsseldorf
 Frl. Maria Lejeune-Jung, Aachen
 Frau Grete Letterhaus, Bonn
 Frl. Ursula Letterhaus, Bonn
 Herr Wilhelm Leuschner, Düsseldorf
 Frl. Jutta Leuschner, Düsseldorf
 Herr Dr. Reinhard Limbach, Berlin-
 Frau Ruth Limbach, Berlin
 Frl. Regine Limbach, Berlin
 Herr Peter Limbach, Berlin
 Frau Lini Lindemann, Tutzing
 Herr Georg Lindemann, Hamburg
 Herr Friedrich Lindemann, Frankfurt/M
 Herr Klaus Lindemann, Freiburg i. Br.
 Frau Christa v. Lindenfels, Post Kastl.
 Herr Hans Lobbes, Berlin
 Frau Gertrud Lobbes, Berlin
 Frl. Dr. Ingrid Lobbes, Berlin
 Herr Dr. Ewald Löser, Bürgermeister a.D., Essen
 Herr Hermann v. Lüninck, Berg. Land
 Frau Ilse Gräfin zu Lynar, Berlin
 Herr Christian Graf zu Lynar, Hannover
 Herr Friedrich Graf zu Lynar, Oslo
 Frau Maria Gräfin zu Lynar, Oslo.

Frau Ingrid Marquardt, geb. v. d. Lancken, Berlin
 Herr Wolfgang Marquardt, Berlin
 Herr Victor Graf Matuschka, Bonn
 Frau Leopoldine Gräfin Matuschka, Bonn
 Herr Michael Graf Matuschka, München
 Herr Ernst Meyer, München
 Frau Hilde Mertz v. Quirnheim, München
 Frau Elly Michel, Freudenstadt
 Herr Karl-Wolfgang Michel, Göttingen
 Herr Uwe Michel, Berlin
 Frau Inge Mildebrath, geb. Wagner, Berlin
 Herr Hans-Peter Mildebrath, Berlin
 Herr Hermann Moritz, Berlin
 Herr Dr. Josef Müller, München
 Frau Auguste Münz, Osnabrück
 Frl. Annette Münz, Osnabrück

Frl. Elke-Maria Neubaur, Oberstdorf
 Frau Margarete zur Nieden, Berlin

Frau Eva Olbricht, Berlin
Frau Margot Olbertz, Berlin
Herr Dr. Frank Olbertz, Berlin
Herr Albrecht Olbertz, Berlin
Herr Volker Olbertz, Berlin
Herr Peter Olbertz, Berlin

Herr Kraft v. Palombini, Domäne Petzen
Frau Marta-Maria v. Palombini, Domäne Petzen
Herr Camillo v. Palombini, Domäne Petzen
Frl. Barbara v. Palombini, Domäne Petzen
Frl. Beate v. Palombini, Domäne Petzen.
Herr Hans-Dietrich Patermann, Berlin
Frau Erni Patermann, Berlin
Herr Alexander v. Pfuhlstein, Bad Homburg v.d.H.
Herr Dr. Bruno Pilz, Düsseldorf
Herr Oskar Graf Pilati, Hamburg-Marburg
Frau Margarethe Gräfin Pilati, Hamburg
Frau Anneliese Plaas, Kiel.
Herr Witram Plaas, Kiel
Frau Dorothee Poelchau, Berlin
Frau Ingrid Potente, geb. Hoepner, Berlin
Herr Hilmar Potente, Berlin
Herr v. Preuschen, Wiesbaden
Frau Gertraude Przy, geb. Habermann, Berlin
Frau Dr. Marianne Pünder, Berlin
Frau Arianne v. Quadt, Frankfurt/M.
Frl. Christa v. Plettenberg, Frankfurt
Herr Karl-Wilhelm v. Plettenberg, Frankfurt/M
Frau Johanne Prieuer, geb. Wiersich, Düsseldorf
Herr Oskar Prieuer, Düsseldorf
Frau Elisabeth v. Rabenau, Berlin
Herr Konrad v. Rabenau, Berlin
Frau Johanne Rahtgens, Berlin
Frl. Ingrid Rahtgens, Berlin
Herr Albrecht Rahtgens, Berlin
Herr Manfred Rahtgens, Berlin
Frau Margitt v. Reclam-Schlee, Frankfurt/M
Herr Winand Reichartz, Köln
Frau Rosemarie Reichwein, Berlin
Herr Dr. Franz Reuter, Frankfurt/M
Frau Renate Reuter, Frankfurt/M
Frau Margot Richter, Bergen I
Frau Dr. med. Friederike Richter, Reichenhall
Frau Ursula v. Roenne, Göttingen
Frl. Almuth v. Roenne, Göttingen
Frau Elisabeth Rosenberg, Berlin

Frau Elfriede Sadrozinski, Kassel
Herr Rainer Sadrozinski, Kassel
Herr Hartmut Sadrozinski, Kassel
Frl. Renate Sadrozinski, Kassel
Frau Renate Seifert geb. Erdmann, Rendsburg

- Frau Auguste v. Sell, Berlin
- Frau Barbara v. Sell, Berlin
- Frau Gisela Senarclens v. Grancy, Graz
- Herr Fridolin Senger v. Etterlin, General a.D., Haag b. Lörrach
- Frl. Henriette Smend, Bielefeld
- Herr Rudolf Smend, Bielefeld
- Herr Friedrich Sperl, Frankfurt/M
- Herr Walter Syten, Berlin
- Frau Adelheid Syten, Berlin
- Frau Else-Deothee Gräfin Schack, Berlin
- Frau Sibille Schaumburg, Köln
- Herr Fabian v. Schlabrendorff, Wiesbaden
- Frau Ursula v. Schlabrendorff, Frankfurt/M
- Frau Hermine Schmid, Linz a.D.
- Herr Wilhelm Schmidt, Berlin
- Frau Antonie Schmidt, Berlin
- Herr Ludwig Schmidt-Elsner, Berlin
- Frau Dr. Lisa Schmidt-Elsner, Berlin
- Frau Luise Schneppenhorst, Nürnberg
- Frl. Schneppenhorst, Nürnberg
- Frau Charlotte Schöne, Berlin
- Herr H.H. Schöne, Frankfurt/M
- Frau Christine Scholz-Babisch, Berlin
- Herr Victor Schulz, Berlin
- Frau Elisabeth Schwamb, Mainz-Gonsenheim
- Herr Gerhard Graf Schwerin, Bonn
- Frau Gräfin Schwerin, Bonn
- Frau Nina Gräfin Stauffenberg, Bamberg
- Herr Heimeran Graf Stauffenberg, Bamberg
- Herr Dr. Karl Strölin, Oberbürgermeister a.D. Stuttgart

- Herr Dr. Dr. Reinold v. Thadden-Trieglaff, Fulda
- Herr Dr. Fritz Theil, Ascona
- Frau Luise Thoma, Berlin
- Herr Richard Timm, Berlin
- Frau Hanna Träupmann, Frankfurt/M
- Frau Dr. med. Erika v. Tresckow, Bonn
- Frl. Ingeborg v. Tresckow, Bonn
- Frau Eta v. Tresckow, Göttingen
- Frl. Adelheid v. Tresckow, Göttingen
- Frl. Verena v. Trott zu Solz, Berlin
- Frl. Clarita v. Trott zu Solz, Reinbek

- Frau Annelie v. Varnbüler, geb. Gräfin Pilati, Hamburg
- Herr Ulrich v. Varnbüler, Hamburg
- Frau Magda Voigt, Kiel
- Herr Hans Voigt, Kiel
- Frau Elisabeth Voigt, Kiel
- Frl. Christine Voigt, Kiel

Frau Gisela v. Voß, München
 Herr Rüdiger v. Voß, München
 Frl. Ellen v. Voß, München
 Herr Hubertus v. Voß, München
 Frau Renate v. Voß, Kengsdorf

Frau Carla -Luise Wagner, Berlin
 Frau Maria Wagner, Berlin
 Frau Elisabeth Wagner, München - Rimsting
 Frau Gertrud v. Weyrauch, Lenggries / Obby.
 Herr Hubertus v. Weyrauch, Stuttgart
 Frau Emma Wiersich, Düsseldorf
 Frau Johanne Winzer, Berlin
 Herr Franz Winzer, Berlin
 Frl. Erika Winzer, Berlin
 Frl. Anni Winzer, Berlin
 Herr Ministerialdirektor Ernst Wirmer, Bonn
 Herr Dr. Otto Wirmer, Frankfurt/M
 Herr Dr. Gerhard Wolf, Bundesrichter, Berlin
 Frau Susanne Wolf, Berlin
 Frl. Dagmar Wolf, Berlin
 Herr Frank Wolf, Berlin
 Frau Dr. med. Annemarie Wolfer-Hanselmann, Winterthur

Frau Marion Gräfin Yorck v. Wartenburg, Berlin
 Herr Paul Graf Yorck v. Wartenburg, Lyon
 Frau Gräfin Yorck v. Wartenburg, Lyon

Frau Ruth Zehe, geb. Wagner, Neuß-Land
 Frau Delia Ziegler, Bonn
 Frau Renate v. Zitzewitz, Bielefeld

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt / Main
Friedrichstraße 45 I
Im August 1961

Ansprache am 19. Juli 1961
in Plötzensee von
Landesbischof D. Dr. Lilje

Mit einer besonderen Dringlichkeit steht in diesem Jahr die Frage vor uns, welchen Sinn dieses unser Zusammensein haben kann, das wir im Gedanken an unsere Freunde und Brüder halten, die im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 ihr Leben gelassen haben. Jener dunkle und unheilvolle Tag liegt nun schon 17 Jahre zurück, und wir machen uns deutlich, daß unsere Erinnerungsfeier drei verschiedene Motive bedenken muß.

Es ist zuerst - genau wie in den Jahren vorher - ganz einfach die Liebe und das dankbare Gedenken, das uns mit unseren Toten verbindet. Es wäre nicht gut, wenn unter den stürmischen Veränderungen der Zeit, unter so viel Äußerlichkeiten oder weltpolitischer Sorge, die Erinnerung verblaßte und von uns mit leichter Hand behandelt würde. Das sorgfältige und genaue und dankbare Gedenken ziemt uns wohl. Denn nur so kann uns das geistige Erbe gesegnet bleiben, das sie uns hinterlassen haben, indem wir ihres tapferen Sterbens gedenken und an jenes Gotteswort uns halten, das zwischen den beiden Testamenten der Bibel im Buche der Weisheit im 3. Kapitel steht :

Gott versucht sie und findet, daß sie
sein wert sind,
Er prüft sie wie Gold im Ofen,
und nimmt sie an wie ein vollkommenes Opfer.

Es ist aber nicht nur jene Pflicht der Dankbarkeit, die uns innehalten und zurückdenken läßt, sondern es gehört wohl zu den eigentümlichen tragischen Zügen unserer deutschen Geschichte, daß wir dieses Gedenken und das damit verbundene geistige Erbgut nicht nur immer aufs neue durchdenken, sondern immer auch aufs neue erwerben, und das heißt in diesem Falle gegen Mißdeutung und Herabwürdigung schützen müssen. Mit jener Tragik, die unsere politische Geschichte so oft überschattet hat, und mit der inneren Unsicherheit, die sich aus ungeklärten geistigen Kategorien gegenüber der Vergangenheit ergeben hat, hängt wohl zusammen, daß wir - was wir nie für möglich gehalten hätten - uns schon wieder mit der Frage auseinandersetzen müssen, ob denn nicht doch, was jene getan und woran viele unter uns bewußten Anteil gehabt haben, ganz einfach Verrat gewesen wäre. Es ist nicht wohl geraten, wenn wir uns durch die seltsame Primitivität solcher Gedanken Ärgernis bereiten lassen. Wir werden, so absurd uns auch solch ein Gedanke erscheint, ihn doch nüchtern und deutlich prüfen und abweisen müssen. Wir werden es nur dann recht tun, wenn wir bei jeder Antwort auch uns selber neu fragen, in welchem Umfange uns jene ethische Kategorie klar gewesen und heute noch klar ist, die uns damals gezwungen hat, zu einer pervertierten Regierung unseres Volkes Nein zu sagen, den Widerstand - wie auch immer wir ihn ausgeübt haben mit der Waffe in der Hand oder in anderen geistigen Formen - für eine unabwehbare ethische Verpflichtung zu halten und gerade unseren Toten nachzusagen, daß sie alle jene ethische Problematik, für die es vielleicht keine eindeutige Antwort gibt, dadurch gereinigt, geklärt

und geläutert haben, daß sie ihre Entscheidung mit dem Opfer ihres Lebens besiegelt haben.

Muß man an dieser Stelle noch ein Wort sagen über eine boshafte propagandistische Verzerrung des 20. Juli, die in dieser Auflehnung nur den Versuch einer feudalistischen Clique zu sehen vermag, die an der Macht bleiben und nur aus diesem Grunde Hitler beseitigen wollte? Diese Anschauung ist zu schäbig um wiederlegt zu werden, aber sie ist zu gefährlich, um schweigend übergangen zu werden, darum mag es genügen darauf hinzuweisen, daß wie jeder weiß, Gewerkschaftler, Männer der beiden Kirchen, Pädagogen, Philosophen und Politiker neben Generalen und Trägern alter geschichtlicher Orden an dieser Auflehnung beteiligt waren, und daher gebührt jener verzerrten Darstellung nur ein entschlossenes Nein.

Aber noch dringlicher spricht zu uns die Situation, in der wir uns in diesem Augenblick treffen. Der Druck, der propagandistische und organisatorische Druck, der auf unsere Schwestern und Brüder aus dem anderen Teile unseres Vaterlandes ausgeübt wird, um sie am Besuch der großen, christlichen Versammlung zu hindern, die in diesen Tagen in Berlin, der Hauptstadt Deutschlands, zusammenkommt, diese Versuche sind ein schwerer Schatten über diesem Tag, denn wenn es schon denen, die drüben die Macht haben, gerechtfertigt erscheint, eine so sehr vom Geiste des Friedens getragene Veranstaltung wie den Kirchentag ihren Verbotsprüchen zu unterwerfen, ist das wie ein grelles Schlaglicht auf die politische Gesamtsituation überhaupt. Vielleicht haben wir uns zu sehr an diesen Zustand der Spaltung gewöhnt, und es mag uns daher gut tun, so schroff erneut daran erinnert zu werden. Gewußt haben wir Jahr um Jahr von dieser schwierigen, bedrückenden und sich allmählich der Hoffnungslosigkeit nähernden Situation.

Wenn in dieser stillen und edlen Stunde des Gedenkens diese Schatten von uns beschworen werden, dann nur deshalb weil aus allen diesen Zusammenhängen, dem persönlichen Gedenken, dem Wunsche des Andenken unserer Toten gegen Mißdeutung zu schützen, der bedrückenden Erkenntnis von der geschichtlichen Realität des gespaltenen Deutschlands, die Frage sich erhebt, dringlicher denn je zuvor, was das Andenken, das wir hier pflegen, unserem Volke in einer solchen schicksalhaften Entscheidung nützen kann. Über die erste Antwort kann kein Zweifel sein. Was die Männer und Frauen auszeichnete, an deren Sterben wir in dieser Feierstunde erneut zurückdenken, ist die Tatsache, daß sie uns ein leuchtendes Beispiel geistigen Mutes gewesen sind. Man zögert, persönliche Erinnerungen heraufzubeschwören, und doch darf ich in diesem Augenblick Erinnerungsbilder auftauchen lassen an einige von denen, die Gott der Herr heimggerufen hat, und die in jenen Tagen der Haft durch ihre gesammelte, aufrechte Heiterkeit der Seele, durch die Unerschütterlichkeit ihres Glaubens, durch die Klarheit und Unbeirrtheit ihrer Urteilsbildung uns Vorbild gewesen sind. Ich sage es umso unbefangener, daß jene uns den Mut als die entscheidende geschichtliche Kategorie gezeigt haben, weil es ein ganz und gar unpathetisches, nicht der falschen Heroisierung oder Dramatisierung ausgesetztes Verhalten war.

Die stille und bewährte Würde, mit der sie ihr Schicksal getragen haben, die aufrechte, von allen Seiten abgewandte Art, die dem tosenden Pathos des rächenden Richters gegenüber doppelt eindrucksvoll war, weil sie eine tiefe Sicherheit um die vertretene Sache an den Tag legte - das alles bedeutet ein geistiges Gut, das nicht einfach verloren sein kann. Wir wissen zwar aus jenen schlimmen Jahren, welche Tiefen der Mensch erreichen kann, in welchem Masse er seine Würde bewusst oder unbewusst aufs Spiel setzen kann, und zu welcher Pervertierung auch der grossen Zusammenhänge von Volk, Vaterland und Freiheit der Mensch unter propagandistischer Irreführung fähig ist. Aber wir wollen den Glauben daran nicht aufgeben, dass diese Haltung geistigen Wertes auch zu den unverlierbaren Gütern der Menschheit gehören kann. Jedes Beispiel solcher Mannhaftigkeit ist für unser Volk in seiner gegenwärtigen Lage ein unschätzbares Geschenk, und es tut uns gut, daran zu erinnern, dass gerade in jenen politischen Zeiten der Krise, in denen die harten Realitäten immer unverhüllter ans Licht treten, in denen nicht mehr die Flucht in komplizierte Programmatik möglich ist, sondern unsere Verlegenheiten elementar vor unser geistiges Auge treten, der geistige Mut, die erste wichtige entscheidende Voraussetzung ist, ohne die es überhaupt keine Möglichkeit gibt, sich geschichtlich zu behaupten. Es ist unsere, der Zurückgebliebenen Verpflichtung, an unseren Teile deutlich zu machen, dass der Mensch sich in dem Glauben der Geschichte nicht fürchten darf.

Es ist zwar auch über die eigentliche Tiefe kein Zweifel, aus der dieser geistige Mut erwachsen ist. Diejenigen, die im Hitlerreich ihr Leben für die Rettung Deutschlands von seinem Bedrucker dahingegeben haben, waren in den letzten Glaubensentscheidungen nicht alle einig. Die überwiegende Mehrheit ist im christlichen Glauben fest gegründet gewesen, und durch die schwere Lebensführung tiefer hineingewachsen. Die Andern aber haben auch auf ihrem Wege das tapfere Ja zu ihrem Schicksal gelernt und gesprochen. Man darf es jedenfalls nicht verschweigen, dass die Fähigkeit geistiger Selbstbehauptung entscheidend, ja ausschliesslich davon abhängt, dass man sich den innerweltlichen Instanzen nicht unterworfen weiss. Nicht die Machthaber des Tages, die ja gemessen an dem Lauf der Geschichte fast immer nur ein kurzes Leben haben, sind die entscheidende Autorität, sondern der lebendige Gott, der Herr der Geschichte. Wer dies weiss, ist grundsätzlich der Botmässigkeit vorläufiger irdischer Autoritäten entnommen und damit auch der Furcht vor ihnen. Politik ist zwar die Kunst des Möglichen und kann nur mit einem hohen Mass nüchterner, realistischer Urteilsbildung betrieben werden. Aber die geschichtliche Sendung, der Auftrag zu grossem geschichtlichen Einsatz darf nicht nach den Chancen des Erfolgs fragen und darf noch weniger jenem Denken Raum geben, für das der Erfolg die einzige Legitimation ist. Das ist vielleicht die grösste Lehre, die jene, deren wir heute gedenken, uns hinterlassen haben, dass es geschichtliche Situationen gibt, in denen

der Mensch nur noch ins Dunkle hinein glauben, aus diesem Glauben sich entscheiden und mit der Tapferkeit des Herzens auf die dunkle Zukunft zugehen kann. In welchem Masse wir diese Gesinnung heute brauchen, das braucht nicht erst ausgeführt zu werden. Wie auch immer die Entscheidung im Einzelnen ausfällt, und aus welchen Quellen auch immer der Mensch diesen letzten Glauben schöpft - so viel ist gewiss, dass ohne ein solches letztes Fundament gerade die wesentlichste geistige Geschichtsentscheidung der Gegenwart uns nicht gelingen wird. Ich brauche nicht noch einmal daran zu erinnern, dass auf der anderen Seite eine Weltanschauung von grosser Geschlossenheit und unleugbarer propagandistischer Kraft uns gegenübersteht. Die Ungenauigkeit des Denkens, das Unverpflichtete unserer geistigen Haltung im Westen ist nicht nur gefährlich, sondern tödlich. Wer das Andenken unserer Toten ehren will, der tue alles, was in seinen geistigen und charakterlichen Kräften steht, diese Schwäche zu überwinden und abzuwehren.

Darmit hängt das Letzte zusammen. Man kann nicht vom Opfer des Lebens reden, das diese gebracht haben, ohne sich den Geiste dieser Opferbereitschaft aufzuschliessen. Es ist ja von einer grossartigen Seltsamkeit, dass wir in Deutschland diese selbe Frage zweimal haben in geschichtlicher Breite durchdenken müssen. Schon nach dem ersten Weltkriege, der uns die harte Frage auflegte, ob das Opfer der Gefallenen sinnlos gewesen sei, hat viele von uns, die damals teilgenommen haben, hart und unmittelbar an diese Frage geführt. Es war die Zeit, in der Friedrich Schenker in seinem Drama den Heinrich von Ofterdingen im Gedanken an die Gefallenen ausrufen liess: "Oh, dass ich je so gierig leben konnte!" Es ist die gleiche geistige Situation, vor der wir heute stehen. Wir bedürfen keines Wortes der Geringschätzung über die unleugbare wirtschaftliche Elite im Westen unseres Vaterlandes, wir können schon deshalb unbefangen von dieser Tatsache reden, weil ja alle die damals gestorben sind für ein besseres, freieres und glücklicheres Deutschland, ihren Einsatz gewagt haben, und wenn nach Jahren bitterer Not und schwerer innerer und äusserer Bedrängnis die Freundlichkeit Gottes uns wieder in ein geordnetes Leben zurückgeführt hat, dann besteht unsere Aufgabe gewiss nicht darin, diese wiederhergestellte Ordnung mit einem kalten Herzen oder gar mit einem bösen Gewissen zu verwalten. Das tapfere herzliche Ja zu diesem Wandel unseres deutschen Schicksals ist nicht unerlaubt und nicht verächtlich. Aber es ist ja uns allen klar und an Tage, dass die gedankenlose, plumpe Benutzung des wiederhergestellten Wohlstandes ein Volk nicht stark, sondern schwach, nicht gewiss, sondern nervös, nicht tapfer, sondern feige macht.

Nichts aber würde den Sinn dieser feierlichen Gedenkstätte mehr verfehlen als ein katter moralischer Aufruf. In allen diesen Entscheidungen, den grossen der politischen Geschichte, der Frage woher der Mensch in der bedröhten Gegenwart Mut gewinnen kann und der Frage nach der geistigen und gereinigten Disziplin liegt jene grosse Frage unserer Generation zugrunde, die Frage nach dem Menschen - nach dem Menschen, dessen Würde in so anverstehtbarer Weise mit Füßen getreten ist, der nicht nur der Erniedrigung, sondern auch der brutalen Vernichtung

Institut für
 Politik und
 Sozialwissenschaft
 der Universität
 Wien

preisgegeben wurde, den die von der Dämonie der Macht Besessenen geschlagen, missbraucht, ausgenutzt und mit Füßen getreten haben, auf die das Wort aus Grillparzers "König Ottokars Glück und Ende" passt :

"Ich aber hab sie hin zu Tausenden geworfen,
um einer Torheit, eines Einfalls willen
wie man den Kehrriech schüttet vor die Tür."

Dieses bedrückendste Drama unserer Generation ist nicht mit dem Tage zu Ende gegangen, da die Herrschaft des nationalsozialistischen Tyrannen aufhörte. Diese Erniedrigung des Menschen vollzieht sich fort und fort und noch einmal muss es gesagt werden, dass keine Kraft der Abwehr oder der Überwindung da ist, wo man um das Bild des Menschen nicht weiss oder von einem falschen Bilde geleitet ist, wo hinter allen Möglichkeiten modernen Fortschrittes das Bild des Menschen nicht mehr erkennbar ist. Es muss unser Trost und zugleich der Richtpunkt unseres Denkens sein, zu wissen, dass aber der Mensch, dessen Antlitz auf Gott gerichtet ist, die erste elementare und fundamentale Gegebenheit der Geschichte bleibt. Nicht von einer Idee oder Konstruktion, nicht von einer Philosophie oder Ideologie lebt die Gemeinschaft der Menschen und Völker, sondern allein von der geoffenbarten Wahrheit vom Menschen. Der Tyrann, der Gigant, der es anders haben will, täuscht und führt in die Irre, weil sein Auge diese Wahrheit nicht mehr zu kennen vermag. Wenn wir das Andenken unserer Toten recht ehren wollen, muss es unsere Bemühung sein, dieses Bild des Menschen in seiner echten Würde wieder erkennbar zu machen : "Einer solchen Stimme, die um des Menschen willen spricht, kann kein Sprecher der Erde Gleiches entgegensetzen". Solche Kunde ist in der Tat unausrottbar und unüberwindbar und in dem Augenblick, wo eine solche Kunde ihn erreicht, weiss der Mensch, was ihm eigentlich fehlt. Statt sich von flüchtigen Wünschen aufpeitschen zu lassen oder in der Gedankenlosigkeit des Wohllebens, den Errungenschaften unserer Zeit hinzugeben, aus denen er dann durch schwere geschichtliche Krise jäh aufgeschreckt wird, muss der Mensch an seiner wahren, ihm von Gott mitgeteilten Würde wieder anfangen zu denken. Hier ist der Ort der echten Freiheit - der Unabhängigkeit von Umständen und Anfechtungen. Und nur wo solche Freiheit ist, kann echte und heilsame Ordnung sein.

"Wieder und Wieder werden die Tyrannen den Tod rufen, damit er die Erde überdecke und die Schmach ihres Versagens verberge. Wer aber ein einziges Mal es für richtig hielt, dass irgendeines Zweckes wegen die Freiheit der Person übergangen werde, ist mitschuldig an der Zeit". (Reinhold Schneider)

An jenem Prozess, der im Augenblick in Jerusalem geführt wird, ist nicht einmal dies das Bedrückende, dass einer unter den Vielen, die in so sichtbarer Weise schuldig geworden sind, auf eine Weise sich der Verantwortung stellt, die weder ihn noch seine Auftraggeber ehrt, und eine Schande erkennbar werden lässt, an der wir alle mittragen, sondern hier wird deutlich, dass unter dem Getöse gewaltiger aber

hohler Ideologien eine ganze Zeit einen Anschlag auf den Menschen bedeutet hat. Die tiefe Pervertierung, die sich darauf ergeben hat, kann nur überwunden werden, wenn wir wieder die innere Vollmacht gewinnen, den Menschen aufzurufen zu dem Mute, seine Würde wiederzugewinnen und zu tragen. Christus, der allein auf dem Geschändeten und Erniedrigten Würde zu verleihen vermag, möge sich unseres Volkes erbarmen und die Würde, die verloren gegangene, beschmutzte, erniedrigte Würde des Menschen wieder unter uns möglich machen ! Es ist eine grosse und unausweichliche Verpflichtung, die in einer Stunde wie dieser aufs neue vor uns hintritt. Nicht das ist die Frage, ob wir noch ein Recht haben, das Gedenken an diese unsere Toten zu ehren, sondern dass wir nicht aufhören dürfen, an sie zu denken und aus diesem Gedenken unsere geschichtliche Verpflichtung neu zu begreifen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED 10, -94 -178

Zum Rundbrief vom 25. September 61.

A b s c h r i f t .

Notaufnahmелager Uelzen
Kath. Lagerdienst

Juli 1961 .

Menschen, die der Not der Sowjetzone entfliehen : der Not des Zwanges auf allen Gebieten, der Not des Gewissens in der Sorge um die seelische Entwicklung der Heranwachsenden. Eine Not für sich ist die Flucht selbst. Sie läßt keine Vorbereitungen zu, weil der Gefahren zu viele sind. Darum kommen heute unsere Flüchtlinge nur mit dem, was sie auf dem Leibe tragen. Sie erwarten, daß ihnen im Lager Hilfe wird.

Vor mehr als Jahresfrist hatte man an den Abbau der Flüchtlingslager gedacht. Dann setzte wieder ein verstärkter Zustrom ein; und nun ist die Flut da : die Flut, die sich zusammensetzt aus ungezählten Einzelschicksalen und Einzelnöten.

Hier beginnt die Not derer, die helfen sollen und wollen. Wir sind mit den Mitteln , die wir noch haben, nicht imstande auch nur den dringendsten Bedürfnissen abzuhelpfen. Infolge der Beschleunigung des Aufnahmeverfahrens müssen nun an jedem Tage vier bis fünf mal so viele Flüchtlinge betreut und versorgt werden wie bisher.

Darum unser Notruf an alle :

Schickt Kleider und Wäsche für Männer, Frauen und Kinder. Aber denkt daran, daß wir hier keine Möglichkeit zum Reinigen, Bügeln und Ausbessern haben. Denkt daran, daß die von uns Bekleideten nicht als durch ihre Kleidung " Gezeichnete " im Wirtschaftswunderland herumgehen dürfen. Das haben sie nicht verdient und darum dürfen sie nicht noch zusätzlich die Not der Enttäuschung erfahren.

Spendet auch Geldmittel, die es uns ermöglichen, den vielfachen Nöten wirksam zu begegnen. Spenden möge man überweisen an :

Odilo B r a u n , Lagerpfarrer , U e l z e n

Postscheckkonto : Hannover 2306 20 .

Und vergesst keinen Tag, alle die Notbeladenen und Leidgeprüften im Gebet vor den zu tragen, der allein alle Not bannen kann. Allen Helfern ein herzliches Vergelt's Gott und die Bitte, nicht ungeduldig zu werden, wenn nicht gleich eine Bestätigung kommt. Zusätzlich leiden wir im Lagerdienst noch unter Personalnot.

P. Odilo M. Braun C. P.

S t i f t u n g
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt / Main, 25.IX.1961.
Friedrichstrasse 45 / I.

n e u e T e l e f o n n u m m e r : _

= 72 62 85 =

_ _ R u n d b r i e f _ _

Herr Heinrich H a b i g jr., Herdecke - Ruhr teilte uns mit :

"Im vergangenen Jahr haben wir im neuen Hochaltar unserer Kirche eine Kassette deponiert, die eine Kranzreliquie trägt. In dieser Kassette haben wir Originaldokumente von Männern niedergelegt, die in besonderer Weise den Katholizismus der letzten 50 Jahre repräsentieren. Das Schwergewicht der Sammlung liegt bei den Dokumenten von Widerstandskämpfern. Sie enthält Zeugnisse von M.U.Graf von Drechsel, R. Freiherrn von Breidbach - Bürresheim, K.L. Freiherrn von Guttenberg, Reinhold Schneider, Nikolaus Groß, Kardinal von Galen u.a.

In jedem Jahr feiern wir eine Abendmesse zum Gedenken dieser Männer, in diesem Jahr am 20. Juli um 20. Uhr. "

Pater Odilo B r a u n bittet im beiliegenden Brief um Spenden für das Notaufnahmeflager Uelzen. Caritas und Innere Mission arbeiten im Lager eng miteinander, um die grosse Not zu lindern.

Diesem Rundbrief liegen die Ansprachen der Gedenkfeier in Berlin bei und die Rede, die Dr. Theodor S t e l t z e r in der Universität Frankfurt am 20. Juli 1961 gehalten hat.

_ _ F a m i l i e n n a c h r i c h t e n _ _

Ihre Vermählung zeigten an :

7. April 1961 Wibke Teichgräber , geb. Klamroth
Peter Teichgräber
19. Mai 1961 Johann Christoph Richter
Sybille Richter geb. Aichel
19. Aug. 1961 Margarete von Carlowitz - Falkenhain
geb. von Pfuhlstein
Georg Christoph von Carlowitz - Falkenhain
- August 1961 Achim Oster
Anna Oster geb. Haaser

Die Geburt ihrer Kinder zeigten an :

27. März 1961 A n n a M a r i a B e n i t a
Elisabeth von Haefen geb. Gräfin Matuschka
Dirk von Haefen
25. April 1961 A n d r e a G a b r i e l e
Ingrid Delbrück , geb. Ostheide
Klaus Delbrück
- R o b e r t
Hildegard Rauch geb. Kiep
Dr. Robert Rauch

25. Juni 1961 A l b e r t
Anna und Friedrich Bauer
14. Juli 1961 M a r i a B e a t r i c e E l i s a b e t h
Maria von Randow geb. Tresckow
Conrad von Randow
29. Juli 1961 H e l m u t h - M i c h a e l
Margreth Groscurth
Helmuth Groscurth

Am 3. Oktober 1961 feiert Herr Dr. Albert E r l a c h in Hertenstein, Kanton Bern seinen 70. Geburtstag. Nach dem Zusammenbruch ermöglichte Dr. von Erlach vielen unserer Jugendlichen einen Erholungsaufenthalt in der Schweiz. Ein Gruß zu seinem Geburtstag würde ihm sicher eine grosse Freude sein.

Am 6. November 1961 wird Dr. Walter B a u e r , Fulda , Görresstrasse 2, 60 Jahre alt.

- - - - -

Den Heimgang ihrer Angehörigen teilen mit :

- Frau Dr. Elfriede Kaiser - Nebgen
7. Mai 1961 J a k o b K a i s e r
- Frau Eva - Dorothee Linnebach
17. März 1961 K a r l L i n n e b a c h
- Herr Karl Hermann Theil
16. Juli 1961 F r i t z T h e i l
- Familie Goerdeler
10. August 1961 F r a u A n n e l i e s e G o e r d e l e r

P A X V O B I S C U M !

Mit herzlichem Gruß
Ihre
Gertrud Lampe

Stellungnahme des Vorstandes der Stiftung zum Buche

"20. Juli - Spiegelbild einer Verschwörung"

Verlag Seewald Stuttgart.

Die Empfänger unserer Rundschreiben werden so wie auch der Vorstand und die Geschäftsführung der Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944" dadurch überrascht worden sein, daß der Verlag Seewald in Stuttgart ein Buch herausgebracht hat unter dem Titel "Spiegelbild einer Verschwörung". Der Herausgeber des Buches ist K.H. Peter.

Er veröffentlicht die Berichte, die Kaltenbrunner im Zuge der Untersuchungen nach dem 20. Juli 1944 an Martin Bormann gerichtet hat. Die Originale dieser Berichte liegen im amerikanischen National - Archiv in Washington und in Arlington. Auf welchem Wege der Seewald - Verlag und der Herausgeber in den Besitz von Mikrofilmen dieser Dokumente gekommen sind, ist bisher nicht geklärt.

In der Einleitung zu dem Buch wird die Frage gestellt, ob man ein solches Buch (Kaltenbrunnerberichte) dem Deutschen Volke heute schon zumuten könne, ohne eine Verwirrung der Geister befürchten zu müssen. Der Verlag bejaht die Frage mit dem Hinweis auf das erschienene Buch "Hitlers zweites Buch". Die gestellte Frage ist aber zu verneinen. Der Vergleich mit "Hitlers zweites Buch" zieht nicht. Kein Mensch interessiert sich dafür, ob Hitler ein oder zwei Bücher geschrieben hat. Ein Buch über den 20. Juli 1944 aus der Sicht der damaligen Machthaber aber ist, wenn es gelingt, die Aufmerksamkeit auf dieses Buch zu lenken, geeignet, Verwirrung zu stiften. Das Buch enthält viel Zündstoff. Sein Erscheinen in der derzeitigen Situation des Deutschen Volkes ist zu bedauern und abzulehnen. Die Lektüre des beinahe 600 Seiten umfassenden Buches bedeutet eine erhebliche physische Leistung. Es kann im ganzen nur von einem verstanden und kritisch gewertet werden, der die darin behandelten Vorgänge aus eigenem Erleben kennt. Sonst erweckt das schwer legerliche und auf die Dauer ermüdend wirkende Buch ungute Eindrücke. Es kommt nicht darauf an, was Kaltenbrunner mit diesen Berichten bezweckt hat, es kommt vielmehr auf die Wirkung an, die solche Berichte heute haben können.

Die Ansicht Professor Ritters, die leider in der Einführung zum Seewaldschen Buch propagandistisch ausgenutzt worden ist, man habe Hitler spüren lassen wollen, daß es sich bei den Verhafteten um eine geistige und politische Elite handele, findet in den Berichten keine genügende Stütze. Es sind in ihnen nicht nur, wie Ritter ausführt, gelegentlich Schmähungen und Herabsetzungen der von der Polizei Verhörten eingemischt, sondern der Grundton, der aus den Berichten herauszulesen ist, ist auf Verächtlichmachung abgestimmt.

Nur nachdenkliche, kritische und objektive Leser werden, und zwar insbesondere bei der Lektüre der in den Berichten als Anlage wiedergegebenen Ausarbeitungen von führenden Männern des Widerstandes (so z. B. Goerdeler, Seite 251, Hermann Kaiser, Seite 342) in Verbindung mit einzelnen Berichten, (so z. B. Bericht vom 30. 8. 1944 auf Seite 325 ff.) sagen, "was müssen das für ausgezeichnete Männer gewesen sein, wenn schon die Gestapo solche Dinge nicht umgehen und unerwähnt lassen kann".

Beim unkritischen, beim urteilslosen Leser und insbesondere bei jungen Menschen, die zu der damaligen Zeit und insbesondere zur Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus keinerlei erlebnismässige Beziehungen hatten, muß, jedenfalls kann nach dem überwiegenden Inhalt der Berichte ein anderer Eindruck entstehen, nämlich der, als ob mutlose Pessimisten und Defaitisten aus verwerflicher Gesinnung und mit verwerflichen Mitteln eine an sich gute Sache bekämpft und die militärischen Rückschläge sowie die katastrophale Niederlage des Deutschen Volkes verschuldet hätten. Hitler erscheint im Grundton der Berichte als der getreue Sachverwalter des Deutschen Volkes, dem eine Verschwörerclique in den Rücken gefallen sei. Eine andere Deutung der untersuchten Vorgänge durch die Gestapo in ihren Berichten ist bei der Mentalität Hitlers, für den doch die Berichte bestimmt waren, auch nicht vorstellbar. Schon das beweist die Unbrauchbarkeit der Berichte für eine sachliche Würdigung des Geschehenen. In diesem Zusammenhang verdient es der Erwähnung, daß die Berichte an der Kritik der Verhafteten an begangenen Verbrechen verständnislos vorbeigehen. Die Berichte sprechen (Seite 131) von den grotesken Auslassungen Hermann Kaisers über die Behandlung der Juden und der Wiedergutmachung des "Unrechts", das den Juden "unnötigerweise" durch Enteignung des jüdischen Besitzes zugefügt worden sei und das Bild Deutschlands in der Welt vergiftet habe, und auf Seite 227 von Objektivitätsfimmel und Selbstanklage bis zur Selbstzerfleischung.

Unbelehrbare werden die Berichte als Beweis für ihre Behauptungen anführen. Auf andere können sie gefährliche propagandistische Wirkung bekommen und Bemerkungen, wie die provozieren : " So , jetzt wissen wir , wie es gekommen ist . "

Das alles zeigt, wie unangebracht in der heutigen deutschen Situation eine Veröffentlichung der Berichte ist. Die Berichte sind an sich Dokumente zu einem zeitgeschichtlichen Ereignis. Sie beweisen aber nicht das, was die Gestapo nach dem Inhalt der Berichte mit ihnen beweisen will, insbesondere nicht das von ihr in den Berichten geschilderte Gesamtbild. Das ergibt sich aus folgenden Überlegungen :

- a) Die Hauptbeteiligten sind fast ausnahmslos tot. Die damaligen Machthaber haben sie nach entwürdigender Behandlung auf entwürdigende Weise (Galgen) getötet. Sie können sich nicht mehr wehren , insbesondere nicht gegen das, was sie ausgesagt haben, wie sie es gesagt haben, warum sie es gesagt haben und ob sie es überhaupt gesagt haben. Sie können sich aber insbesondere nicht mehr dagegen wehren, wie ihr Verhalten in den Berichten grundsätzlich gedeutet wird.
- b) Die Berichte stützen sich auf Protokolle, die überwiegend nicht vorliegen und jedenfalls den Berichten nicht mehr beigefügt sind. Auszugsweise Kurzwiedergaben von Protokollen lassen jede beliebige Ausdeutung zu (s. Seite 272 ff) .
- c) Wie Gestapovernehmungen erfolgt sind, lassen die Seiten 395 und 399 erkennen.
- d) Der auf Seite 196 behauptete innere Zusammenbruch aller Angeklagten wird durch den Inhalt der Berichte nicht nur nicht bewiesen, sondern auch zum Teil widerlegt. Im übrigen finden etwaige Zusammenbrüche von Verhafteten ihre natürliche Erklärung in den Methoden eines totalitären Gewaltsystems. Auch insoweit muß eine Bezugnahme auf Gestapoberichte zur Erforschung der geschichtlichen Wahrheit als Hohn wirken.

Der Bericht über Nebe (Seite 244) und auch andere Berichte (S. 198, 305 und 416 auch in Bezug auf Stauffenberg) sprechen nicht für die von Ritter angenommene Tendenz. Diese Berichte, insbesondere der Bericht über Nebe, sind für böswillige Auslegungen besonders geeignet. Auf Seite 337 und auch bei anderen Stellen des Buches findet sich der Hinweis, daß bestimmte Abschnitte weggelassen sind, da es sich dort um den Bericht über intime Beziehungen und Privatangelegenheiten von Personen handle, die vor und nach den Ereignissen des 20. 7. 1944 keine entscheidende Rolle gespielt haben. Aus ähnlichen Überlegungen (private Sphäre) hätte auch der Bericht über Nebe wegbleiben können. Daß dies nicht geschehen ist, stimmt bedenklich. Die Herausgabe der Kaltenbrunner - Berichte in Buchform ist leider erfolgt. Gegen jede etwaige Auswertung dieser Berichte im Sinne der darin von der Gestapo vertretenen Grundauffassungen aber muß Front gemacht werden. Die dem Buch mitgegebene Einführung stimmt nicht optimistisch. Was soll das bedeuten, wenn es dort heißt :

" Obwohl der psychologische Druck auf die Angeklagten nach dem Scheitern des Attentates nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, wird doch im einzelnen noch zu untersuchen sein, in welchen Fällen die Weisungen des Chefs der Geheimen Staatspolizei über " verschärfte Vernehmungen " vom 12. VI. 1942 auf die Angehörigen der einzelnen Widerstandsgruppen des 20. VII. 1944 angewendet wurden. "

Wer untersucht was , gegen wen und zu welchem Zweck ?

Der Vorstand der Stiftung hat sich überlegt, ob es zweckmässig ist, gegen den Seewald - Verlag vorzugehen. Er hat von diesem Gedanken Abstand genommen, da nach der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofes der Stiftung als solcher eine Aktivlegitimation für ein derartiges gerichtliches Vorgehen nicht gegeben ist.

Der Vorstand möchte auch den Empfängern dieses Rundschreibens , soweit sie oder ihre Angehörigen durch die Veröffentlichung betroffen sind, ausdrücklich empfehlen, keine gerichtlichen Schritte zu ergreifen. Die Rechtsprechung zum Persönlichkeitsrecht ist noch nicht gefestigt. Außerdem dürfte ein gerichtliches Vorgehen mit einem erheblichen Aufwand an Zeit, Geld und Nerven verbunden sein. In einem solchen Kampf steht dem Verlag wahrscheinlich der längere Atem zur Verfügung. In diesem Fall macht sich ein Umstand bemerkbar, der schon häufiger in der Geschichte aufgetreten ist.

Schon häufig sind Aktpublikationen aus Gründen der Staatsraison zurückgestellt worden, weil die Zeit noch nicht reif war oder weil von einer Veröffentlichung zur Unzeit eine Verwirrung der Geister befürchtet werden mußte. Die Frage, ob der Staat - die Bundesrepublik Deutschland - der Kasernen seiner Bundeswehr nach Männern des 20. Juli 1944 benannt hat und sich auch auf andere Weise zu der Tat vom 20. Juli 1944 bekannte, die Veröffentlichung der Kaltenbrunner - Berichte nach den geltenden Gesetzen hätte verhindern können oder müssen, hat durch das Erscheinen dieses Buches ihre Erledigung gefunden. Diese Feststellung ist bedauerlich aber unabänderlich. Nur soviel : Ein Staat muß zu einer solchen Verhinderung die Möglichkeit haben oder sie sich in Zukunft verschaffen. Insoweit handelt es sich also um ein Problem des Staates.

Dazu kommt, daß durch die Veröffentlichung der Kaltenbrunner - Berichte die Gefühle Hinterbliebener verletzt werden. Das Erscheinen des Buches ist daher zu bedauern und abzulehnen,

Der Vorstand des Hilfswerks verweist in diesem Zusammenhang auf das Echo, das das Erscheinen dieses Buches in der deutschen Presse hervorgerufen hat. Um den Empfängern dieses Rundschreibens Gelegenheit zur Kenntnisnahme dieses deutschen Presseechos zu geben, sind diesem Rundbrief in der Anlage folgende Pressedarstellungen beigelegt :

- a) Die " Zeit " Nr. 43 vom 20. Oktober 1961
" "Protest gegen eine Publikation " .
- b) " Münchner Merkur " vom 4./5. November 1961
" Ein Braunbuch über den 20. Juli 1944 " .
- c) " Die Welt " Nr. 264 vom 11. November 1961,
" Wie man mit Dokumenten nicht umgehen sollte " .
- d) " Frankfurter Rundschau " vom 7. November 1961.
" Der 20. Juli 1944 im Zerrspiegel. "
- e) " Frankfurter Allgemeine Zeitung " Nr. 248 vom 25.X.61.
" Die Berichte der Gestapo über den 20. Juli 1944 " .
- f) " Süddeutsche Zeitung " 2. November 1961.
" Der 20. Juli 1944 im Zerrspiegel " .
- g) " Stuttgarter Zeitung " Nr. 249 vom 27. Oktober 1961.
" Geschäfte mit dem 20. Juli " .

Im Auftrage des Vorstandes:
gez. Fabian von Schlabrendorff

Institut für Zeitgeschichte

Aus der "ZEIT", Hamburg, Nr. 43, S. 3, vom 20. Oktober 1961:

Protest gegen eine Publikation

Die Kaltenbrunner-Berichte - Zum Thema verlegerischer Verant-
wortung

Von Marion D ö n h o f f

Jetzt wird sich der Verleger Heinrich Seewald die Hände reiben und denken: Nun habe ich sie alle überlistet, die mich mit ihren kleinlichen Bedenken daran hindern wollten, die "Kaltenbrunner-Berichte über das Attentat vom 20. Juli 1944" noch in diesem Herbst herauszubringen. Triumphierend wird er das 600 Seiten starke Werk auf der Buchmesse in Frankfurt ausstellen.

Warum er triumphiert, das soll (bevor einer der führenden deutschen Historiker Professor Hans Rothfels das Buch bespricht) hier erzählt werden, denn diese Veröffentlichung hat eine höchst ungewöhnliche Vorgeschichte. Mitte Juli dieses Jahres war ich eines Abends bei Bekannten in Bonn eingeladen. Verschiedene Leute waren zugegen, die man gemeinhin wohl als Intellektuelle bezeichnen würde. Darunter auch Dr. Heinrich Seewald, ein Verleger aus Stuttgart. Als das Gespräch im Verlauf des Abends auf das Thema "Einstweilige Verfügungen" kam, konnte der smarte Verleger sich die Bemerkung nicht versagen, auch er habe eine ungewöhnliche Publikation für diesen Herbst vorgesehen. Man könnte nämlich jetzt, so deutete er vielsagend an, allerlei Dinge käuflich erwerben, interessante Dinge... Mehr wolle er nicht sagen, man wisse ja, da gäb's Leute, die seien mit einstweiligen Verfügungen rasch bei der Hand. Aber dann fügte er doch noch dies hinzu: Von dem, was er herausbringen wolle, existiere in Deutschland nur ein Exemplar, "und das liegt beim Innenminister Schröder im Panzerschrank". Sieh mal einer an, was das für ein Kerl ist, dieser Seewald, dachten bewundernd die staunenden Zuhörer.

Sie staunten, aber sie schwiegen. Niemand tat dem renommierten Verleger den Gefallen, zu sagen: "Ach, erzählen Sie doch." Das Gespräch glitt über zu politischen Fragen und kehrte zum Ausgangspunkt nicht mehr zurück. Erst als alle anderen Gäste gegangen waren und der Hausherr den Verleger und mich hinunterbegleitete, fragte jener: "Sagen Sie, was ist denn das für eine Publikation, von der Sie vorhin sprachen?"

"Das sind die sogenannten Kaltenbrunner-Papiere, also die Berichte der Gestapo über den 20. Juli, so wie sie für Bormann zusammengestellt wurden."

Die Gestapo über den 20. Juli 1944 - das ist ungefähr so, als wollte man Aufschluß über den 13. August 1961 in Berichten der

.../...

Volkspolizei Walter Ulbrichts suchen! Darum meine Frage: "Da haben Sie doch sicher eine ganze Kommission von Sachverständigen darangesetzt, um die Spreu vom Weizen so sondern, vergleichende Kommentare anzubringen und Anmerkungen?"

"Nein, nicht eine ganze Kommission, aber ein bedeutender Historiker namens K. H. Peter besorgt die Herausgabe." K. H. Peter, ein bedeutender Historiker? Ich hatte diesen Namen nie gehört, kein Wunder, denn wie sich herausstellte, handelte es sich um einen Diplom-Bibliothekar.

Einfacher, als zu erzählen, was dann folgte, ist es, zwei Briefe abzudrucken, die ich an Dr. Seewald schrieb - übrigens ohne je eine Antwort zu bekommen -, sowie den Aktenvermerk eines Angehörigen des Instituts für Zeitgeschichte in München, in dem dieser eine Unterhaltung festhält, in der Dr. Seewald ihm noch Anfang September (obgleich das Buch schon ausgedruckt war) versicherte, er habe inzwischen eingesehen, daß eine sachgemäße Bearbeitung nötig sei; er werde die Veröffentlichung erst 1962 herausbringen.

Weil Hermann Graml vom Institut für Zeitgeschichte dieser Aussage Glauben schenkte, reibt Heinrich Seewald sich heute die Hände. "Bedenken Sie", sagte ein Fachmann, "solche Leute sind froh über jede Publizität. Totschweigen sollte man so was, das ist das einzig Richtige." Mag sein. Aber heute wird so viel totgeschwiegen aus lauter Taktik, daß man bald gar nicht mehr weiß, was Anstand bedeutet, von Ehre gar nicht zu reden.

Marion Gräfin Dönhoff

Herrn Dr. Heinrich Seewald
Stuttgart-Degerloch
Obere Weinsteige 44

21. Juli 1961

Sehr geehrter Herr Seewald,

ich habe noch sehr eingehend über unsere nächtliche Unterhaltung vor F's. Haus in Bonn nachgedacht, und je mehr ich darüber nachdachte, um so fragwürdiger ist mir Ihr Projekt geworden. Darum möchte ich heute, eine Woche später, gern noch einmal meine Überlegungen zusammenfassen.

Sie müssen doch bedenken, daß das Material, das Sie jetzt herausbringen wollen, für Bormanns und Adolf Hitlers Bedürfnisse zusammengestellt wurde und nichts anderes ist, als der 20. Juli durch die Brille der Gestapo gesehen. Dieses Material ist natürlich unter zwei Aspekten zusammengetragen: 1. mußte bewiesen werden, daß es sich nicht um die letzten Patrioten Deutschlands handelte, sondern "um eine kleine Clique ehrgeiziger, moralisch verderbter Vaterlandsverräter"; 2. mußte die Gestapo sich dafür rechtfertigen, daß sie von der ganzen Sache bis dahin nichts gemerkt hatte.

Ein Gutteil dieses Materials sind natürlich unter Foltern erpresste Aussagen. Kein Mensch kann sich doch heute - vor allem die Jugend nicht - die Atmosphäre jener Zeit vergegenwärtigen: die Angst vor dem Gefoltertwerden, die Sorge darum, daß Frau und Kinder verschleppt und mißhandelt werden könnten. Solche erpressten Aussagen, die oft die eigene Ehre der Betroffenen befleckten, dadurch zu verewigen, daß man sie ohne Anmerkungen und ohne

sachkundigen Kommentar einem naiven Publikum vorlegt, erscheint mir wirklich nicht vertretbar.

Sie sagten zwar, Sie brächten ein eingehendes Vorwort zu der Veröffentlichung, aber je länger ich darüber nachdenke, desto klarer wird mir, daß das nicht genügt. Dieses Material muß von einer Gruppe kompetenter Historikerediert werden, mit Fußnoten, Anmerkungen und zum Vergleich herangezogenen Dokumenten aus den inzwischen erfolgten Veröffentlichungen. Denn, noch einmal: Es ist ja nicht neutrales Material, sondern es ist "in der Wolle gefärbter" Stoff. Es ist etwa so, als würde man eine Biographie Hitlers über Roosevelt (den er den "besoffenen Paralytiker" zu nennen pflegte) als historische Quelle herausgeben. Nein, dieser Vergleich ist noch viel zu günstig, denn über Roosevelt gibt es konkurrierende Literatur en masse, während der Laie die Kaltenbrunner Papiere als die Dokumentation schlechthin akzeptieren würde.

Verstehen Sie mich recht: Ich will keineswegs verhindern, daß diese Publikation erscheint, aus Furcht, die Leute des 20. Juli könnten entmythologisiert werden. Es ist im Gegenteil ganz klar, daß alles, was an Unterlagen über diese historische Epoche vorhanden ist, herausgegeben werden muß. Aber es muß eben wirklich von einschlägigen Fachleuten wie Rothfels, die die gesamte Literatur und die Problematik kennen, herausgegeben werden.

Nun kann ich mir gut vorstellen, daß durch eine solche Bearbeitung eine Verzögerung der Veröffentlichung eintritt, wie auch durch die Heranziehung einer solchen Kommission von Historikern zusätzliche Kosten entstehen werden, mit denen Ihr Verlag nicht gerechnet hat. Ich bin aber überzeugt und würde mich persönlich dafür starkmachen, daß es möglich ist, diese Mittel zusammenzubringen, so daß Ihnen dadurch finanziell kein Nachteil erwachsen würde.

Sie hatten mir abschließend nach unserer Unterhaltung gesagt, Sie würden sich, meinem Vorschlag entsprechend, mit Herrn von Schlabrendorff in Verbindung setzen. Nachdem nun eine Woche vergangen ist, habe ich gestern bei ihm angerufen, um einmal zu hören, was Sie miteinander besprochen haben. Ich hörte bei der Gelegenheit, daß Sie sich weder brieflich noch telephonisch gemeldet hätten; dies der Grund für meinen heutigen Brief.

Ich muß Ihnen sagen, daß die ganze Sache mir wirklich so unbeacht und gefährlich erscheint, daß ich mich moralisch verpflichtet sehe, meine Freunde und die Kreise, die von jener Veröffentlichung betroffen werden, zu benachrichtigen und sie aufzufordern, alle Maßnahmen zu ergreifen, die sie zur Wahrung ihrer Interessen für geboten halten. Denn hier steht nun wirklich die Ehre dieser Leute und damit das Interesse der Hinterbliebenen auf dem Spiel, vom Schaden, der dem öffentlichen Interesse zugefügt, und dem Triumph, der den Nazis geboten wird, ganz zu schweigen.

Würden Sie mich wohl wissen lassen, was Sie selber seit unserer Unterredung in Bonn für Erwägungen angestellt haben? Vielleicht haben Sie sich ja auch inzwischen entschlossen, Ihr Programm umzustoßen? Ich wäre dankbar, wenn Sie zu dieser Frage in den nächsten Tagen Stellung nehmen würden.

Mit besten Grüßen
Ihre sehr ergebene
Marion Dönhoff

Sehr geehrter Herr Seewald,

25. Juli 61

noch ein Argument, das vielleicht ganz deutlich macht, was ich meine: Der Film, den Hitler über den 20. Juli hatte drehen lassen und der den Zweck hatte, die Erbärmlichkeit der Angeklagten ganz deutlich und den Triumph Freislers sehr augenfällig werden zu lassen, hat bei den meisten Leuten, die ihn sahen, den gegenteiligen Effekt erzeugt.

Verglichen mit dem überlauten, haßgeifernden Freisler wirkten alle diese Botschafter, Generäle und ehrenwerten Männer, die dort unrasiert, in Holzpantoffeln, ohne Schlips und Kragen auftreten mußten, wie die letzten Abgesandten einer besseren Welt, denn der Zuschauer sah in ihre ernsten, überzeugten, von tiefer Trauer (natürlich oft auch von Angst) erfüllten Gesichter.

Der Film ließ also etwas übrig, was Hitler nicht hatte "zurechtstutzen" können: das menschliche Antlitz. Die Berichte und Zeugnisse, die Sie veröffentlichen wollen, geben dem Laien keinerlei Anhalt zu einer kritischen Betrachtung. Hier muß der Außenstehende für bare Münze nehmen, was die Nazis und die Gestapo über diese Leute dachten, respektive was sie wollten, daß die Deutschen denken sollten. Und das haben wir 1961 doch wohl nicht mehr nötig.

Nur dies wollte ich rasch noch nachtragen zu meinem letzten Brief.

Mit bestem Gruß
Ihre sehr ergebene
Marion Dönhoff

A k t e n n o t i z

(Institut für Zeitgeschichte, München)

Am 7. September 1961 suchte ich Herrn Dr. Seewald, den Inhaber des Seewald-Verlages, in seiner Wohnung in Stuttgart auf. Im Auftrage des Generalsekretärs Dr. Krausnick sollte ich mit Dr. Seewald über die nach unseren Informationen von seinem Verlag geplante Veröffentlichung der sogenannten "Kaltenbrunner-Berichte" sprechen.

Nachdem ich Dr. Seewald den Zweck meines Besuches erklärt hatte, fragte er mich sofort, ob wir ihn vor der Veröffentlichung dieser Dokumente warnen wollten. Ich erwiderte, wir hätten von verschiedenen Seiten gehört, daß er die "Kaltenbrunner-Berichte" zu publizieren beabsichtige, was in der Tat ein bedenkliches Unternehmen sei, vor allem, weil er sie ohne ausreichende Vorbermerkung und Kommentierung (lediglich kurz eingeleitet von einem Herrn Peter oder Peters), veröffentlichen wolle. Nun stammten unsere Informationen jedoch alle aus zweiter Hand, und da hätten wir es für angebracht gehalten, uns mit ihm, Dr. Seewald, selbst in Verbindung zu setzen, um ein zutreffendes Bild zu gewinnen; nicht zuletzt auch deshalb, weil im Zusammenhang mit seiner geplanten Edition auch der Name des Instituts genannt worden sei.

Zum ersten Punkt stellte Dr. Seewald fest, er habe allerdings die Absicht, jene Berichte zu veröffentlichen, könne aber daran nichts Bedenkliches finden - ob wir denn verhindern wollten, daß die nicht immer schöne historische Wahrheit über den 20. Juli bekannt werde? Im übrigen sei es doch gerade eindrucksvoll, wenn man sehe, daß selbst die Gestapo den Charakter mancher Angehöriger des Widerstands, etwa den Wehrles, positiv zeichnen mußte.

.../...

Ich antwortete, wir Historiker seien zur historischen Wahrheitsfindung von Amts wegen verpflichtet und hätten, wie er wohl wisse, an der Korrektur des da und dort zweifellos idealisierten Bildes vom Widerstand und von seinen Trägern schon seit Jahren gearbeitet; die Bücher von Kothfels, Ritter, Krausnick seien Beweis genug. Wir würden daher der Edition von Dokumenten, die diesem Zweck dienen und in denen die historische Wahrheit zu finden sei, bestimmt nichts in den Weg legen, im Gegenteil. Wenn aber die historische Wahrheit irgendwo nicht zu finden sei, dann doch wohl in den Kaltenbrunner-Berichten. Bei ihnen müsse gleich eine mehrfache Verfälschung der Wahrheit konstatiert werden; einmal durch die von der Gestapo Vernommenen, die selbstverständlich das Recht auf den Versuch hatten, ihren Kopf zu retten; dann durch den Vorfasser, bzw. die Inspiration der Berichte, die bei der Niederschrift bestimmte Gesichtspunkte, die sich aus ihrer Stellung und aus der damaligen Lage ergaben, beachten mußten.

Die Scheidung des Richtigen vom Falschen sei aber nur Wissenschaftlern zuzumuten, die über eine umfassende Quellen- und Literaturkenntnis verfügten; nur sie könnten die brauchbaren Teile der Berichte freilegen. Mit anderen Worten: es handle sich um nicht unwichtiges Archivmaterial für den Historiker, das aber kaum zur Veröffentlichung geeignet sei. Wenn man jedoch die Berichte edieren wolle, so dürfe das nur in einer wissenschaftlich unanfechtbaren Weise geschehen.

Herr Dr. Seewald erwiderte zunächst, gewisse Risiken der Edition verkenne er zwar nicht, jedoch sehe er keine ernstesten Gefahren. Hingegen akzeptierte Dr. Seewald weitgehend unsere Argumente hinsichtlich des problematischen Wahrheitsgehalts der Berichte; er stimmte zu, daß die Berichte ohne Kommentar dem Laion ein falsches Bild geben würden. Geradezu verletzt erklärte er mir, er sei schließlich selber Historiker (Schüler Gerhard Ritters) und wisse gut genug, wie man eine Edition historischer Quellen veranstalte. Selbstverständlich werde er die Berichte nur mit entsprechender Vorbemerkung und Kommentierung veröffentlichen; in dieser Frage sei er ganz unserer Ansicht. Er stehe gerade mit einigen qualifizierten und namhaften Historikern, deren Mitarbeit er sich sichern wolle, in aussichtsreichen Verhandlungen; die Namen dieser Historiker - die er in etwa 14 Tagen, wenn die endgültige Zusage vorliege, nennen könne - würden alle unsere Bedenken zerstreuen. Die Mitarbeit der Fachleute werde natürlich das Erscheinen des Buches erheblich verzögern, wahrscheinlich bis 1962.

Mit einem Herrn Peter oder Peters habe er nicht zusammengearbeitet und arbeite er nicht zusammen (an diese Feststellung knüpfte er die Bemerkung, es sei doch interessant, was für Gerüchte von mangelhaft informierten Leuten verbreitet würden). Mit der Versicherung, er werde eine wissenschaftlich-handwerklich gediegene Edition herausbringen, endete das Gespräch über dieses Thema.

Im übrigen hatte ich von Dr. Seewald (früher aktiver Offizier, bei Kriegsende angehender Generalstabler) folgenden Eindruck: ein gescheiter, energischer Mann, geschäftstüchtig, der sich jetzt allerdings etwas voreilig auf ein Unternehmen einlassen hat, von dem er aber nicht mehr zurücktreten will, weil er schon zuviel investiert hat, bei dem ihm selber aber nicht mehr ganz wohl ist (er hat sich z.B., wie er sagte, über die politische Auswirkung der Publikation "beruhigende" Gutachten aus dem Verteidigungsministerium besorgt).

Aus der "ZEIT", Hamburg, Nr. 43, S. 3, vom 20. Oktober 1961:

Z e r r s p i e g e l h i s t o r i s c h e r W a h r h e i t

Von Hans Rothfels

Man kann nur lobhaft bedauern, daß der Verleger, der selbst gelernter Historiker ist, sich über die zuvor an ihn herangetragenen Bedenken wie über seine eigene Zusage, die er einem Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte noch am 7. September 1961 gab, hinwegsetzte, als er das Buch "20. Juli - Spiegelbild einer Verschwörung" so überstürzt veröffentlichte.

Daß die Herausgabe der sogenannten "Kaltenbrunner Berichte" editionstechnisch den zu stellenden Ansprüchen nicht genügt, sei hier nur am Rande vermerkt. Es wäre vieles zu beanstanden, ohne daß deshalb gesagt werden soll, das veröffentlichte Material sei nicht in Teilen von erheblichem Wert. Wichtig sind, wie sich versteht, die "objektiven" d.h. nicht manipulierten Quellen, also das in Anlagen gegebene beschlagnahmte "echte" Material, etwa die Befehle, Meldungen und Fernschreiben aus der Bendlerstraße sowie insbesondere die Personallisten, die Entwürfe zu Aufrufen, Proklamationen, Regierungserklärungen und Rundfunkansprachen. Denn hier handelt es sich nicht um Gestapo-Interpretationen, sondern hier wird von den wirklichen Motiven des Widerstands und der Verschwörung Zeugnis abgelegt, und es wird auch der weit in die Vorkriegszeit zurückreichende Hintergrund des 20. Juli etwas erhellt.

Aber der einfachste literarische Anstand hätte wohl Veranlassung geben sollen, sich darum zu kümmern, wieviel von dem letztgenannten Material schon gedruckt ist, bei Pechel, bei Ritter und - populär zugänglich - in der Dokumentensammlung Hofers. Das "Archiv Peter", das als Herausgeber zeichnet, weiß von alledem offenbar nichts. Sonst hätte es nicht die falschen Zuschreibungen der Gestapo (für die Broschüre "Das Ziel" etwa als Verfasser Kaiser statt Goerdeler) kommentarlos übernommen. Auch sonst ist nicht der leiseste Versuch gemacht worden, Unwahrheiten und Verfälschungen zu berichtigen.

Nur ein Beispiel: In Anlage 1 zum Bericht vom 12. Oktober heißt es (S. 445): "Eine besonders umfangreiche Gerüchtebildung auch innerhalb der Wehrmacht hat sich der angeblichen Vergeltungsmaßnahmen gegenüber Angehörigen der Verschwörer bemächtigt. Es wird davon gesprochen, daß die Sippen der Verräter restlos ausgerottet würden. Selbst vor kleinen Kindern werde nicht haltgemacht." Hier hätte der einfachste Anstand - in diesem Fall moralischer Art - wohl geboten, in einer Anmerkung festzustellen, daß mindestens die Sippenhaft kein "Gericht", sondern brutale Tatsache war und auch vor "kleinen Kindern" nicht haltgemacht wurde. Sämtliche Mitglieder der Familie Stauffenberg einschließlich Frau, Mütter und entfernten Vettern kamen ins KZ. Und die Kinder der Hingerichteten, selbst zwei- und dreijährige wurden den Müttern weggenommen und unter falschem Namen in Bad Sachsa in Thüringen verborgen gehalten.

In dem knapp dreiseitigen Vorwort, dem einzigen Beitrag von K.H. Peter zur Publikation, wird zwar der "psychologische Druck" und

die etwaige Anwendung "verschärfte Vernehmungen" als mögliche Fehlerquelle erwähnt, aber es heißt dann weiter: "der historische Erkenntnis- und Beweiswert dieser Berichte wird in ihrer Gesamtheit davon nicht wesentlich beeinträchtigt werden". Man fragt sich, ob dies echte oder gespielte Naivität ist. Übrigens hat es sich ja nicht nur um psychologischen Druck gehandelt, wie wirksam auch er schon gewesen sein mag, sondern im belegbaren Einzelfall um physische Gewalt. Offenbar weiß der Herausgeber nichts von Folterungen oder will nichts von ihnen wissen.

Über ihre verschiedenen Stadien hat Schlabrendorff genau berichtet. Er selbst ist vom Volksgerichtshof, allerdings erst nachdem Freisler bei einem Luftangriff ums Leben gekommen war, freigesprochen worden, da "Aussage-Erpressung" vorliege. Übrigens gibt gerade hier der Gestapobericht selbst dem kritischen Leser einen Hinweis. Es heißt da (S. 395): "Irgendeine Kenntnis der Absichten Treskows hat Schlabrendorff zunächst gegen jeden Vorhalt hartnäckig geleugnet. Erst nach mehrtägiger Pause in den Vernehmungen gab Schlabrendorff offen Einblick in das Verhalten Treskows..." Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, wie diese "Pause" ausgefüllt wurde. So folgt dann auch die Zusammenfassung einer Aussage, die mit den Worten beginnt: "Ich habe mich entschlossen, nunmehr über die Dinge, die ich im Zusammenhang mit Treskow gesehen und erlebt habe, ungeschminkt zu sprechen." Diese Ungeschminktheit führt zu einem höchst abträglichen Porträt Treskows, der ja nicht mehr am Leben war, also ruhig belastet werden konnte, wohingegen es Schlabrendorff gelang, über alle anderen Namen aus seinem Kreise Schweigen zu bewahren. Gewiß wird niemand mit einigem kritischen Sinn dieses "Porträt" für bare Münze nehmen - aber kann man solch kritischen Sinn als selbstverständlich voraussetzen?

An ihn, den kritischen Sinn, aber muß man immer wieder appellieren. Es finden sich nämlich nur einige Wiedergeben von Aussagen mit mehr oder weniger deutlichem Anspruch auf Wörtlichkeit. So etwa für eine Randfigur wie den Kaplan Wehrle. Im übrigen aber hat die Gestapo das Wort. Die Gestapo berichtet über Vernehmungen und faßt ihre Beobachtungen und Analysen zusammen. Diese gehen dann an den Reichsleiter Bormann und werden von ihm an Hitler weitergeleitet. So besteht also die Möglichkeit doppelter Verfälschung. Während die Aussagen unter mehr oder weniger nachdrücklicher Erpressung erfolgten, wobei die Vernommenen selbstverständlich mit allen Mitteln versuchten, ihren Kopf zu retten, gab die Gestapo weiter und deutete aus, was in ihr Bild paßte oder dem des Führers entsprechen mochte. So ist dann eines der Leitmotive dieser Untersuchungen das gleiche, das Hitler selbst sofort am Abend des 20. Juli ausgab: eine kleine Clique ehrgeiziger und ehrvergessener Offiziere. Kein Wunder, daß er, wie wir hören, die Berichte "verschlang".

Nun gibt es freilich eine andere Version über das, was Kaltenbrunner bezweckte. Sie geht zurück auf Notizen, die der SS-Obersturmbannführer Dr. Kiesel nach dem Krieg in einem jugoslawischen Internierungslager niederschrieb. Er bestätigte, daß Hitler selbst die "verschärfte Vernehmungen" anbefahl und daß in der Sonderkommission im Sadismus geschulte "Schläger" waren. Im übrigen behauptet Kiesel an anderer Stelle, Kaltenbrunner habe als "Richtlinie" angegeben, "daß Hitler ein schonungsloses Bild von den Gründen gegeben werden sollte, die zum Attentat geführt hatten... Es seien so viel Männer von hervorragenden beruflichen und charakterlichen Qualitäten in die Verschwörung verwickelt, daß Hitler durch diese

Erkenntnis hoffentlich den Schock erlebe, der notwendig sei, ihn zu den zwingenden Änderungen zu veranlassen..."

Diese Version wird von K. H. Peter in seinem Vorwort zur Abschirmung benutzt. Er zitiert dabei nicht aus Kiesel, sondern aus der Goerdeler-Biographie Gerhard Bitters. Ritter hat die Kaltenbrunner-Berichte als erster kennengelernt und sie - wie sich versteht - mit kritischer Besonnenheit benutzt. Er hat, wenngleich mit starkem Vorbehalt, die Kiesel-Version aufgenommen. Sie hat in der Tat erklärenden Wert für Goerdelers letzte Tage, in denen der zum Tod Verurteilte belehrende Denkschriften verfaßte und der Gestapochef ein Doppelspiel trieb.

Von solcher "belehrenden" Absicht Hitler gegenüber oder gar von dem Wunsch, ihm einen "Schock" zu versetzen, ist indessen in den vorliegenden Berichten kaum etwas zu spüren. Es sei denn, man verweise auf manche der Begründungen, die die Gestapo für den Widerstand gibt, wie etwa die Eupörung über den Abfall der Partei von ihren erklärten Idealen, über die verbrecherische und dilettantische Außenpolitik Ribbentrops, über das Luxusleben von Göring, Goebbels, Ley, überhaupt über die "Korruption" und dann auch über die Unrechtstaten im Kirchenkampf, in der Judenfrage, in den besetzten Gebieten. Hier kommt nicht nur ein Teil wirklicher Motive zur Sprache, sondern es mag sich dabei auch um Gestapopolitik handeln, die solche persönlichen Vorwürfe zu indirektem Beschuß gegen Kreisleiter und Rivalen auf höherer Stufe nutzt. Aber das soll Hitler einen "Schock" versetzt haben?

Die Spitze jener Anschuldigungen gegen die "Bonzokratie" wird überdies alsbald abgebogen. Keine Rede von "hervorragenden beruflichen und charakterlichen Qualitäten" der Verschwörer, vielmehr wird Material zusammengetragen über ihren "Lebenswandel", ihre intimen Verhältnisse, den Verbrauch von Zigaretten, Alkohol und Benzin. Die hervorstechende Linie der Berichterstattung ist die der Diffamierung ("gangsterhaft", "Jargon der Ringvereine aus der Systemzeit"). Als Motive werden zusammengetragen: persönliche Verärgerung, arrogante Beaserwisserei, nagender Ehrgeiz, defätistische Grundhaltung und dekadente Geistigkeit, aus deutscher Neigung zum Objektivitätsfimmel und zur Selbsterfleischung, aus gesellschaftlichem Hochmut und einer um sich selbst kreisenden "Wehrmachtsideologie" oder dem Machtstreben eines überalterten "Gewerkschaftsklüngels", der nur wieder ins Spiel kommen will.

Es ist nicht die Absicht dieser Zeilen, dem allen ein Bild der Wirklichkeit, geschweige denn einer idealisierten Wirklichkeit, entgegenzusetzen. Wir wissen um viel Menschliches auch im Kreise des Widerstands, wir wissen um Versagen und Zögern, auch um Spannungen und Gegensätze, auf die in den Berichten viel Aufmerksamkeit gerichtet ist, wenn auch aus einer übertriebenen "Kerenski"-Perspektive.

Es ist in diesem Zusammenhang noch einmal zu sagen, daß aus dem gebotenen Material für den kritischen Leser durchaus Erkenntnis gewonnen werden kann, auch wenn die Dokumente wahrlich nicht "den Wert eines Kronzeugnisses beanspruchen dürfen, insofern sie über Gesinnung und Motive der Verschworenen letzte (!) Klarheit verschaffen". (Klappentext) Immerhin: Der kriminalistische Scharfsinn, der - vom Standpunkt des Regimes - im großen

(aus der "ZEIT" vom 20.10.61)

- 4 -

so kläglich versagt hatte (vgl. Die Rechtfertigungsversuche S. 104, 113, 521), hat sich im Detail nicht ohne Erfolg betätigt.

Aufs Grundsätzliche gesehen, müssen zwei Warnungstafeln aufgerichtet werden. Die eine bezieht sich auf die im Ausland lange Zeit vertretene These, daß sich Widerstand in Deutschland erst geregt habe, als der Krieg offenbar verloren war. Sie könnte aus der ständigen Betonung des Defaitismus als eines Grundmotivs der Verschwörung neue Nahrung ziehen. In der Tat fällt in den Gestapoberichten - abgesehen von der Fritsch-Krise und der "Verärgerung", die sie beim Militär auslöste, kaum ein Lichtstrahl auf die Opposition vor dem Krieg, geschweige denn auf die Versuche, dessen Ausbruch zu verhindern.

Die zweite Warnungstafel muß im Hinblick auf die Verfechter einer Dolchstoßlegende errichtet werden, die in einigen publizistischen Organen bei uns zu finden sind. So soll die Kritik an dieser Veröffentlichung nicht in einer historischen Fachzeitschrift, sondern in aller Öffentlichkeit ausgesprochen werden. Man kann sie in die Worte zusammenfassen: Das Buch aus dem "Archiv Peter", unkommentiert und für bare Münze genommen, stellt kein Spiegelbild, sondern einen Zerrspiegel dar.

Darum muß im Namen der Wahrheit und im Gedenken an die Menschen, die ihr Leben eingesetzt haben, um den deutschen Namen von Schande zu reinigen, gegen die verantwortungslose Art dieser Veröffentlichung energisch protestiert werden.

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt/M., November 1961
Friedrichstr. 45 I

Aus dem "Münchener Merkur" vom 4./5. November 1961, Seite 12:

Ein Braunbuch über den 20. Juli 1944

Die Verschwörung im Zerrspiegel

Von Dr. Karl Otmar Freiherrn v. Aretin

Unter dem Titel "20. Juli, Spiegelbild einer Verschwörung" sind in diesen Tagen die Berichte des Chefs der Geheimen Staatspolizei Kaltenbrunner an Bormann und Hitler über den 20. Juli im Seewald Vorlag in Stuttgart erschienen. Als Herausgeber firmiert das bisher unbekannte "Archiv Peter für historische und zeitgeschichtliche Dokumentation". Die drei Seiten lange (!) Einleitung ist von Karl Heinrich Peter unterschrieben, der wohl als der verantwortliche Leiter des mysteriösen Archivs gelten kann.

Was hier dem Leser ohne jeden Kommentar und ohne erklärende Anmerkungen angeboten wird, war der Forschung bereits längst bekannt. Gerhard Ritter hat die Kaltenbrunner-Berichte in seiner Goerdeler-Biographie verwendet, Hans Adolf Jacobsen Teile aus dem ihm ebenfalls bekannten Material veröffentlicht. Sie waren jedem seriösen Historiker zugänglich. Jedem, der sie einsah, war freilich auch klar, daß diese Berichte, wenn überhaupt, dann nur mit einem sehr eingehenden Kommentar veröffentlicht werden könnten. Diese Bedenken teilte der Verleger Dr. Heinrich Seewald offenbar nicht, der sich selbst als Historiker, Schüler von Gerhard Ritter, bezeichnet. Leuten, die ihn auf sein Unternehmen ansprachen, versicherte er, den hervorragenden Historiker Karl Heinrich Peter mit dieser heiklen Aufgabe betraut zu haben. Karl Heinrich Peter stellte sich inzwischen als ein Diplombibliothekar heraus, der weder ein abgeschlossenes Geschichtsstudium besaß noch über irgendeine Praxis in der Herausgabe von Akten verfügte. Er steht politisch im Lager der Deutschen Reichspartei. Seine erste literarische Tat war die Herausgabe der Erinnerungen des nationalsozialistischen Staatssekretärs im Reichspropagandaministerium, Werner Naumann, in dem wegen der Herausgabe neonazistischer Schrifttums berüchtigten Presseverlag in Göttingen. Diesen weitgehend unbekanntem Mann als Historiker auszugeweiht, getraute sich Dr. Seewald allerdings nur Nichthistorikern gegenüber. Herrn Hermann Graml vom Institut für Zeitgeschichte gegenüber gab er, auf die geplante Veröffentlichung angesprochen, vor, mit einem Herrn Peter nicht zusammenzuarbeiten und entrüstete sich über die Gerüchte, die über ihn verbreitet würden. Zur selben Zeit, als diese Unterredung stattfand, liefen bereits die Druckbogen des Buches durch die Druckmaschinen.

Diese Umstände erwecken Mißtrauen. Niemand muß sich in der Bundesrepublik derartiger Winkelzüge bedienen, um die Wahrheit zu sagen oder herauszubringen. Es taucht die Frage auf, was Dr. See-

wald damit beabsichtigte, diese überaus heiklen Akten einem Mann zur Herausgabe anzuvertrauen, der weder fachlich noch gesinnungsmäßig die Voraussetzungen dafür mitbrachte. Ein Versehen kann es nach dieser Vorgeschichte nicht gewesen sein.

Das große Problem dieser Aktenpublikation ist der objektive Wahrheitsgehalt der Vernehmungen, auf die Kaltenbrunner seine Berichte stützt. Obwohl inzwischen durch unzählige Geständnisse ehemaliger SS-Schergen bekannt ist, wie diese Geständnisse teils durch Folterungen, teils in der Angst vor solchen gemacht wurden, schweigt Peter diese entscheidende Tatsache tot. Er schreibt nur von einem psychologischen Druck, der auf den Angeklagten nach dem Scheitern des Attentats lastete, nicht aber von der Art, wie diese Geständnisse erpreßt wurden. Dazu meint er lediglich auf Seite VI: "Es wird im einzelnen noch zu untersuchen sein, in welchen Fällen die Weisungen des Chefs der Geheimen Staatspolizei über verschärfte Vernehmungen vom 12.6.1942 auf die Angehörigen der einzelnen Widerstandsgruppen angewendet wurden." Das aber wäre, wenn überhaupt diese Berichte der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, die erste und wesentlichste Voraussetzung gewesen. Ohne sie ist diese Publikation auch für Historiker wertlos. Peter hätte die Umstände des Zustandekommens der Geständnisse, wenn es ihm mit diesem Satz nicht einfach um ein Inzweifelzeichen gegangen wäre, in vielen Fällen un schwer durch Befragen Überlebender oder aus der Literatur entnehmen können. Daß Peter die Männer des 20. Juli durch die Blume als Eidbrüchige und Landesverräter bezeichnet, rundet das Bild nur ab. So etwas offen auszusprechen, ist man ja vorsichtig geworden, seit der SRP-General Otto Ernst Remer für diese Behauptung 1952 vom Landgericht Braunschweig drei Monate Gefängnis bekam.

Nicht weniger anrühlich wie die Einleitung ist die Art der Publikation. Peter läßt die Berichte ungekürzt abdrucken, ungeachtet der delikaten Details, die Kaltenbrunner aus den Aussagen von Ordonanzen oder Chauffeuren nimmt und deren Wahrheitsgehalt dementsprechend gering ist. Für unvorbereitete Leser muß der von Kaltenbrunner beabsichtigte und durch entsprechende Bemerkungen von Peter im Vorwort noch verstärkte Eindruck entstehen, als wären die Männer des 20. Juli in ihrem Privatleben mehr als anrühlich gewesen. Nur bei Personen, die nur am Rande mit dem 20. Juli etwas zu tun hatten, entschließt er sich, längere Passagen fortzulassen (S. 319, 336), weil es sich hier um "intime Beziehungen und Privatangelegenheiten handelt, die für die Beurteilung der geschichtlichen Vorgänge und Zusammenhänge keine wesentliche Bedeutung haben". Die Personen des 20. Juli hält er offenbar für vogelfrei. Ein Laie wird die ziemlich ungenießbare Lektüre bald aufgeben, zumal er nichts über die wirklichen Zusammenhänge erfährt und mindestens die Werke von Ritter, Rothfels und Zeller griffbereit daneben liegen haben müßte, um nicht ständig irreführt zu werden. Ein Beispiel für den auf diese Weise hervorgerufenen falschen Eindruck: Auf Seite 516 läßt Peter folgenden am 4. 12. 1944 von Kaltenbrunner geschriebenen Satz ohne jeden Kommentar: "Unter den bisher vorliegenden Abschiedsbriefen findet sich nicht einer, der das Urteil des Volksgerichtshofes nicht als gerecht anerkannt und in dem sich der Betreffende nicht selbst als schuldig bekannt hätte." Alle in dem Buch "Du hast mich beigesucht bei Nacht" sind 14 letzte Briefe aus der Zeit vor dem 4. 12. 1944 veröffentlicht, die sich

zum 20. Juli bekennen und in denen von einem Schuldbekenntnis keine Rede ist. Die Kaltenbrunner-Berichte über den 20. Juli ohne Kommentar abzudrucken, ist etwa dasselbe, als wollte man die Tragödie Mindszenty aus den Geständnisprotokollen der ungarischen KP rekonstruieren.

Es ist nicht ohne Pikanterie, daß ausgerechnet im Jahr des Eichmann-Prozesses ein deutscher Verleger sich objektiv zum Handlanger Kaltenbrunners macht, als er dessen Ansichten zum 20. Juli als "notwendigen Beitrag zur historischen Wahrheitsfindung anpreist", ohne dafür zu sorgen, daß der Leser über ihren Wahrheitsgehalt unterrichtet wird und die in dieser Form ebensogut zur Zeit des Nationalsozialismus unter dem Titel "Das Braunbuch zum 20. Juli" hätte erscheinen können. Die Begleitumstände dieser Publikation machen es schwer, an ein zufälliges Zusammentreffen zu glauben.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Wie man mit Dokumenten nicht umgehen sollte

von Bernd Neilsen

aus "Die Welt" - Das Forum der Welt - Nr. 264 vom 11. 11. 61

Berichte aus dem Reichssicherheitshauptamt über den 20. Juli.

20. Juli - Spiegelbild einer Verschwörung. Herausgegeben vom Archiv Peter für historische und zeitgeschichtliche Dokumentation. Seewald Verlag Stuttgart. 589 S., DM 38,--.

Der Seewald-Verlag hat ein Buch über den 20. Juli herausgebracht, auf dessen Umschlag ein halbes Hakenkreuz zu sehen ist. Die graphische Idee ist nicht schlecht, entspricht sie doch dem Inhalt des Buches. Es bringt, ohne innere Ordnung aneinandergereiht, die sogenannten Kaltenbrunner-Berichte an Bormann über das Attentat, die Untersuchungen und Vernehmungen durch die Sonderkommission des Reichssicherheitshauptamtes.

Von Hitler wissen wir, daß er diese Berichte verschlungen hat. Sie wurden in den ersten Monaten nach dem Attentat täglich, dann alle drei Tage, schließlich nur noch wöchentlich zusammengestellt. In ihnen spiegelt sich das, was Kaltenbrunner und sein Stab für richtig hielten, an Bormann und Hitler weiterzugeben. Auch der historisch nicht Geschulte wird verstehen, daß sich in ihnen folglich der 20. Juli nur unter den Aspekten des Reichssicherheitshauptamtes widerspiegelt. Darin liegt die erste Irreführung, die Verlag und Herausgeber mit dem Titel des Buches treiben. "Spiegelbild einer Verschwörung" nennt es sich. Der Titel ist nicht minder abstrus und unseriös wie die ganze Anlage des Buches.

Als Herausgeber zeichnet ein gewisser Karl Heinrich Peter. Das Bemerkenswerte an diesem Herausgeber, der doch immerhin den Anspruch anmeldet, eine wichtige historische Dokumentation vorzulegen, besteht darin, daß er bar auch nur der geringsten Kenntnis sachgemäßer Editionsmethoden ist. Er behauptet in seinem kurzen Vorwort, er liefere mit diesen Berichten einen Beitrag zur Erforschung der historischen Wahrheit. Eben dies tut er nicht. Ihm genügt es, auf die Herkunft des Materials zu verweisen. Es entstammt den in Washington lagernden Akten des Reichssicherheitshauptamtes. Aber sie sachgemäß zu editieren, mit Personalangaben und Literaturverweisen zu versehen, sie einzuordnen in die komplexen Vorgänge des 20. Juli, die Absichten historisch zu begründen, die Kaltenbrunner und sein Stab bei der Abfassung der Berichte verfolgt haben - alles dies (ein Student lernt es im ersten Semester) hält der Herr Peter für unnötig.

Wenn also die Berichte schon durch die unsachgemäße Edition in ihrem Wert gemindert sind, drängt sich die Frage auf, was denn Herr Peter (gedeckt vom Verlag) mit der Veröffentlichung bezweckte?

Stutzig wird man beim Lesen des Vorworts. Da folgt zum Beispiel nach dem Hinweis auf den "psychologischen Druck", dem die Ver-

hafteten bei der Vernehmung ausgesetzt waren, die dreiste Behauptung, daß dennoch der historische Erkenntnis - und Beweiswert dieser Berichte nicht wesentlich beeinträchtigt wurden. Weiß der Herr Peter von den ausgeklügelten Foltermethoden in einem totalitären Staate nichts, weiß er nicht, daß - durch Akten belegt - die einen durch Schläge und Drohungen, die anderen durch Bohnenkaffee und Versprechungen gelockt, gelenkt und geistig vergewaltigt wurden? Weiß der Herausgeber das nicht, oder will er es nicht wissen?

So gefährlich salopp er darüber hinweggeht, so wischt er auch in schwatzhafter Kürze mit zwei, drei Sätzen die ganze innere Dramatik des Widerstandes weg. Man braucht die Attentäter in ihrer Gesamtheit gewiß nicht zu idealisieren, aber ihren Konfliktsituationen wird man sicherlich nicht mit diesen Formulierungen gerecht: "Es besteht", schreibt der Herr Peter, "für alle Teile kein Grund zur Selbstüberschätzung oder zu häßlicher Schmähung. Das Martyrium der Rebellen am Galgen ist kein geringeres, aber auch kein größeres Opfer, als der Soldatentod der Eidgetreuen."

Derselbe Herr Peter, der 30 Zeilen später jeglichen Kommentar zu diesen Berichten mit der Bemerkung ablehnt, er könne nicht frei von subjektiven Wertungen sein, gibt jedenfalls mit diesen simplen, subjektiven Sätzen zu erkennen, wie wenig er über das Problem von Befehl und Gehorsam nachgedacht hat und wie billig er sich die Auseinandersetzung mit einer Zeit macht, die respektable Persönlichkeiten zum Tyrannenmord trieb.

Der Verdacht drängt sich auf, daß Herr Peter (ob nur aus Mangel an Einsicht, bleibe dahingestellt) die Kaltenbrunner - Berichte als den Schlüssel zum 20. Juli betrachtet. In ihrer Tendenz sollten sie Hitler, ganz abgesehen von der zu demonstrierenden Aktivität der Geheimen Staatspolizei, den Verschwörerkreis als eine Sippschaft reaktionärer, enttäuschter, ehrgeiziger, dünkelfafter Militärs und Zivilisten zeigen. Daß die meisten der Verhafteten selbst in ihren Aussagen das Bild der Verschwörung zu entstellen suchen, daß einige falsche Aussagen über andere Verhaftete machen, um sich zu retten, daß schließlich Kaltenbrunner bemüht war, mit diesen Berichten politisch auf Hitler einzuwirken, hält Herr Peter für unbedeutend. Seiner Meinung nach schmälert es nicht den historischen Erkenntnis - und Beweiswert der Berichte. Lügt da nicht, wie auf dem Umschlag, ein halbes Hakenkreuz heraus?

Dieses Buch gibt die ausschließlich für Hitler bestimmte Lesart der Geheimen Staatspolizei über den 20. Juli und die Verschwörer wieder. Es ist nicht ein Spiegelbild der Verschwörung. Wer das behauptet, wie der Herr Peter, muß sich gefallen lassen, daß man ihn gewisser Absichten verdächtigt. Für die ernsthafte Forschung bringen die Kaltenbrunner - Berichte nur hier und da bisher unbekannt Details. Am Bild des 20. Juli, am Bild der Verstrickungen, der Illusionen, der Zivilcourage und der Einsicht, die so viele von ihnen Millionen von uns voraus hatten, ändert diese Zusammenstellung nichts. Eine vertane Chance ist diese Dokumentation, weil sie in die falschen Hände geriet. Mögen Herr Peter und sein Verlag sie alleine großartig finden.

Aus der Frankfurter Rundschau Nr. 259 vom 7. November 1961:

Der 20. Juli 1944 im Zerrspiegel

Gestapo-Dokumente sollen die Wahrheit beweisen / "Wissenschaftler sind unglaubwürdig"

Von Volkmar Hoffmann

In seiner weißen Villa, rund 60 Stufen über der Oberen Weinstoige in Stuttgart-Degerloch, scheint der Erfolgsverleger Dr. Heinrich Seewald seines jüngsten Verkaufsschlagers, des Buches "20. Juli - Spiegelbild einer Verschwörung", aus mancherlei Gründen nicht froh zu werden. Spätestens seit der Frankfurter Buchmesse ist dem Historiker und ehemaligen aktiven Offizier bewußt, daß er sich mit der mangelhaften Edition der von SD-Chef Ernst Kaltenbrunner gefertigten Hitler-Nachtlektüre über das Wolfsschanzen-Attentat und die Verschwörer zwar ein lukratives Geschäft, aber gleichzeitig einen historisch-politischen Skandal mit ungewissem Ausgang einfieng. Unliebsame Gratulanten drängte es in der ersten Oktoberwoche, Dr. Seewald in seiner Messkoje Nr. 576 für diese Veröffentlichung voller Dankbarkeit die Hand zu drücken. Jene "falschen Freunde", wie der Verleger sie nennt, stehen überwiegend Kreisen nahe, die den Aufstand des Gewissens vom 20. Juli 1944 verabscheuen. Die Art der Publizierung der Geheimprotokolle des höchsten NS-Geheimpolitisten, Kaltenbrunner, scheint ihnen offenbar ein gelungener Beitrag zur historischen Verkleinerung der Verschwörer um Stauffenberg, Goerdeler, Stief oder Pater Lelp.

Hatte solcher Beifall aus diesem Lager Dr. Seewald schon nervös gemacht, so beunruhigte ihn nicht minder eine Mitteilung, die politische Vergangenheit des Herausgebers der Protokolle - eines gewissen Karl Heinrich Peter aus Hechingen - sei undurchsichtig. Womöglich komme auf den Verleger noch von dieser Seite Ärger zu. Seewald erfuhr, daß sein Mitarbeiter - er gab ihn als "bedeutenden Historiker" aus - 1953 maßgeblich an der Veröffentlichung einer fragwürdigen Broschüre des früheren Goebbels-Staatssekretärs Dr. Werner Neumann, genannt Nau-Nau, beteiligt war, die ausgerechnet im braungefärbten Göttinger Plesse-Verlag erschien. (Peter: "Sonst wollte keiner die Schrift.")

In den Strudel der Kritik, in den Heinrich Seewald einen Monat nach Erscheinen des Buches geriet und der sein bisher angesehenes Firmenschild schon ziemlich ankratztete, fiel er nicht als Unschuldengel hinein. Obwohl gehörig vorgewarnt, wollte sich Seewald nach eigener Darstellung mit den fatalen Kaltenbrunner-Papieren historische Meriten erwerben. Etwa vor zwei Jahren bot K. H. Peter, während des Dritten Reiches Bibliothekar der Reichsjugendführung und hauptamtlicher Hauptgefolgschaftsführer, ihm die Dokumente zur Veröffentlichung. Sie waren längst keine - wie Seewald glaubte - zeitgeschichtliche Delikatesse mehr. Peter besorgte die betreffenden Mikrofilmrollen T 84/19-21 "zu ziemlich niedrigem Preis" vom Washingtoner National-Archiv. Jedermann kann dort Dokumente der Hitler-Ära mikrogefilmt einkaufen.

Verzicht auf historische Analyse

Obwohl der Verleger bei Peter-Gesprächen nationale Untertöne zu vernehmen glaubte ("Sie waren wohl ein ganz schöner Pg?"), entschloß er sich doch zu der Ausgabe. Eine Kommentierung der durchweg unter psychologischem Druck und teils schweren Mißhandlungen zustande gekommenen Aussagen erschien Peter wie dem Verleger unnötig. Den historischen Erkenntnis- und Beweiswert der Gestapo-Berichte erachtet zumindest Peter trotz der Folterungen - wie er im Vorwort versichert - als beträchtlich. Verleger Seewald begründet den fragwürdigen Verzicht auf eine historische Analyse so: "Dieses Buch kommt doch nicht auf ein unbeackertes Feld. Schon mein 16jähriger Sohn kann Erpreßtes von Wahrem unterscheiden. Offenbar halten manche die geistige Ummündigkeit des deutschen Volkes für horrend." In der Ansicht, die Kaltenbrunner-Darstellungen frei in der zeitgeschichtlichen Wildbahn laufen zu lassen, wurde Seewald noch durch die Einsicht bestärkt: "Der Leser von heute ist mißtrauisch gegenüber der Geschichtsschreibung um das Dritte Reich. Er will die historischen Quellen selbst sehen. Fast alle deutschen Historiker haben sich schließlich damals politisch engagiert. Ihre Wertungen werden deshalb oft als nicht glaubwürdig empfunden."

Der historische Autodidakt und Diplom-Bibliothekar Peter - er steht in schöner Selbstbescheidung: "So bedeutend wie der Historiker Prof. Rothfels bin ich natürlich nicht" - ging beim Edieren der vom SD frisierten Urkunden einen selbst für Laien erstaunlichen Weg. Zu der vielfach auf Hitlers Gemütslage "maßgeschneiderten" Darstellung schreibt er schlicht: "Der Inhalt der Dokumente soll für sich selbst sprechen. Dadurch wird am ehesten der Zweck der Dokumentation erreicht, nämlich einen Beitrag zu leisten zur Erforschung der historischen Wahrheit." Wieso der bloße Abdruck von Urkunden, die Erpreßtes und Manipuliertes enthalten, ohne Ermittlung des Echten und Falschen der Wahrheitsfindung dienlich sein soll, verrät der Bearbeiter jedoch nicht.

Die Verschwörer stellt der SD-Chef in den "Protokollen" fast durchweg als feige Ehrgeizlinge und senile Meckerer dar, die defätistische Sprüche machten und später Kameraden und Unschuldige belasteten. Ihre Charakterisierung fällt in dem Kaltenbrunner-Rapport entsprechend aus.

Generalfeldmarschall von Witzleben: Zu seiner bevorzugten Lektüre habe die Mädchenbibliothek seiner Frau gehört.

Generaloberst Beck: Ein Schwächling, der unter Nachtschweiß litt.

Oberst Graf Stauffenberg: Selbst sein Bruder bezeichnet ihn als geltungsbedürftig, ehrgeizig, eitel und stur.

Generalmajor von Tresckow: Laut Haussinger "der Typ des Intellektuellen, und zwar im schlechtesten Sinne".

Mit offensichtlichen Wohlbehagen zitiert Kaltenbrunner schließlich die Selbstbezeichnungen aus einigen Abschiedsbriefen: "So scheide ich als ehrloser Mensch", "Ich bin ein Schandfleck der Familie" oder "Ich bin nicht wert gewesen, ein Leonrod zu sein." Mit den Motiven solcher Formalisierungen - teils seltsamer Zusammenbruch, teils Entlastung der Angehörigen zum Schutz vor Sippen-

haftung und Mißhandlung - gibt sich Peter nicht ab. Statt dessen konstatiert er zu den Folterungen im Berliner Gestapo-Hauptquartier in der Prinz-Albrecht-Straße trocken, es werde "noch zu untersuchen sein, in welchen Fällen ... verschärfte Vernehmungen auf die Angehörigen der einzelnen Widerstandsgruppen des 20. Juli angewendet wurden". Als erwiesen sieht der HJ-Bibliothekar im Komplex 20. Juli handgreifliche Aussageerpressungen jedenfalls nur im (sogar vom Volksgerichtshof bestätigten) Fall des damaligen Leutnants Fabian von Schlabrendorff an. "Eine verblüffende Unkenntnis jener Vorgänge", weist Schlabrendorff, heute Anwalt in Wiesbaden, diese Peter-Behauptung zurück.

Ideologische Brille

Entsetzt solches Unwissen, gepaart mit herausgeberischer Leichtfertigkeit, die Wissenschaftler - Prof. Rothfels: "Das Buch ... stellt kein Spiegelbild, sondern einen Zerrspiegel dar", - so erschreckt sie nicht minder die ideologische Brille, die Peter dem Leser überzustülpen versucht. Nach seiner Ansicht ist das Märtyrertum der Rebellen am Galgen kein geringeres, aber auch kein höheres Opfer als der Soldatentod der Eidgetreuen". Schließlich hätten auch die Attentäter das Reich nicht retten können.

Offensichtlich plagten Verleger Seewald, der gern und ertragreich mit Gerhard Schröders "Bundeszentrale für Heimatdienst" in Bonn Geschäfte macht und sich guter Beziehungen zum Verteidigungsministerium rühmt (Franz Josef Strauß schrieb ihm zu einem seiner Bücher das Geleitwort), seit längerem Zweifel ob seiner Kaltenbrunner-Veröffentlichung.

Am 7. September - der Text der 587-Seiten-Dokumentation war längst gesetzt - erschien der Historiker Hermann Graml im Stuttgarter Seewaldhaus. Graml, Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte, hatte sich von München auf den Weg gemacht, um zu erkunden, was sich hier am den 20. Juli zusammenbraute. "Er machte einen guten Eindruck auf mich", erinnert sich Seewald. "Freimütig sagte ich ihm manches, was ich Journalisten nicht erzählen würde." Diesen Freimut bereut der Verleger jetzt schwer.

Die angeblichen Mißverständnisse bei der Unterredung sind tatsächlich gravierend. So heißt es in der Graml-Notiz: "Mit einem Herrn Peter oder Peters habe er (Seewald) nicht zusammengearbeitet und arbeite er nicht zusammen (an diese Feststellung knüpfte er die Bemerkung, es sei doch interessant, was für Gerüchte von mangelhaft informierten Leuten verbreitet würden)." Seinen Mitarbeiter verleugnet zu haben, weist der Verleger heute weit von sich: "Nach Peter hat er mich nicht gefragt. Er sprach immer nur von Peters. Später sagte ich Graml: Sie meinen mit Peters wahrscheinlich Peter ohne s." Diese Einlassung nennt Graml hingegen "eine bodenlose Unverschämtheit. Es ist doch klar, daß ich meinem Institut einen wahrheitsgetreuen Bericht gab."

Noch peinlicher ist Verleger Seewald der Satz in Gramls Gesprächsprotokoll: "Er hat sich zum Beispiel, wie er (Seewald)

sagte, über die politische Auswirkung der Publikation 'beruhigende' Gutachten aus dem Verteidigungsministerium besorgt." - "Um Himmels willen! Das ist Unsinn!" beteuert der Verleger mit erhobenen Händen. Er gibt zwar zu, alte Freunde im Strauß-Ministerium zu haben und mit Presse-Oberst Schmittke gut bekannt zu sein, "aber in dieser Sache ist der Schmittke nicht tangiert."

2

Mit Mühe versucht der Verleger, sich um alle Gefahren herumzulaufieren. Dabei taktiert er so: "Ich habe die Edition vorher mit Leuten des 20. Juli genau durchgesprochen. Fragen Sie mich nicht nach Namen, ich würde keinen! Aber soviel kann ich Ihnen sagen: Annedore Leber reagiert auf die Berichte keineswegs so aggressiv wie andere Leute." Frau Leber, Witwe des ermordeten Sozialdemokraten Julius Leber, ist über diesen Hinweis empört. Sie hat bisher nur kurz in dem Buch geblättert und lehnt die kommentarlose Herausgabe der Kaltenbrunner-Berichte ab.

Um aus dem Dilemma mit seinem "Spiegelbild einer Verschwörung" herauszukommen, erbot sich Seewald, bei der Bundeszentrale für Heimatsdienst eine verspätete historische Analyse der Kaltenbrunner-Berichte nachzuschreiben. Die bisherigen Verhandlungen schlugen fehl. Prof. Rothfels jedenfalls möchte in dem Verlag - wie in Bonn bekannt wurde - nichts erscheinen lassen. Die ganze Aufregung um "seinen" 20. Juli erscheint Karl Heinrich Peter rätselhaft: "Was soll das Lamento? Das Buch kostet 38 Mark. Schulze und Lehmann lesen es schon deshalb nicht."

Institut für Zeitgeschichte

Die Berichte der Gestapo über den 20. Juli 1944

von Günther G i l i e s s e n

aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 248 vom 25. 10. 61

"SPIEGELBILD EINER VERSCHWÖRUNG. Die Kaltenbrunner-Berichte an Bormann und Hitler über das Attentat vom 20. Juli 1944. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt." Herausgegeben vom Archiv Peter für historische und zeitgeschichtliche Dokumentation, Seewald-Verlag, Stuttgart, 38,- DM.

Die Öffentlichkeit wird aus diesen Berichten, gesammelt in einem stattlichen Band von fast 600 Seiten, wenig Neues über den 20. Juli erfahren. Dem historischen Spezialisten dagegen wird das eine oder andere Detail neu sein. An dem Bild des 20. Juli, so wie es in den vergangenen fünfzehn Jahren die ernsthafte Forschung zusammengetragen hat, ändern die vom Seewald-Verlag vorgelegten Berichte nichts Wichtiges. Das breite Publikum wird die Lektüre dieser Vernehmungsprotokolle der Gestapo an Bormann und Hitler, chronologisch und ohne innere Ordnung aneinandergereiht, vermutlich mühsam und gewiß sehr verwirrend finden, zumal da der Herausgeber keinen Versuch gemacht hat, den Erkenntniswert des einzelnen Dokuments zu untersuchen.

Was ist überhaupt der Wert von Berichten der Gestapo, abgefaßt auf dem Höhepunkt der Schreckensherrschaft über die, die in dieser Polizei den Inbegriff des kriminellen Charakters der Nazi-herrschaft in Deutschland sahen? Was ist der Wert von Aussagen, zu deren Zustandekommen Hitler selbst "verschärfte Vernehmungsmethoden" angeordnet hatte - eine der ahnungsvollen Bezeichnungen der Bürokratie des Terrors, für welche man zu anderen, ehrlicheren Zeiten Tortur gesagt hätte. Fabian v. Schlabrendorff hat man bis zu Ohnmacht und Herzattacken gefoltert und nach seiner Wiederherstellung aufs neue der Tortur unterzogen. In jedem anständigen Prozeß ist jede unter solchen Umständen zustande gekommene Aussage wertlos. Und ausgerechnet bei der Erforschung der historischen Wahrheit sollte man nicht mindestens ebenso strenge Maßstäbe anlegen? Ein Dokument ist noch lange nicht wahr, wenn es echt ist.

Dem Verlag kann man einen schweren Vorwurf nicht eraparen, daß er die Edition so fragwürdiger Dokumente nicht in die Hände sauber und exakt arbeitender Historiker gelegt hat. Dann hätte diese Publikation eine runde Sache werden können. Statt dessen signiert als Herausgeber ein "Archiv Peter", das niemand zu kennen scheint. Aus der Einführung, weniger als drei Seiten und unterzeichnet von Karl Heinrich Peter, spricht zum mindesten eine erstaunliche Unkenntnis und Ahnungslosigkeit, wenn nicht gar Ärgeres, wenn dort von "psychologischem Druck" der Vernehmungsbeamten auf die Angeklagten gesprochen und vermutet wird, daß keinesfalls der historische Beweiswert dieser Berichte beeinträchtigt worden sei. Wenn

diese Annahme ein Beweis für Arglosigkeit ist, so läßt ein anderer Satz des Editors auf die Wertbegriffe schließen, die er im Kopfe trägt: "Weder die Attentäter noch die Eidtreuen haben das Reich retten können. Es besteht für alle Teile kein Grund zur Selbstüberhebung oder zu häßlicher Schmähung." So, in der Pose des "Neutralen", sind die einen so recht wie die anderen, die "Eidtreuen" wie die andern - wohl gar die "Eidbrüchigen"? Gibt es denn einen Eid bei Gott, dem Allmächtigen, zur Begabung von Verbrechen? Aber obwohl der Herausgeber von "Eidtreuen" spricht, die im Kreis der Verschwörer "Hitlers Nickesel" hießen, will er keinen kritischen Kommentar zu den Gestapo-Berichten anfügen, weil dieser "nicht frei von subjektiven Wertungen" sein könnte. Er widerspricht sich selbst - und überdies täuscht er sich und andere, wenn er sich nicht klarmacht, daß Dokumente ebenso lügen können wie ein Mensch. Wozu denn sonst treiben die Historiker wohl die Kunst der Quellenkritik?

Die Untersuchungsberichte beginnen am 21. Juli 1944, wurden zunächst täglich, von Mitte September an zwei- oder dreitägig, und in der letzten Zeit, im Dezember 1944, wöchentlich abgefaßt und von Kaltenbrunner über Bormann Hitler zugeleitet. Wie irreführend dieses "Spiegelbild" der Verschwörung ist, hätte sich der Herausgeber - und muß sich jetzt der Leser - an drei einfachen Überlegungen klarmachen. Die eine betrifft die Verfasser und den Empfänger der Berichte. Die Gestapo hatte Hitler auf irgendeine Art die Blamage wegmärkieren, daß sie erst nach der Explosion in der Wolfeschanze etwas von einer weitverzweigten Verschwörung bemerkte, die sich schon 1938 formiert hatte. Kaltenbrunners Versuch, dies plausibel zu machen, ist auch kläglich genug. Als Gründe nennt er die Stimmungseinheit der Verschwörer, die Ausnützung ihrer militärischen Befehlsgewalt, die gesellschaftlichen und verwandtschaftlichen Bindungen untereinander und schließlich, noch viel schwächer, die Verdrögerung einiger pensionierter Offiziere, ihren "Ehrgeiz" und ihre "Überheblichkeit".

Eine zweite, noch wesentlichere Verzerrung des wirklichen Bildes ist zu vermuten, weil eine mit Zwangsmaßnahmen arbeitende Vernehmungsbehörde bei benütigender Brutalität und Ausdauer schließlich alle Geständnisse erhält, die sie hören will. Das weiß man schließlich spätestens seit den Hexenprozessen. Und so finden sich in den Berichten auch alle Aussagen, die Hitler hören wollte: über Ehrgeiz, Pflichtvergessenheit, Überheblichkeit, Dummheit der Verschwörer. Da die vorbereiteten Aufrufe die Verschwendungssucht und Korruption der braunen Bonzen anprangerten, war sich die Gestapo nicht zu blöde nachzurechnen, wieviel Zigaretten, Alkohol oder Benzin Graf Stauffenberg täglich verbraucht hatte. Oder die Pflichtvergessenheit des ehemaligen preussischen Finanzministers Papitz sehen subalterne Geister darin bestätigt, daß er morgens um 3.30 Uhr ins Amt kam und schon um 14 Uhr nach Hause ging.

Die wichtigste Verzerrung des Bildes schließlich kommt durch die Verschwörer selbst zustande. Sie hatten alle Interesse daran, sich dumm zu stellen, von möglichst wenig zu wissen, möglichst keine Kameraden zu belasten, möglichst den Kopf wieder aus der Schlinge zu ziehen, die ihre Gefährten für sie knüpften, und wenn sie schon zu Aussagen gezwungen wurden, möglichst alle

Schuld denen zuzuschreiben, die schon tot waren, zum Beispiel Beck, Stauffenberg, Tresckow. Die Beamten Kaltenbrunners und das Volksgericht Freislers waren keine Instanzen, denen man die Wahrheit schuldete. Irreführung und Tarnung waren geboten. Erstaunlich wenig ist denn auch an substantiellen Aussagen zustande gekommen. Daß Goerdeler als einziger unter den Führern der Verschwörer nach seiner Verurteilung zum Tode bereitwilliger Geständnisse zu anderen Zwecken machte, nämlich um über Kaltenbrunner Hitlers Ohr für seine Denkschriften zu gewinnen und so die Ziele der Verschwörung vom Gefängnis aus doch noch in die offizielle Politik einzuführen, das gehört zum rätselhaften Bild dieses begabten, wenn auch nicht immer klaren Kopfes, dessen Vorzüge und Schwächen auch innerhalb der Verschwörung stets heftig umstritten waren. Doch das alles weiß man längst aus Ritters Goerdeler-Buch, ebenso von den Spannungen und Disputen zwischen den verschiedenen beteiligten Gruppen, den alten Generälen und den jungen Offizieren vom Schlage Tresckows und Stauffenbergs (die deutlich als die Antreiber zur Tat und technischen Organisatoren des Unternehmens "Walküre" hervortreten), der zivilen Gruppe um Goerdeler, den Gewerkschaftlern, den Kreisauern. Politische Urteilskraft inmitten mancher Phantasterei beweisen zwei glänzende junge Leute, der Legationsrat Adam von Trott zu Solz und der Oberregierungsrat Peter Graf York von Wartenburg, für den der Polizeibüttel nur das Prädikat "degenerierter Intellektueller" hatte, der zugegeben habe, daß er weder der Partei noch einer ihrer Gliederungen beigetreten sei, weil er nie Nationalsozialist gewesen sei. Was ist daran so degeneriert?

Neu ist in dieser Publikation nicht viel, da Gerhard Ritter in seiner Goerdeler-Biographie die Kaltenbrunner-Berichte schon ausgewertet hatte. Bisher unbekannt sind die den Berichten über den 20. Juli in der Bendlerstraße beigefügten Telegrammtexte der Verschwörer an die Wehrkreiskommandos und andere, dem Chef des Heimatheeres unterstellten Einheiten. Deutlich wird auch, daß eine Ursache für das schnelle Zusammensinken des Staatsstreiches am Abend des 20. Juli die Unentschlossenheit General Hoepners gewesen war, der am Telefon nicht scharf kommandierte, sondern den Kommandeuren den Konflikt mit den widersprechenden Befehlen Keitels aus Hitlers Hauptquartier ersparen wollte. Die Spezialforschung wird wahrscheinlich auch einiges Unbekannte über die Daten der Zusammenkünfte der Verschwörer erfahren. Aber im ganzen sind es nur ein paar neue Tupfer in dem vertrauten Bild. Nicht uninteressant ist, was die Gestapo-Spitzel über die Volksmeinung zur Prozeßführung berichten. Natürlich stellen sie es so hin, als sei das Volk von Abscheu erfüllt gegen die treulosen Verräter - aber dann kommen zwei Seiten der Kritik an Freisler, Berichte über Äußerungen von Zweifeln, ob so berühmte Heerführer, so angesehene Männer so schlecht sein könnten, wie sie Freisler darstelle - oder wenn sie es seien, ob dann nicht vorher die Personalpolitik des Führers versagt habe. Der Bericht schließt dann wieder mit einer Schilderung von der Empörung des Volkes gegen die Verschwörer. Wollte Kaltenbrunner hier Freisler bei Hitler eins auswischen? Auch dazu hätte man gern von dem Herausgeber eine kritische Erläuterung erhalten.

Die wichtigste Frage, wie die Nazis sich erklärten, was zum Ge-

horsam erzogene deutsche Offiziere schließlich zu einer so ver-
 zweifelten Tat getrieben hatte, was es gewesen war, was so man-
 chen ehemaligen Sympathisierenden der Nazipartei zu einem aktiven
 Gegner gemacht hatte, was für ein politisches Weltbild, welche
 ethischen Normen dahinterstanden - auch darüber lassen die Be-
 richte Schlüsse zu. Es gibt einige Berichte, die einen Zipfel
 der Erkenntnis erfassen - aber es gelingt ihnen doch nicht, das
 Bild zu enthüllen, das wirkliche Maß der Verschwörer zu nehmen,
 so wie diese die Nazis erkannt hatten. Die Gestapo erklärt es
 sich mit Ehrgeiz, Überheblichkeit, der Erbitterung pensionierter
 Generale, mit dem "Objektivitätsfinmel" von Intellektuellen, Po-
 stenjägerei - obwohl es im Dritten Reich doch viel gefahrlosere
 Mittel für ehrgeizige Leute gab, Karriere zu machen, als ausge-
 rechnet das Risiko eines Staatsstreiches in einem ziemlich per-
 fekten Polizeistaat zu unternehmen. Kaltenbrunner kann die Ver-
 schwörung sich und seinem Herrn nicht recht erklären. So wie-
 derholten die Berichte denn vor allem eines: den Pessimismus und
 Defaitismus der Angeklagten - gerade so, als wäre das eine ge-
 heimnisvolle, ansteckende Krankheit, gegen die der, der davon be-
 fallen wird, sich nicht mehr zu wehren wisse und sich so immer
 tiefer in Umsturzpläne verwickelt. Und woher kommt der Defaitis-
 mus? Hatte die Einsicht in den verhängnisvollen Gang der Nazipol-
 itik und Kriegführung vielleicht etwas mit dem Gebrauch des
 Verstandes zu tun? Spiegelbild einer Verschwörung? Ein Zerrbild
 - nicht mehr, und mühsame Lektüre dazu.

Institut für Zeitgeschichte

Der 20. Juli 1944 im Zerrspiegel.

Süddeutsche Zeitung 2. November 1961.

Spiegelbild einer Verschwörung - Die Kaltenbrunner - Berichte an Bormann und Hitler über das Attentat vom 20. Juli 1944. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt. Herausgegeben vom Archiv Peter. Seewald Verlag, Stuttgart - Degerloch, 588 Seiten, Leinen 38.- DM.

Der 20. Juli ist kein Tabu - und darf keines werden; er hat es nicht nötig. Wenn sich schon die Nation und ihre berufenen Vertreter nicht entschliessen konnten, den staatlichen Neuanfang nach 1945 unter das Zeichen dieses "Aufstands des Gewissens" zu stellen (und ihr Bekenntnis zum Widerstand etwa durch Proklamation des 20. Juli zum Staatsgedenktag zum Ausdruck zu bringen), kann man nur alle Bemühungen begrüßen, zu einem besseren Verständnis, zu einer allgemeinen Würdigung der einzigartigen Vorgänge zu gelangen.

Die vorliegende Dokumentation dient ohne Zweifel diesem Zweck, wengleich hinsichtlich der Edition einige ernste Mängel zu beklagen und zur richtigen Lektüre der Quellenzeugnisse einige Voraussetzungen zu verlangen sind. Es handelt sich um die sog. Kaltenbrunner - Berichte, um die Niederschriften und Resümees, die eine nach dem 20. Juli eigens berufene Untersuchungskommission der Gestapo über ihre Ermittlungen und speziell die Vernehmungen der verhafteten Verschwörer an Bormann und Hitler ins Führerhauptquartier geliefert hat.

Ein " Spiegelbild der Verschwörung ", wie der Titel des Buches besagt, sind sie freilich nur sehr bedingt; der Titel ist irreführend, wenn man von einem Spiegelbild objektive Spiegelung verlangt. Der Spiegel der Gestapo ist eher ein " Zerrspiegel ". Nicht nur, daß die Berichte durchweg in der Sprachregelung des Regimes und im offiziellen NS - Jargon gehalten sind - danach durfte ja nicht sein, was nicht sein konnte; es mußte möglichst eine vorgefaßte Meinung, es mußten alle Vorurteile der Machthaber ihre Bestätigung finden. Aber nicht nur diese Verzerrung ist gebührend in Rechnung zu stellen; man muß sich ständig auch vor Augen halten, wie die Vernehmungen zustande gekommen sind: unter Verwendung übelster Tricks und unter Anwendung barbarischer Methoden. Wir haben Beweise für Folterungen, die eine Erklärung für manche (ohne solche bestialischen Druckmittel nicht erklärbaren) Aussagen, gegenseitige Belastungen usw. liefern.

Trotz alledem: unbefangene (und unbefangen soll heißen: frei von nazistischer Voreingenommenheit), um das richtige Verständnis bemühte Lektüre wird auch in der verzerrten Spiegelung der Gestapofunktionäre ein Quellenzeugnis manifestiert finden, dessen Wert und Bedeutung kaum zu überschätzen ist. Unsere Leser haben erst kürzlich (SZ vom 20. Juli 1961) die Probe aufs Exempel machen können. In einem Vorabdruck haben wir Stücke aus den Kaltenbrunner - Berichten veröffentlicht, die - auch wenn sie im SS - Stil gehalten sind - aufs eindrucksvollste von den lauterem, wahrhaft patriotischen Motiven der Verschwörer Zeugnis geben. Wenn sogar die verbissensten Gegner zugeben müssen, daß religiöse und humanitäre Beweggründe die Widerstandsbewegung getragen

(aus der "Süddeutschen Zeitung" v. 2.11.61)

- 2 -

und geleitet haben, so erreicht solche Bekundung aus Gestapofeder sehr wohl das Gewicht eines Kronzeugnisses für die heldenhaft-vorbildliche Gesinnung des Goerdeler, Beck, Stauffenberg und ihrer Mitverschworenen.

Freilich, man muß die SS-Dokumente zu lesen verstehen; man muß sozusagen die richtige "Brille" dafür besitzen. Natürlich werden über den beklagenswerten Opfern Kübel von Dreck ausgeschüttet, Beschimpfungen, Verunglimpfungen, haltlose Verdächtigungen; natürlich versucht die Gestapo auf jede Weise, menschliche Schwächen bloßzustellen, die (im allgemeinen untadelige) Haltung zu erschüttern und den Gefangenen kleinliche wie niedere Motive anzuhängen. Was tut's - wenn das Auge des Lesers mit der richtigen "Brille" versehen ist!

So hätte es denn eigentlich unabdingbare Voraussetzung sein müssen, die Edition mit einem überzeugenden Kommentar (aus der Feder eines profilierten Zeitgeschichtlers) zu versehen, der erschöpfend die Gesichtspunkte behandelt, unter denen das Ganze - und speziell die mannigfachen Ungereimtheiten - zu lesen und zu verstehen sind. Der vorliegenden, mageren Einleitung gebricht es durchaus an der nötigen Autorität und auch an der nötigen Unmißverständlichkeit. Die Folge: daß die im Grund nützliche Dokumentation einigen alten Mißverständnissen neue Unterlagen bietet, wenn nicht sogar einige neue Fehlinterpretationen in die Welt setzt.

Freilich - und darum ist das "Unglück" doch höchstens halb so groß - nur in den Augen jener Unbelohrbaren, die den 20. Juli 1944 schon immer so verstanden haben, wie das Regime es befahl. Wer die Wahrheit kennenlernen will, wird sie auch in den Kaltenbrunner-Berichten entdecken.

A. W.

Aus der "Stuttgarter Zeitung" Nr. 249, S. 3, vom 27. Oktober 61:

Geschäfte mit dem 20. Juli

Die unkommentierte Herausgabe der Kaltenbrunner-Berichte dient nicht der historischen Wahrheit

Von Gotthard Jasper

Alle Beschäftigung mit der Geschichte des Dritten Reiches fordert zu einer Auseinandersetzung mit dem deutschen Widerstand gegen Hitler heraus. Die Art und Weise, wie diesem Phänomen gegenüber Stellung bezogen wird, ist zugleich ein Maßstab für die moralische Bewältigung unserer jüngsten Vergangenheit. Leuchten doch aus der unbedingten Haltung der Männer des 20. Juli jene letzten Positionen wahren Menschentums hervor, die allein in der Lage waren, dem unmenschlichen Terrorregime Hitlers ein Nein entgegenzusetzen und die zugleich die gültigen und verpflichtenden Traditionen eines anderen und besseren Deutschlands auch im Inferno des Dritten Reiches nicht abreißen ließen.

Angesichts der grundlegenden Bedeutung des Widerstandes wird jede Dokumentation, die Aufschluß über Beweggründe und Handlungen der Männer um Stauffenberg und Goerdeler gibt, zu begrüßen sein. Wenn dennoch hier gegen eine jüngst im Seewald-Verlag (Stuttgart) erschienene Publikation energisch protestiert werden muß, dann geschieht das primär wegen der Art dieser Publikation, obwohl - oder besser - gerade weil sie den Anspruch stellt, das "Spiegelbild" der Verschwörung zu bringen, "letzte Klarheit" über Gesinnung und Motive der Verschworenen zu verschaffen. Diese Klarheit erhoffen sich Verlag und Herausgeber von der ungekürzten Veröffentlichung der sogenannten Kaltenbrunner-Berichte, jener Geheimberichte, die der Gestapo-Chef Kaltenbrunner für Bormann und Hitler über das Ergebnis der Vernehmungen und Ermittlungen über den Putsch vom 20. Juli verfaßte oder auch verfassen ließ. Diese Berichte sollen, so verheißt es eine reißerische Werbekarte des Verlages, "ein Schock für alle" werden, "die glaubten, über das Dritte Reich und den Widerstand gegen Hitler schon alles zu wissen!"

Wie es die Gestapo sah

Nun soll nicht bestritten werden, daß durchaus ein Interesse an der Veröffentlichung der Kaltenbrunner-Berichte besteht und daß sie wichtiges aufschlußreiches Material enthalten. Das gilt unter anderem für die vielen Originaldokumente des Widerstandes, die Entwürfe zu Aufrufen und Proklamationen, die Ministerlisten und programmatischen Denkschriften, Organisationspläne und Befehle, die den Gestapo-Berichten als Anlagen beigelegt wurden. Freilich ist vieles davon schon seit langem veröffentlicht, ohne daß der Herausgeber es für nötig empfunden hätte, darauf hinzuweisen. Offensichtlich kam es ihm hauptsächlich auf die eigentlichen Berichte an. Sie enthüllen das Bild, das sich die Gestapo auf Grund ihrer Vernehmungen und Recherchen von der Verschwörung machte. Mit kriminalistischer Akribie wird hier manches Detail - etwa die Sprengstoffbeschaffung - aufgeheilt, von dem man vorher noch nicht so genau Bescheid wußte. Von dem eigentlichen

Geschehen, dem Aufstand der Gewissen, freilich hat die Gestapo kaum etwas erfaßt. Wohl schimmert es manchmal ahnungsweise durch, wenn die starke "konfessionelle Bindung" der Attentäter oder ihre Ablehnung der Juden-, Kirchen- und Rechtspolitik sowie der Behandlung der Bevölkerung in den besetzten Gebieten als Motiv hervorgehoben wird, aber für eigentlich ausschlaggebend hält die Gestapo doch persönlichen Ehrgeiz und Eitelkeit, Machtstreben und Postenjägerei, Verärgerung und Verbitterung sowie Pessimismus, der den Krieg für verloren hält. Die Attentäter sind "haltungsschwache Defätisten", "greisenhaft" und "verbohrt", "reaktionär" und "weltfremd". Ausführlich wird von den Spannungen innerhalb der Verschwörung berichtet, die Kontroversen zwischen dem "Gewerkschaftsklüngel" und Goerdeler, den Jungen und Alten, und abschließend wird festgestellt, daß den Verschwörern jede positive tragende Idee gefehlt habe. Sehr intensiv geht man dem Privatleben der Beteiligten nach, um auch hier Material zur Diffamierung zu sammeln.

Schockierend wirkt auch dieses Bild nicht, wenn man sich als Historiker sein Zustandekommen und die Tendenz vergegenwärtigt, mit der es von der Gestapo angefertigt worden ist. Überdies wissen wir seit langem auch von den menschlichen Schwächen und Unzulänglichkeiten der Verschwörer, ihren politischen Illusionen und Differenzen. Aber es ist unverantwortlich, dieses tendenziöse Bild der Gestapo-Berichte ohne die erforderlichen Einschränkungen zu veröffentlichen und dazu noch zu behaupten, diese Berichte hätten historischen Beweiswert, gäben das Spiegelbild der Verschwörung und ihre unkommentierte Herausgabe leiste einen Beitrag zur Erforschung der historischen Wahrheit, wie es der Herausgeber tut. Das scheint nun in der Tat das eigentlich Schockierende an dieser ganzen Publikation zu sein. Hier wird einfach der Charakter dieser Dokumente verkannt, die doch nur in sehr mittelbarer Weise über den Widerstand aussagen. Wir wissen, mit welchen Methoden die Gestapo ihre Geständnisse erpreßte, wodurch der Herausgeber freilich den Aussagewert der Quellen kaum beeinträchtigt sehen möchte. Wir wissen auch von bewußt falschen Aussagen der Verschwörer, die ihr gutes Recht wahrnahmen, ihre Rolle zu verharmlosen, und schließlich hatte die Gestapo das Bild zu bestätigen, das Hitler in seiner Rundfunkrede vom 21. Juli von der "Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecherisch dumme Offiziere" entworfen hatte. Wer die Kaltenbrunner-Berichte aufmerksam liest, wird schnell feststellen, daß sie viel eher eine Quelle und ein Spiegelbild der Gestapo-Mentalität, ihrer Klischeevorstellungen und Illusionen sind, die es ihr gar nicht erlaubten, das Phänomen des Widerstandes in seiner ganzen Tiefe zu erfassen, als eine Quelle für den Widerstand. Freilich hätte es subtiler Kenntnisse und eines eingehenden Kommentars bedurft, um die Berichte in dieser Weise zum Sprechen zu bringen. Ein solcher Kommentar, der den Wahrheitsgehalt der Berichte kritisch zu analysieren hätte, würde dann zugleich auch das tendenziöse und verzerrte Bild der Verschwörung richtigstellen.

Allerdings wäre dazu ein ganzer Stab qualifizierter Historiker nötig gewesen, was das Buch wohl erheblich verteuert haben würde. Kaum hätte man dann auch das bislang völlig unbekannte und noch nie hervorgetretene Archiv Peter mit der Herausgabe betrauen dürfen. Die wenigen kommentarbesonderen Anmerkungen des Herrn Peter beschränken sich auf ein paar Verweise oder die Richtigstellung eines Vornamens. Andere wesentlichere Irrtümer der Berichte läßt er

ohne Kommentar passieren, offensichtlich hat er sie nicht bemerkt.

V e r f ä l s c h t e K a l t e n b r u n n e r

In seiner dreiseitigen Einleitung begründet der Herausgeber das Weglassen des Kommentars damit, daß dieser nicht frei von subjektiven Wertungen sein könne. Man fragt sich zunächst vergeblich, was das heißen soll. Denn zuvörderst hätte ein solcher Kommentar sehr viel Handwerkliches, Quellenkritik und Quellenvergleichung zu leisten gehabt, bevor er überhaupt zum Werten gekommen wäre. Ein solcher Kommentar wäre aber die mindeste Voraussetzung, um die Dokumentation der Kaltenbrunner - Berichte wissenschaftlich brauchbar zu machen. Das Buch enthält indessen keinen Hinweis, der die Richtigstellung bestimmter Aussagen der Berichte ermöglicht oder ihren Zusammenhang erläutert. Man fragt sich fast, ob das Zerrbild absichtlich projiziert worden ist. Wird auf die Naivität der Leser spekuliert, die alles, was in "historischen Dokumenten" steht, für bare Münze nehmen? Soll hier etwa eine neue Dolchstoßlegende aufgebaut werden? Einige der Sätze der Einleitung sind verräterisch. Da werden die Rebellen in eine Ebene mit den " Eidgetreuen " gestellt, die verbrecherische Politik des Naziregimes wird verglichen mit der Alliiertenpolitik der " bedingungslosen Kapitulation ". Man braucht diese Politik von Casablanca nicht zu verteidigen, aber dennoch muß man energisch Einspruch erheben, gegen den Versuch, hier die Maßstäbe zu verwischen. Hier werden Ressentiments spürbar, die fatal an jene Aufrechnung von Judenvergasung gegen Kriegs - und Flüchtlingstote erinnert. Das gleiche wird an dem Vergleich von Eidgetreuen und Rebellen deutlich, als ob dahinter nicht völlig inkommensurable Haltungen stünden. Die Tatsache, daß es neben den vielen, allzu vielen Eidgetreuen auch noch die Rebellen, den Aufstand der Gewissen, gab, gehört zu den wenigen moralischen Werten, auf denen die demokratische Politik der Bundesrepublik aufbauen kann.

Der Seewald - Verlag hat angekündigt, daß er dieser ersten Dokumentation weitere folgen lassen wolle. Es bleibt nur zu hoffen, daß Herr Seewald sich seiner verlegerischen Verantwortung bewußt wird und andere wissenschaftliche Herausgeber mit diesen folgenden Publikationen betraut. Mit Dokumentationen im Stile der ersten läßt sich der Erforschung der historischen Wahrheit kein Dienst erweisen, allenfalls ein gutes Geschäft machen.

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt/M., Adventszeit 1961
Friedrichstr. 45 I

R u n d b r i e f

Der Vorstand der Stiftung hat mich gebeten, Ihnen seine Stellungnahme zu dem Buch "Spiegelbild einer Verschwörung" und einige Rezensionen zuzuschicken. Dieser Teil des Rundbriefes möchte Ihnen Klarheit geben, Sie beruhigen.

Der Bericht über unser Jugendtreffen gibt einen Einblick in unsere Arbeit. Während der Advents- und Weihnachtszeit finden Sie vielleicht die notwendige Muße, die Vorträge zu lesen.

F a m i l i e n n a c h r i c h t e n

Ihre Vermählung zeigten an:

11. Nov. 1961 Renate Martin, geb. Reichwein
Gerhard Martin

Die Geburt ihrer Kinder zeigten an:

18. Nov. 1961 C h r i s t i a n e
Adda-Benita von Hofacker
geb. v. Haeften
Dr. Eberhard von Hofacker

Datum S t e f a n
unbekannt Marie-Luise Petzold geb. Lindemann
Günther Petzold

Heimgerufen wurden:

21. Okt. 1961 Frau Stella D ö h r i n g
geb. von Nowakowska

7. Nov. 1961 Pater Augustinus R ö s c h

19. Nov. 1961 Exzellenz Gabriele L a h o u -
s e n Edle von Vivremont
geb. Penther

P A X V O B I S C U M !

Mit besten Wünschen für die Advents- und Weihnachtszeit grüßt
Sie herzlich

Ihre
Gertrud Lampe